

STAND 24.06.2010

Inhaltsverzeichnis

Vorwort „Fakten für Fiktionen“ – Wenn Experten die Wirklichkeit dran glauben lassen.....	4
Freitag, 9. Juli 2010.....	5
Ungelöste Finanzkrise – Überforderte Journalisten.....	5
Vom Elend des Lokaljournalismus.....	10
Im Berliner Treibhaus – Medienerfahrungen eines Ministers.....	13
Nestbeschmutzer gesucht – Wer kontrolliert die Journalisten?	14
Schönschreiber in der Kritik: Biegen sich Starreporter die Wirklichkeit zurecht?.....	15
Schüffeln, Spitzeln, Spionieren: Boulevard-Recherche ohne Grenzen.....	18
Wir haben keine Chance – Nutzen wir sie. Berufseinstieg im Journalismus.....	19
Reporter-Forum: Die Webreportage – Das Genre der Zukunft.....	20
Reporter-Forum: Die Reportage – Neue Stilform für „Erklärstücke“.....	20
Reporter-Forum: Vom Mauerfall bis Kundus wie die Reportage Wirklichkeit inszeniert.....	20
PR ohne Journalismus.....	25
“Scripted Reality” – Pseudo-Dokus vs. Journalismus.....	29
Zapp-Erzählcafé: Die Hell's Angels – wilde Kerle oder organisierte Kriminelle?.....	30
Zapp-Erzählcafé: “Geliebtes, dunkles Land” – Recherchieren in Afghanistan.....	31
Zapp-Erzählcafé: Das Geschäft mit dem Tod – Leichenteile gegen Cash.....	32
Zapp-Erzählcafé: Top-Journalisten und ihre Nähe zu Politik und Wirtschaft – Ergebnisse einer Netzwerkanalyse.....	33
Zapp-Erzählcafé: “Der Mann aus der Pfalz” – Vom Kampf aus Kohl's Leben ein Dokudrama zu machen.....	34
Zapp-Erzählcafé: “Am besten nichts Neues: Medien, Macht und Meinungsmache”.....	35
Zapp-Erzählcafé: Journalisten der Finsternis. Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung. .	37
Recherche: Wistleblower als Recherche-Quelle.....	38
Recherche: Wie die Staatsanwaltschaft die Entdecker des Sachsensumpfs jagt.....	39
Recherche: Schmalter Grat – Wie man Informationen von Polizei und Staatsanwaltschaft verwertet.....	40
Recherche: Peter Sawicki – vom Medienliebling zur unerwünschten Person.....	41
Recherche: Alpe Adria und S-Bahn-Chaos – Was Journalisten durch die Lappen geht:	42
Preisverdächtig – manipulieren Journalistenpreise die Medien?.....	43
Recherche: Redakteurs-Typen – Und wie man sie in den Griff kriegt.....	45
Burnout, Depression & Co. – Macht Journalismus krank?.....	46
Experten-Lessons: Wie begegnen Journalisten den Experten?.....	49
Experten-Lessons: Die Bank-Räuber – Wie kriminelle Manager uns in den Ruin treiben.....	51
Experten-Lessons: Schweine- oder Mediengrippe?.....	52
Experten-Lessons: Was sind Experten? Kriterien, Gültigkeit, Anspruch (mit Datenbankrecherche im Netz).....	56
Experten-Lessons: Und täglich grüßt der Spezialist	57
Anschließend Verleihung des Peter Hans Hofschneider-Recherchepreises an Dr. Patrick Hünerfeld.....	58
Krisenjournalisten im Fadenkreuz: Ergebnisse einer nr-Studie.....	59
Papiertiger „Ethik-Standards“? Wie steht es um die Selbstkontrolle?.....	60
Computer & Recherche: Die Ente bleibt draußen – Quellenprüfung im Internet.....	65
Computer & Recherche: Wikileaks: Das Geheiminfo-Archiv für die eigene Recherche nutzen.....	66
Computer & Recherche: Warum fallen Journalisten auf Wikipedia rein?.....	67
Computer & Recherche: Fact-Checking im Internet.....	68

Computer & Recherche: Un(der)cover: IP-Nachverfolgung – digitale Spurensuche.....	69
Computer & Recherche: Xing, Facebook & Co. – Recherchieren in sozialen Netzwerken.....	70
Best of – Texte, Autoren und mehr. Neue Highlights am Freischreiber-Leseabend.....	71
Samstag 10. Juli 2010.....	72
Heilsbringer „Paid Content“: Rettung für den Online-Journalismus?.....	72
“Wachstumsbeschleunigungsgesetz”. Wer Worthülsen erfindet und warum Journalisten sie nutzen.....	74
Wie zeitgemäß ist Wallraff heute?.....	77
Zukunftsangst – Wer finanziert künftig Qualitäts-Journalismus?.....	78
TV-Kontrolleure: Gremlins an der Macht?.....	79
Krieg in Afghanistan – wo sind die Journalisten?.....	80
Mixa und Co. – Der Missbrauchsskandal in den Medien.....	84
Wie schreibe ich einen Sachbuch-Bestseller?.....	85
Gebührengelder nur noch für Trallala?.....	89
Der Infoblockierer 2010 – Vergabe der „Verschlossenen Auster“.....	96
Zapp-Erzählcafé: Die taz – Zwischen Mythos und Realität.....	97
Zapp-Erzählcafé: Was wir wir von investigativen US-Journalisten lernen.....	98
Zapp-Erzählcafé: Undercover-Recherche und und verdeckt Dreharbeiten.....	99
Zapp-Erzählcafé: Der Spiegel im Recherchevorteil?.....	100
Zapp-Erzählcafé: Mit Stipendium zur Story: Arbeitsmigranten in Spanien.....	101
Zapp-Erzählcafé: Mord und Totschlag – Was Sender von Kriegsreportern erwarten.....	102
ROG-Grenzgänge: Helden und Handlanger. Pressefreiheit in der russischen Provinz.....	103
ROG-Grenzgänge: Zwischen den Fronten: Pressefreiheit im Nahostkonflikt.....	104
ROG-Grenzgänge: Journalisten im Iran bedroht von Folter und Gefängnis.....	105
ROG-Grenzgänge: Nach dem Erdbeben: Berichterstattung in und aus Haiti.....	106
ROG-Grenzgänge: Zensur in China.....	107
ROG-Grenzgänge: Fallschirm-Reporter? Krisenberichterstattung auf dem Prüfstand.....	108
Experten-Lessons: Was sind Experten? Kriterien, Gültigkeit, Anspruch (mit Datenbankrecherche im Netz) (Wdh.)...111	111
Experten-Lessons: “Heilung unerwünscht“ – ein PR-Coup für eine Wundersalbe?.....	112
Experten-Lessons: Wie mächtig ist der Börsenexperte?.....	113
Experten-Lessons: Wie gefährlich ist die Gentechnik – Und wie gefährlich der Experte?.....	114
Experten-Lessons: Kompetenzen und Grenzen von Medien-Experten.....	120
Experten-Lessons: Parlamentarische Farce – Die Expertenanhörung im Bundestag.....	122
Experten-Lessons: Experten im Interview.....	125
Recherche: Für Interviews Recherchieren.....	127
Recherche: “Das müssen Sie mir doch sagen” – Auskunftsrecht für Journalisten I: Übersicht zum juristischen Werkzeugkasten.....	128
Recherche: “Das müssen Sie mir doch sagen” – Auskunftsrecht für Journalisten II: Praxisberichte und Tipps.....	129
Recherche: Geht doch stiften! Funding Journalism und Unabhängigkeit.....	131
Recherche: Insider-Bericht: Wie PR-Firmen Journalisten hinters Licht führen.....	132
(Wie) erreicht man das junge Publikum?.....	133
Selbstmarketing für Freie.....	137
Computer & Recherche: Schneller, besser, tiefer: Methodisch online recherchieren.....	138
Computer & Recherche: Open Data: Wie Journalisten an Daten kommen und was sie damit machen können.....	139
Recherche: Blogger als Medienkontrolleure.....	140
Wer hört (uns) noch zu? Kommunikationsverhalten im Netzzeitalter.....	141
Computer & Recherche: Weder sicher noch privat – investigative Journalisten in der digitalen Zwickmühle.....	142
Computer & Recherche: Digitale Archivierung.....	143
Infos und Veranstaltungsort.....	144

READER – Jahreskonferenz 2010 von Netzwerk Recherche –

Anreise mit der Bahn.....	144
Netzwerk Recherche e.V.....	144
Programmübersicht.....	145
Orientierungsplan.....	146
Impressum	147

Vorwort „Fakten für Fiktionen“

Wenn Experten die Wirklichkeit dran glauben lassen

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

Experten haben Konjunktur in den Medien: Sie empfehlen die Impfung gegen Schweinegrippe und bewerten die Blutwerte von Dopingsündern; sie sollen positive Wachstumsprognosen geben, wirkungslose „Wachstumsbeschleuniger“ aber möglichst nicht kritisieren. Sie können je nach Thema und Format gemietet werden oder werben unbemerkt in eigener Sache. Gekaufte Institute, die gefällige Expertisen für die stillen Auftraggeber im Hintergrund produzieren. Journalisten nehmen all das brav auf – Herr Professor wird's schon wissen. Kein Zweifel: Experten für Alles und Nichts sind heute Instrumente im Journalismus, die der Inkompetenz begegnen und dabei Zweifel der Medien mindern – und der Bequemlichkeit der Medienmacher dienen sollen.

„Experten sind in der heutigen Welt der größte Schatz, den ein Land besitzen kann“, hatte bereits Heinz Maier-Leibnitz, der frühere Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, seinerzeit festgestellt. Sei es in Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft: Die Welt ist seitdem noch komplexer, der Experte als Wegweiser durch einen hochspezialisierten Wissens-Dschungel noch wichtiger geworden. Wenn gehetzte oder bequeme Journalisten nicht mehr durchblicken, dem Zweifel nicht mehr auf den Grund gehen, soll doch wenigstens der Experte so tun, als ob die „bestellte Wahrheit“ stimmen könnte. Zitieren statt recherchieren - heißt die Zauberformel des heute dominierenden Sparjournalismus.

In der besten aller Welten aber haben Journalisten und Experten sogar ähnliche Funktionen: Beide sollen nach Wahrheit suchen, die Wirklichkeit mit allen Widersprüchen und Interessen so unabhängig und genau beschreiben wie nur möglich. Doch statt einer sinnvollen Symbiose beider Berufswelten kommt es oft zu Abhängigkeiten und einem fatalen Wechselspiel: Der Experte platziert vor allem Werbebotschaften für sein Themenfeld in den Medien oder lässt sich gleich ganz als Mietmaul einer Lobbygruppe engagieren; das eigene Institut muss schließlich irgendwie finanziert werden. „Wahrheit“ und „Unabhängigkeit“ von Experten sind – im Schatten des Drittmitteldrucks und unterfinanzierter Hochschulen – ein rares Gut. Auch den Journalisten interessiert - in Zeiten des Spar- und Quotendrucks - die Wahrheit oft weniger als die publikumsträchtige Story; der passende Experte für die gewünschte Dramaturgie („Wir brauchen da noch einen Fachmann...“) wird sich schon finden. Hat es ein Experte dann mal in die erste Medienliga der „Angefragten“ geschafft, beginnt das Expertenrecycling auf allen Kanälen: Und täglich grüßt der gleiche Spezialist – Kompetenz wird von Medientauglichkeit aufgefressen. Was jemand sagt und wie es begründet ist, wird zweitrangig, wenn die „Experten“ knapp, prägnant und meinungsmoderat funktionieren.

Wie aber findet man als Journalist den richtigen Experten? Wie verhindern Journalisten, dass sie einem cleveren Fachidioten auf den Leim gehen? Wie enttarnt man „Mietmäuler“ und selbsternannte Medien-Spezialisten? Und wie sollten Journalisten mit widersprüchlichen Expertenurteilen, die sie selbst überprüft haben, umgehen? Das Verhältnis von Journalisten und Experten ist ein Schwerpunktthema auf der Jahrestagung des netzwerk recherche.

Aber auch in anderen der rund 100 Debatten, Vorträge und Workshops lassen wir uns kein X für ein U vormachen. Kompetente Referentinnen und Referenten präsentieren frisches Wissen aus erster Hand, vermitteln Handwerk und streiten über die Krise des Journalismus. Machen Sie mit bei der „Konferenz von Journalisten für Journalisten“. Mischen Sie sich ein. Bringen Sie Ihre Fragen, Zweifel und Ermutigungen mit nach Hamburg zur Jahreskonferenz von netzwerk recherche.

Prof. Dr. Thomas Leif
1. Vorsitzender
netzwerk recherche

Kuno Haberbusch
NDR

Hans Leyendecker
2. Vorsitzender
netzwerk recherche

Freitag, 9. Juli 2010

Ungelöste Finanzkrise – Überforderte Journalisten

Podium mit Dr. Wolfgang Storz (Autor "Wirtschaftsjournalismus in der Krise"), Hermann-Josef Tenhagen (Stiftung Warentest), Beat Balzli (Der Spiegel), Prof. Dr. Max Otte (Finanzwissenschaftler), Prof. Dr. Volker Wolff (Uni Mainz)

Moderation: Gottlob Schober (SWR)

„... unsere sogenannten Finanz-Experten sind kein Deut besser als die Manager und Politiker unseres Landes. Da gibt jeder seinen Senf dazu und Deflation, Inflation oder Rezession werden förmlich herbeigeredet und beschwört. Auf solche Experten kann das Land verzichten. Sie sollten mal auf den normalen Steuerzahler, der das alles finanziert, hören. Da lernen sie die Kunst der Haushaltsführung.“ User-Kommentar von markareul in einem Finanz-Blog. Hat er Recht? Was sagen die Experten?

Dr. Wolfgang Storz, geb.1954, Redakteur, Publizist, Lehrbeauftragter an den Universitäten Kassel und Frankfurt, Medien- und Kommunikationsberater. Stationen: politischer Korrespondent in Bonn (1985 bis 1995), tätig in Aus- und Fortbildung, Leiter Politik- und Nachrichtenredaktion bei der Badischen Zeitung, Korrespondent/Autor für Die Woche und Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Chefredakteur und Medienberater bei IG Metall-Vorstand (1998 bis 2000), stellvertretender Chefredakteur (2000 bis 2002) und Chefredakteur (2002 bis 2006) bei der Frankfurter Rundschau.

Hermann-Josef Tenhagen, geb. 1963 in Wesel, studierte von 1984 bis 1990 Politikwissenschaft, Volkswirtschaft, Literaturwissenschaft und Pädagogik in Bonn, Berlin und Waco, Texas. Er war von 1988 bis 1990 freier Journalist, von 1991 bis 1994 Redakteur der taz und von 1994 bis 1995 Sprecher nationaler und internationaler Umweltverbände beim Klimagipfel in Berlin. Von 1995 bis 1998 leitete er das Ressort Wirtschaft und Umwelt bei der taz, von 1997 bis 1998 war er stellvertretender taz-Chefredakteur. 1998/99 war Tenhagen Nachrichtenchef der Badischen Zeitung in Freiburg. Seit 1999 ist er Chefredakteur von Finanztest bei der Stiftung Warentest.

Beat Balzli, geboren in Hamburg und aufgewachsen in Luzern, studierte Volks- und Betriebswirtschaft in Bern und Paris und wandte sich nach dem Studium dem Wirtschaftsjournalismus zu. Nach verschiedenen Stationen in der Schweiz – bei der Handelszeitung, der Sonntagszeitung und bei Facts – stieß Balzli im Jahre 2001 als Redakteur zum Hamburger Nachrichtenmagazin Der Spiegel. Seine redaktionelle Tätigkeit bei Der Spiegel brachte ihm zahlreiche Auszeichnungen, u.a. den Henri Nannen-Preis 2009, den Herbert Quandt Medienpreis 2009 und den Helmut Schmidt Journalistenpreis 2008 (2. Platz). Im vergangenen Jahr wurde Balzli von der Zeitschrift Wirtschaftsjournalist zum „Wirtschaftsjournalisten des Jahres 2009“ gewählt. Im Oktober übernimmt Balzli die Chefredaktion der Schweizer Handelszeitung.

Prof. Dr. Max Otte ist seit August 2001 ordentlicher Professor mit dem Fachgebiet Unternehmensfinanzierung/Corporate Finance an der Fachhochschule Worms. Von September 1998 bis September 2000 war Otte Assistent Professor (Tenure Track) für internationale Wirtschaft und internationales Management am Department of International Relations der Boston University in Boston,

Massachusetts. Er war ebenfalls maßgeblich am Aufbau des Executive-M.B.A.-Studiengangs der Universität Würzburg beteiligt. Otte promovierte an der Princeton University, USA. Sein wichtigstes Arbeitsgebiet ist die empirische Kapitalmarktforschung, insbesondere das Value-Investing. Otte ist Gründer und Direktor des Gemeinnützigen Zentrums für Value-Investing e.V., einem Zusammenschluss unabhängiger Fondsmanager und Investoren. Das Zentrum hat es sich zum Ziel gesetzt, den Gedanken des Value-Investing in Deutschland durch Konferenzen und wissenschaftliche Arbeiten zu fördern. Otte war für über 100 Unternehmen und Organisationen tätig, u.a. Hoechst, Debis, die Münchner Rückversicherung, die Deutsche Bank, American Reinsurance, Borg-Warner Automotive, die Bertelsmann-Stiftung, die Vereinten Nationen, die Weltbank, und das Bundesministerium für Wirtschaft. Zu seinen mehr als einem Dutzend Buchpublikationen zählen „Investieren in Biotech-Aktien“ (Econ, 2001). Sein Buch „Der Crash kommt“ (Econ, 2006) hielt sich 10 Monate in den Top-10 der Manager Magazin-Wirtschaftsbestsellerliste. Im aktuellen Buch „Deutsche Superinvestoren aus Graham- und Doddsville – Erfolgsgeheimnisse der Besten Value-Investoren“ (Finanzbuchverlag, 2007) geben Otte und Co-Autor Jens Caster eine systematische Einführung in das Value-Investing.

Prof. Dr. Volker Wolff, geb. 1951 in Bonn, absolvierte von 1969 bis 1974 ein Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Köln mit Abschluss Dipl.-Kaufmann. Er war von 1974 bis 1978 Wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Versicherungslehre der Universität Köln; 1978 promovierte er in Köln. In den Jahren 1978 bis 1980 war Wolff Assistent des Vorstandsvorsitzenden der Colonia Versicherung AG in Köln. Von 1980 bis 1983 Redakteur und von 1981 an stellvertretender Ressortleiter Geld + Kapital, der Redaktion Handelsblatt, Düsseldorf. Von 1984 bis 1985 war er Vertriebsleiter der Colonia Versicherung AG, Köln. Von 1985 bis 1991 Ressortleiter Banken + Versicherungen der Redaktion Capital, Köln. Danach war Wolf bis 1995 Chefredakteur der Wirtschaftswoche, Düsseldorf. Er ist seit Herbst 1995 Universitätsprofessor am Journalistischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz. Von 1998 bis 2000 war er geschäftsführender Leiter des Instituts für Publizistik der Uni Mainz. Von 2001 bis 2008 war er Herausgeber der Zeitschrift Wirtschaftsjournalist. Er ist seit 1996 Mitglied des Kuratoriums der Stiftung Rheinland-Pfalz für Innovation, seit 1997 Mitglied der Mitgliedervertretung der HUK-Coburg und Mitglied der Beiräte der HUK-Coburg Konzerngesellschaften und seit Oktober 2003 Mitglied des Kuratoriums der Stiftung Demokratie der Universität zu Köln. Seit Oktober 2009 ist er Prodekan des Fachbereichs Sozialwissenschaften, Medien und Sport der Uni Mainz.

Leitfragen und Antworten zu “Wer blickt noch durch? Finanzkrise und Medien”

Dr. Wolfgang Storz (Studie "Wirtschaftsjournalismus in der Krise")

1. Warum wird der PR-Einfluss bei Wirtschaftsexperten weitgehend akzeptiert?

Der Versuch von Unternehmen oder Wirtschaftsverbänden, via Public Relations Einfluss zu gewinnen, ist in einer freiheitlichen Gesellschaft völlig legitim, selbstverständlich vorausgesetzt diese Versuche werden nicht verdeckt und mit unlauteren Mitteln betrieben. Insofern gehe ich auch nicht davon aus, dass Wirtschaftsexperten per se den "PR-Einfluss" weitgehend akzeptieren. Sie akzeptieren das Instrument als solches.

2. Wieso werden vermeintlich unabhängige Experten präsentiert, sind aber keine?

Eine gute Frage. Die erste Antwort: aus Dummheit. Denn irgendwann fliegt es auf, wenn abhängige Experten Unabhängigkeit simulieren. Und dann ist (hoffentlich) der Schaden für alle Beteiligten groß. Die

zweite Antwort: Unabhängige Experten sind sehr rar geworden. Die Wirtschaftswissenschaften sind in ihren Ansätzen sehr homogen, die von Verbänden oder Unternehmen gestifteten Lehrstühle vermehren sich, jeder Wissenschaftler freut sich auf über die Drittmittel aus der Wirtschaft.

3. Warum fühlen sich Journalisten und Experten speziell im Bereich Wirtschaft oft wie in einem Boot?

Wenn es so ist, dann weil der Wirtschaftsjournalismus – im Gegensatz beispielsweise zum politischen Journalismus – es nie gelernt hat, zu seinem Beobachtungsgegenstand ausreichend auf Distanz zu gehen. Alles nach der Devise: Man will ja gemeinsam, dass es der Wirtschaft gut geht, weil es dann irgendwie allen gut geht.

4. Warum fehlt den Experten in der Finanzbranche offensichtlich häufig das Sach- und Faktenwissen, um das Geschehen auf den Finanzmärkten kritisch verfolgen zu können?

Das Sach- und Faktenwissen fehlt nicht: Natürlich haben nur sehr wenige oder letztlich niemand diese Krise, zu diesem Zeitpunkt und in diesem Umfang vorhersehen können. Aber es gab von Anfang an ausreichend kritisches und renommiertes Expertenwissen, das belegte, dass das Geschäftsmodell der neuen hochspekulativen Finanzindustrie per se auf De-Stabilität und nicht auf Stabilität ausgelegt ist. Es fehlt also nicht das Wissen, sondern vielen Experten die Unabhängigkeit.

5. Wer hat im Vorfeld der Finanzkrise versagt, die Journalisten, die Experten oder beide?

Die Mehrheit der Experten, weil sie offenkundige Risiken nicht sehen wollten. Und die Journalisten, weil sie bis zuletzt das vorhandene, jedoch minoritäre kritische Wissen ignoriert haben.

Prof. Dr. Max Otte (Finanzwissenschaftler)

1. Wieso werden vermeintlich unabhängige Experten präsentiert, sind aber keine?

Die vermeintlich unabhängigen „Experten“ sind mittlerweile Teile des Systems. Indem man Experten benutzt, die einen bestimmten Standpunkt vertreten oder deren Standpunkt sich beeinflussen lässt, kann man Matadore für bestimmte Standpunkte vorschieben. Sollten sich die Standpunkte oder Situation ändern, lassen sich die Experten beliebig austauschen, der tatsächliche Entscheidungsträger sei es Unternehmensvorstand, Politiker oder hochrangige Ministerialbeamte, legt sich nicht fest. Es ist also eine Flucht aus der Verantwortung der tatsächlichen Entscheidungsträger.

2. Warum fühlen sich Journalisten und Experten speziell im Bereich Wirtschaft oft wie in einem Boot?

Journalisten greifen gerne auf Experten zurück, weil Sie hier Zeit und Arbeit sparen können und die vermeintlichen Experten angeblich unabhängig sind.

4. Warum fehlt den Experten in der Finanzbranche offensichtlich häufig das Sach- und Faktenwissen, um das Geschehen auf den Finanzmärkten kritisch verfolgen zu können?

Die Experten in der Finanzbranche sind in der modernen Ökonomie unterrichtet, die auf einem sehr beschränkten Menschen- und Gesellschaftsbild basiert. Die technische Komplexität der modernen Ökonomie und BWL verhindert es, sich parallel in Gesellschaftswissenschaften, Geschichte oder Philosophie zu bilden. Daher haben viele Ökonomen und Wirtschaftsexperten ein sehr beschränktes Gesellschaftsbild. Die moderne Ökonomie, insbesondere die verhaltenswissenschaftliche Finanzforschung, zeigt jedoch, dass das Menschen- und Gesellschaftsbild, welches der dominanten ökonomischen Theorie zugrunde liegt, in vielen Fällen nicht

haltbar ist.

5. Wer hat im Vorfeld der Finanzkrise versagt – die Journalisten, die Experten oder beide?

Im Vorfeld der Finanzkrise haben sicherlich viele Institutionen versagt, Investmentbanken, Regierungen, Privatanleger, Ratingagenturen, Wirtschaftsprüfer, Experten und Journalisten. Wenn aber gefragt wird wer mehr versagt hat, Journalisten oder Experten, dann ist das Versagen ganz klar bei den Experten zu suchen, denn die Ökonomie ist eine komplexe Wissenschaft, und wenn die Experten hier nicht warnen, dann wird es für die Journalisten schwer. In den USA erschienen allerdings schon in den Jahren 2003, 2004 und 2005 sehr, sehr kritische journalistische Artikel zur Häuserblase, während sich die Experten noch weitestgehend bedeckt hielten.

Prof. Dr. Volker Wolff (Uni Mainz)

1. Warum wird der PR-Einfluss bei Wirtschaftsexperten weitgehend akzeptiert?

Ich kann weder nachvollziehen, dass es grundsätzlich einen PR-Einfluss bei Experten gibt, noch dass so etwas weitgehend akzeptiert wird. Wissenschaftler, die ja häufig als Experten herangezogen werden, sind sicher nicht mehrheitlich PR-gesteuert. Wie denn auch? Verbandsexperten sind natürlich berufsmäßig am Wohl und Weh ihrer Produkte und Mitgliedsunternehmen interessiert. Das ist reine PR. So etwas als Journalist aber nicht zu bemerken oder ohne Einordnung und Distanz zu verbreiten, ist schlicht inkompetent. Und dass heute Nutzwert-Redaktionen keine Analysen mehr an unabhängige Gutachter vergeben, sondern eher auf die Hilfe der beteiligten Branche setzen, ist eine der vielen Facetten des Kaputtsparens des Journalismus. Nur so am Rande: Auch die oft zitierten Analysten sind nicht PR-gesteuert. Sie sind aber auch nicht unabhängig. Sie sorgen mit ihren Sprüchen für den Umsatz ihrer Handelsabteilungen. Sie sind Verkäufer.

2. Wieso werden vermeintlich unabhängige Experten präsentiert, sind aber keine?

Siehe oben: Wenn ein Journalist nicht weiß, dass ein Branchenvertreter nicht unabhängig sein kann, ist er inkompetent. Wenn ihm seine Geschäftsführung den Experten als Teil einer vertraglichen Kooperation verordnet, muss er dies wenigstens kenntlich machen. Alles andere ist Täuschung.

3. Warum fühlen sich Journalisten und Experten speziell im Bereich Wirtschaft oft wie in einem Boot?

Ist das so? Ist Distanzlosigkeit nicht quer durch den Journalismus ein Übel? Im Sport, in der Politik, im Kulturbetrieb, im Lokalen? Und überall dürfte es mit individuellem Versagen der Journalisten zu tun haben.

4. Warum fehlt den Experten in der Finanzbranche offensichtlich häufig das Sach- und Faktenwissen, um das Geschehen auf den Finanzmärkten kritisch verfolgen zu können?

Es ist eine Illusion anzunehmen, es könne Externe geben, die das gesamte Geschehen auf den globalen Finanzmärkten kritisch und kompetent erklären und bewerten könnten. An dieser Aufgabe sind schon ganze Länder und ihre Aufsichtsbehörden gescheitert. Für kleine nationale Teilmärkte mag es einige wenige Experten mit der geforderten Kompetenz und Distanz geben. Die muss eine Redaktion erst aber einmal finden und für eine Bewertung gewinnen. Der ortsübliche Sparkassenvorstand ist es sicher nicht.

5. Wer hat im Vorfeld der Finanzkrise versagt, die Journalisten, die Experten oder beide?

Wenn die versammelten Aufsichtsbehörden der Welt nicht mitbekommen, was sich als Krise

zusammenbraut, wie sollen das dann Journalisten bemerken? Was man den Journalisten aber vorhalten muss, ist die Distanzlosigkeit, mit der im Vorfeld der Krise solche Anlageprodukte wie Zertifikate präsentiert wurden. Guter Journalismus hätte hier viel stärker die Risiken der Anlage herausarbeiten müssen. Das gilt heute übrigens schon wieder.

Vom Elend des Lokaljournalismus

Podium mit Prof. Dr. Michael Haller (Uni Leipzig), Joachim Braun (Tölzer Kurier), Marcus Stölb (16 vor), Ulrich Reitz (WAZ), Lutz Schumacher (Nordkurier)

Moderation: Lutz Feierabend (Kölner Stadtanzeiger)

Wenn man die berufstätigen Erwachsenen fragt, was sie beim Lesen ihrer Tageszeitung besonders interessiert, dann antwortet die überwiegende Mehrheit: das Lokale! Das bestätigen alle periodischen Erhebungen der Demoskopien Jahr für Jahr. Doch leider steigt auch der Frust. Und die Zahl derjenigen, die das tägliche Zeitungsangebot für unzureichend halten, steigt ebenfalls, ablesbar an den Abo-Kündigungen. Zwischen Anspruch und Realität klafft eine Lücke, die breiter und breiter wird. Gibt es einen Ausweg aus diesem Elend?

Seit einigen Jahren untersucht das Institut für Praktische Journalismusforschung (IPJ) in Leipzig die Gründe für diese Kluft. Um die Erwartungen der Leser an ihre Zeitung besser zu verstehen, wurden deutschlandweit Lesergruppen gebildet und Lokalausgaben verschiedener Tageszeitungen intensiv durchgesprochen. An diesen Gruppengesprächen nahmen auch Lokalredakteure teil, die ihrerseits den Lesern darlegten, was geht und was nicht geht, d.h. nicht machbar ist. Im Laufe dieser Gruppengespräche konnten Qualitätskriterien entwickelt werden: Was macht ein interessantes Lokalthema aus? Was muss die Recherche erbringen? Welche Darstellungsformen eignen sich für welche Themen? Wann, wo und wie möchten die Leser als Bürger oder Betroffene einbezogen werden – und wann nicht? Aus diesen Kriterien wurde eine Art Prototyp für einen journalistisch gehaltvollen, interessant zu lesenden Lokalteil strukturiert – und als Benchmark für den real existierenden Lokaljournalismus verwendet: Anhand aufwändiger Inhaltsanalysen konnten viele Defizite und Mängel in den Lokalausgaben dingfest gemacht werden. Die wichtigsten:

- Die Lokalberichterstattung wirkt anonym, weil zu viele Berichte weder Urheber, noch Quellen oder Akteure nennen.
- Der Anteil an Berichten, die verschiedene Positionen, Interessen und Konflikte thematisieren, ist überraschend gering. Das bedeutet: Das im Lokalteil gezeigte Stadtleben entspricht nicht (mehr) der Alltagserfahrung eines großen Teils der Bürger (als Leser der Zeitung).
- Im Lokalteil treten überwiegend ältere Herren in Erscheinung; junge Erwachsene werden oftmals wie Randgruppen behandelt, Jugendliche in der Rolle der Störer und Delinquenten.
- Der überwiegende Teil der Texte des Lokalteils vermittelt das, was die Veranstalter wollen ("Veranstaltung" im weitesten Sinne, also auch Politik und Kommerz). Die Texte vermitteln nur ausnahmsweise die Sicht derjenigen, für die geschrieben wird: die Sicht der Stadtbewohner, zumal der jüngeren Erwachsenen, insbesondere der jüngeren Frauen und Mütter.
- Das „echte“ Stadtleben ist reich an Begegnungen, an Dialogen, Erlebnissen und Alltagsgeschichten. Doch die meisten Texte des Lokalteils der Tageszeitungen sind Berichtsformen, also Einbahnstraßen. Es fehlen dialogische und erzählerische Formen, mit denen das Alltagsleben erfasst werden könnte.
- Viele Redaktionen machen ihren Lokalteil noch so, wie sie ihn vor 30 Jahren schon gemacht haben.

Zwar haben sich die Anlässe verändert, man druckt vierfarbig und hat das Layout modernisiert. Doch das Rollenverständnis der Journalisten hat sich kaum gewandelt. Viele Redaktionen denken noch immer in den Mustern "Institution" mit Amtsträgern/Pressesprechern und arbeiten ihren Veranstaltungskalender ab. Ihnen fehlt oftmals das Verständnis (auch die Nähe) für die Sichtweise und das Problemerleben der jüngeren Menschen in ihrer Stadt.

Die Liste der Defizite ließe sich weiter verlängern, doch hier genügen diese Hinweise.

Seit Herbst 2009 führt das IPJ in Kooperation mit sechs Regionalzeitungen ein sogenanntes Online-Leser-Panel, in das rund 800 Zeitungsläser einbezogen sind. Periodisch wird deren Informationsverhalten tagesaktuell abgefragt ("wenn Sie an die letzten drei Tage zurückdenken ...") und ausgewertet. Dabei zeigt sich, dass manche Redaktion solche Ereignisthemen groß aufzieht, die deren Leser kaum interessieren, aber die für ihre Leser interessanten, wichtigen Themen klein macht. Vielen Redaktionen fehlt auch das Know-how (vielleicht auch die personelle Ausstattung), ein wichtiges Ereignis über längere Zeit recherchierend zu verfolgen, also „dran zu bleiben“. Doch genau dies wünschen viele Leser: Überraschend oft sagen sie, dass sie in ihrer Zeitung (und nicht im Fernsehen, Radio oder Internet!) gern mehr und auch Weiterführendes erfahren hätten.

Das heißt: Die Erwartungen an den Lokalteil der Tageszeitung sind unverändert groß – und damit auch die Chancen für die Blattmacher, die Stadtbewohner als Leser ihrer Zeitung zurückzugewinnen.

Michael Haller, geb. 1945, ist Professor für Allgemeine und Spezielle Journalistik an der Universität Leipzig sowie wissenschaftlicher Direktor des Instituts für praktische Journalismusforschung (IPJ). Zu seinen Schwerpunkten gehören Printjournalismus (insbesondere Tageszeitungen), das Normensystem der Medienethik sowie die Entwicklung von praxisrelevanten Konzepten zu Qualitätssicherung und -management im Journalismus. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, darunter mehrere Handbücher zur journalistischen Praxis sowie medienwissenschaftliche Forschungen. Außerdem ist er Herausgeber der Internationalen Zeitschrift für Journalismus „Message“.

Joachim Braun, 44, geboren in Lüneburg, Abitur und Volontariat in Bad Tölz (Tölzer Kurier); Redakteur beim Isar-Loisachboten (Wolfratshausen), seit 1997 Redaktionsleiter des Tölzer Kuriers; 2004 bis 2008 Projektteam Lokaljournalisten der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb); seit 2005 Leitung von bpb-Modellseminaren; seit 2010 Dozent für Investigative Recherche im Lokalen an der Journalistenschule MAZ in Luzern/Schweiz; 1996 Dt. Lokaljournalistenpreis für eine Serie über die NS-Zeit in Wolfratshausen (www.braun-in-wolfratshausen.de); 2008 Deutscher Lokaljournalistenpreis in der Kategorie Investigative Recherche; nebenbei: www.lesenblog.de.

Marcus Stölb, geb. 1974, studierte Politikwissenschaften und Öffentliches Recht in Trier und Bordeaux. Nach seiner Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule in München und Praktika bei Radio Bremen, der Badischen Zeitung in Freiburg sowie im Berliner Büro von Spiegel Online, arbeitete er zunächst als Politikredakteur einer luxemburgischen Tageszeitung. Im Frühjahr 2007 gründete Stölb gemeinsam mit Christian Jöricke das Trierer Online-Magazin 16 vor. Darüber hinaus arbeitet er für verschiedene Medien in Deutschland und Luxemburg.

Ulrich Reitz, geb. 1960, ist Chefredakteur der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ) in Essen. Er volontierte in der Redaktion der Welt, wo er 1985 zunächst Nachrichtenredakteur, 1987 Bonner Korrespondent und 1989 Ressortleiter Innenpolitik wurde. Im Sommer 1992 Wechsel zum Focus als Leiter

des Bonner Büros, im Herbst 1997 Wechsel zur Rheinischen Post als Chefredakteur. Seit Juli 2005 hat er seine derzeitige Position inne. Außerdem ist er Mitglied in der Jury des Theodor Wolff-Preises, der Jury des Henri Nannen-Preises sowie im Hochschulrat der TU Dortmund.

Lutz Schumacher, geb. 1968, ist Geschäftsführer der Zeitungsgruppe Nordkurier in Mecklenburg-Vorpommern. Er studierte Betriebswirtschaft in Wismar und volontierte beim ddp in Berlin, arbeitete danach als Redakteur verschiedener Medien. Ab 1997 war er Chefredakteur Neue Medien bei ProSieben, ab 1999 Geschäftsführer der Nachrichtenagentur ddp, ab 2005 Geschäftsführer der Münsterschen Zeitung. Nebenberuflich verfasste Schumacher die Spiegel-Bestseller „Senk ju vor trävelling, wie Sie mit der Bahn fahren und trotzdem ankommen“ (Teil 1&2) sowie „Wenn möglich, bitte wenden – Erlebnisse eines Autofahrers“. Im Herbst erscheint bei Goldmann sein viertes Buch „Ich kann so nicht arbeiten“.

Im Berliner Treibhaus – Medienerfahrungen eines Ministers

Podium mit Dr. Phillip Rösler (FDP, Bundesgesundheitsminister)

Moderation: Prof. Dr. Thomas Leif

Phillip Rösler direkt – What makes him move? Kein Zweifel: das Verhältnis zwischen Journalisten und Politikern ist kompliziert, gespannt, zur Zeit gelegentlich zerrüttet. Journalisten werden handverlesen informiert, eingespannt und für bestimmte Botschaften genutzt. In mehreren Studien wurden die Mechanismen des "politisch-Journalistischen Komplexes" analysiert und diskutiert. Die unmittelbare Sicht aus der Perspektive des führenden politischen Personals hört man nur selten. Bei diesem Direkt-Gespräch wird Gesundheitsminister Philip Rösler (FDP) über seine Medien-Erfahrungen in Berlin sprechen, Kampagnen-Mechanismen analysieren und den Lobby-Druck im politischen Betrieb untersuchen. Informationen aus erster Hand: exklusiv, offen, ungeschminkt – und hoffentlich lehrreich.

Bundesgesundheitsministerium unter www.bmg.bund.de

Nestbeschmutzer gesucht – Wer kontrolliert die Journalisten?

Podium mit Stefan Niggemeier (Medienjournalist), Isabell Hülsen (Der Spiegel), Hans-Jürgen Jakobs (sueddeutsche.de), Frank A. Meyer (Ringier)

Moderator: Fritz Wolf (Medienjournalist)

„Die größte Seuche“, so bezeichnete Ulrich Reitz, heute Chefredakteur der WAZ, vor Jahren die Medienseiten. Heute muss sich vor einer Ausbreitung der „Nestbeschmutzer“ niemand fürchten. Die Medienkrise hat sich vor allem auch auf den Medienjournalismus ausgewirkt. Nur noch wenige Verlage leisten sich eine Medienseite, die den Namen verdient. Statt spannender Einblicke in die Medienwelt finden Leser vielerorts nur Programmhinweise. Bleibt die Kritik der vierten Gewalt auf der Strecke? Wer kontrolliert die Journalisten? Welche Funktion erfüllen die Nestbeschmutzer? Sind die Verlagsmanager in der Krise dünnhäutiger geworden? Sind Blogger die neuen Sittenwächter der Branche?

Stefan Niggemeier studierte Journalistik und besuchte die Deutsche Journalistenschule in München. Später arbeitete er als Redakteur für elektronische Medien bei Werben & Verkaufen und schrieb als freier Journalist für die Süddeutsche Zeitung. Später wurde er fester Freier für kressreport. Von 2001 bis Anfang 2006 war er verantwortlicher Medienredakteur der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Im Juni 2004 gründete er zusammen mit dem Medienjournalisten Christoph Schultheis das mehrfach mit Journalistenpreisen ausgezeichnete Weblog Bildblog. Zudem betreibt Niggemeier auf seiner eigenen Website ein medienjournalistisches Weblog.

Hans-Jürgen Jakobs studierte Volkswirtschaft in Mainz. Nach dem Abschluss volontierte er bei der Mainzer Allgemeinen Zeitung und beim Wiesbadener Tagblatt. Von 1986 bis 1989 war er bei der Verlagsgruppe Handelsblatt in Düsseldorf beschäftigt, zunächst als Redakteur für ZV+ZV und dann als Chefredakteur von *Copy*. Danach übernahm er für drei Jahre die Leitung des Wirtschaftsressorts der Münchner Abendzeitung. Von 1993 bis 2001 war er Redakteur des Nachrichtenmagazins Der Spiegel. Von 2001 bis 2006 war Hans-Jürgen Jakobs der Leiter des Medienressorts der Süddeutschen Zeitung. Seit 2007 ist er Chefredakteur der Online-Ausgabe der Süddeutschen Zeitung.

Schönschreiber in der Kritik: Biegen sich Starreporter die Wirklichkeit zurecht?

Ein Streit zwischen Claudius Seidl (FAS), Bernd Ulrich (Die Zeit), Michael Jürgs (Ex-Stern-Chefredakteur), Cordt Schnibben (Der Spiegel) und Stephan Lebert (Die Zeit).

Moderation: Markus Grill (Der Spiegel)

Claudius Seidl, geb. 1959, Feuilletonchef der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, zuvor bei Der Spiegel und der Süddeutschen Zeitung.

Bernd Ulrich, geb. 1960, stellv. Chefredakteur bei Die Zeit, Leitartikler und Leiter des Politikressorts.

Michael Jürgs, geb. 1945, war Chefredakteur beim Stern und bei Tempo und lebt heute als freier Autor in Hamburg.

Cordt Schnibben, geb. 1952, Leiter des Ressorts Gesellschaft bei Der Spiegel, Mitglied der Jury des Henri Nannen-Preises (bis 2009) und Mitgründer des Reporter-Forums.

Stephan Lebert, geb. 1961, Reporter bei Die Zeit und Mitgründer des Reporter-Forums, erhielt 1998 den Egon Erwin Kisch-Preis für die Lebensbeschreibung einer alten Frau, die ins Altersheim zieht.

Markus Grill, geb. 1969, ist Reporter beim Nachrichtenmagazin Der Spiegel und im Vorstand von Netzwerk Recherche.

"Die Verniedlichung der Welt" von Claudius Seidl Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 9. Mai 2010

Es kann nicht ganz verkehrt sein, wenn Journalisten gelegentlich die Redaktionszimmer verlassen und hinausgehen, an die frische Luft, oder hinein in Räume, die nicht ausdrücklich als ihre Arbeitsplätze definiert sind – und am besten tun sie das, nachdem sie sich zwei, drei Gedanken darüber gemacht haben, was eigentlich die Frage sei, auf welche sie da draußen, in der sogenannten wirklichen Welt, im Glücksfall eine Antwort finden könnten. Wie so ein Glücksfall aussieht, das war neulich auf der Seite Drei der "Süddeutschen Zeitung" zu lesen, wo die Frage anscheinend geheißen hatte: "Wer ist denn dieser Louis van Gaal". Und die Antwort, welche die Wirklichkeit, der Trainer des FC Bayern und zwei kluge Autoren darauf fanden, hatte nicht bloß mit der Meisterschaft des Münchner Fußballklubs zu tun; es ging vor allem um die Meisterschaft des Trainers im Umgang mit Menschen und die Meisterschaft der Autoren im Umgang mit ihrem Material, und insofern ging der Text auch jene Leser an, die sich fürs Fußballvereinsleben lieber nicht interessieren wollen.

Andere Journalisten, das muss hier kurz erwähnt werden, haben anderes zu tun, sie gehen, nur zum Beispiel, ins Kino, lesen Bücher, verlieren sich fast im Internet. Und manche sitzen einfach da, schauen der Zeit beim Vergehen zu und hoffen, dass noch vor dem Redaktionsschluss der klare, neue, analytisch scharfe Gedanke endlich aufscheint auf dem Radar der Assoziationen. Man nennt die Texte, die dabei erarbeitet und manchmal auch erkämpft werden, Rezensionen, Essays, Leitartikel. Und für jene Texte, die ohne frische Luft und den Versuch, der Wirklichkeit ein paar Aussagen abzuringen, nicht zu haben sind, hat sich der Begriff "Reportage" etabliert, über den sich, weil er ein bisschen präventiv klingt, schon Tucholsky lustig machte (er nannte das Genre "Reportahsche").

Wir haben aber keinen anderen Begriff, und dass das Genre, das er zu bezeichnen versucht, als das beste, schönste, teuerste Gefäß für Journalistensätze gilt; dass die Reportage überall dort, wo Journalismus gelehrt oder mit Preisen geehrt wird, für das anspruchsvollste aller Genres gilt: Das hat, um auch das einmal klarzustellen, mit dem sogenannten rasenden Reporter Egon Erwin Kisch wenig oder gar nichts zu tun. Kischs Texte, wenn man sie heute wiederliest, sind selten Beiträge zur Wahrheitsfindung und umso häufiger Ressentiment, Ideologie, Propaganda. Für das hohe Prestige der Reportage sind andere verantwortlich, Hans Ulrich Kempfski beispielsweise, der, zu einer Zeit, da sich das kein anderer traute, die großen Gesten und die großen Worte der Mächtigen dadurch unterminierte, dass er die kleinen, beiläufigen, scheinbar unwichtigen Beobachtungen wichtiger nahm. Oder Herbert Riehl-Heise, der Relativsatz an Relativsatz lehnte, einen Konjunktiv durch den nächsten Konjunktiv in Frage stellte, bis der Leser merkte, was für eine fragile und vorläufige Konstruktion dieses Ding war, das ihm die offiziellen Stellen als amtliche Wirklichkeit oder öffentliche Meinung verkaufen wollten. Oder Marie-Luise Scherer, die beim Protokollieren ihrer Beobachtungen so skrupulös war in der Wahl ihrer Begriffe, so anspruchsvoll, wenn sie nichts, was einer Floskel, einer gebräuchlichen Wendung, einer vorgestanzten Formulierung auch nur aus der Ferne ähnlich sah, hineinließ in ihre Prosa – was dazu führte, dass ihre Texte nicht nur die Schwafler und Wichtigtuier unter den Kollegen beschämten; sie hatten auch eine Intensität, welche selbst die besten belletristischen Texte äußerst selten erreichen, weil diese Energie nur beim Zusammenprall von tatsächlich angeschauter und erlebter Wirklichkeit mit extrem genauen Begriffen entsteht.

Es gab und gibt in diesem Genre immer wieder Texte, die liest einer, und dann kommt es ihm vor, als hätte jemand die Gardinen weggezogen, die Scheiben der Wahrnehmung geputzt, die Fenster weit aufgerissen – ein Effekt, den man nicht verwechseln darf mit der populären Illusion, ja der Lüge, wonach die Reportage ihren Lesern die Welt (also zum Beispiel die Bundeskanzlerin oder die Karriere eines Serienkillers, um ein paar geläufige Sujets zu nennen) so zeige, "wie sie wirklich ist". Nein, auch Reportagen sind aus Sprache gemacht, nicht aus Fleisch, Blut oder quietschenden Autoreifen, und gelungen ist eine Reportage nicht etwa dann, wenn man den sonderbaren Umstand, dass es doch bloß Wörter sind, fast vergisst. Sondern wenn ihre Wörter das Gegengift zu allen gerade üblichen Sprachregelungen und Verabredungen sind.

Es gab und gibt immer wieder Reportagen, die liest einer und erfährt darin, dass das Gelingen dieser Texte nicht bloß am Talent hängt, nicht bloß an der von Gott, dem Schicksal oder den Eltern geschenkten Fähigkeit, auf der Tastatur des Laptops einigermaßen schwungvoll und gefällig herumzuklimpern.

(Und der populäre Ein-Satz-Absatz, der immer drin ist in solchen Reportagen, wäre, was für schlechte Klavierspieler das Pedal ist: der Versuch, banalen Klängen mehr Wirkung zu verschaffen.)

Nein, das Gelingen ist gewissermaßen auch ein ethisches Problem – es fordert eine fast schon asketische moralische Strenge gegenüber all den Versuchungen, mit den Mitteln der Sprache zu blenden, zu bluffen, zu tricksen. Gegen die Versuchungen des Bescheidwissens, des Allesdurchschauens, des Alleserklärenkönnens.

Erstaunlicherweise macht man solche Erfahrungen aber zuallerletzt bei jenen Reportagen, die für Reportagepreise nominiert sind oder diese Preise gewinnen – was, einerseits, insofern völlig unwichtig ist, als die Einzigen, die sich für Journalistenpreise interessieren, die Journalisten sind. Und weil aber andererseits mit den meisten dieser Preise nicht nur eine Summe verbunden ist, sondern auch Prestige, zumindest bei den Kollegen; weil der Marktwert des Gewinners immer steigt; und weil der Gewinner von heute so häufig in der Jury von morgen sitzt, deshalb reproduzieren sich die Formen und Floskeln, die Missverständnisse und Halbwahrheiten immer wieder selbst und bringen etwas hervor, das zu den

Eigenheiten gerade des deutschsprachigen Journalismus gehört: Preisträgerprosa, Preisträgertexte, Preisträgerformen.

Man möchte, wenn man das gelesen hat, Glückwunschtelegramme an Leitartikler und Buchrezensenten schreiben und ihnen ausdrücklich dafür danken, dass sie sich all die Einfühlungsfloskeln versagt haben, die Stimmungsmalerei, den Impressionismus.

Und die Ein-Absatz-Sätze.

Und man sieht, wenn man sich ein paar der Preisträgertexte genauer anschaut, ziemlich bald, dass das Missverständnis, das all den Präntentionen zugrunde liegt, offensichtlich der forcierte Kunstwille ist, der Glaube also, dass die Reportage, weil sie Geschichten erzähle, nicht bloß eine Anwendungsform des Journalistenhandwerks sei, sondern zugleich eine Kunst, eine Untergattung der Literatur.

"Eine schöne Geschichte", so muss man sich das wohl vorstellen, sagt ein Juror zum anderen, wenn sie diese Reportage aus der "Zeit" preisen, über den Serienkiller und den Kommissar, dem der Killer all seine Verbrechen gesteht, die Reportage also, welche im Winter den sogenannten Reporterpreis gewann – und offenbar mag sich keiner eingestehen, dass eine Ästhetik, die alles erklären, begründen, einsortieren kann, eine Ästhetik, die also zugleich alles Unverständene und Unversöhnte, alles Unerklärliche und Unsagbare ausschließt, eine Ästhetik, in der wirklich jedes Phänomen den Begriff findet, der wie ein Deckel darauf passt, dass so etwas die Ästhetik von bemalten Tellern und selbstgetöpferem Regalschmuck ist.

So harmlos.

Toll geschrieben, denkt man sich, wenn man das Kanzlerinnenporträt aus dem "Spiegel" liest, das am Freitagabend für den Egon Erwin Kisch-Preis nominiert war, und es liest sich ja sehr flüssig bis zu dem Moment, in dem es dem Leser auffällt, dass der Autor sich die Freiheit nimmt, in nahezu jeden Kopf, der im Weg herumsteht, hineinzukriechen und von dort drinnen zu berichten, wie es sich so denkt und fühlt in diesem Kopf. Das, ein äußerst populäres Verfahren in der Preisträger- und Nominiertenprosa der vergangenen fünf, sechs Jahre, sieht auf den ersten Blick so aus wie echte Literatur. Und ist noch nicht einmal seriöser Journalismus. Wenn schon die Schlagzeile "Regierung will Steuern senken" ungenau ist, weil wir Journalisten nicht wissen können, was die Regierung wirklich will; wir wissen nur, was sie sagt, dass sie wolle – dann ist die Behauptung, einer wisse, was ein anderer denke, ein Bluff und eine Hochstapelei. Und wenn es Literatur wäre, dann wäre es trivial. Richtige Literatur versagt es sich, die Gedanken sämtlicher Figuren zu lesen.

Und genau das ist das Problem mit den Preisträgerreportagen: Sie wollen Literatur sein, sie weigern sich aber, das Kleingedruckte zur Kenntnis zu nehmen. Keine Selbstreflexion, kein Bewusstsein davon, dass es jenseits der Sätze das Unsagbare geben könnte, jenseits der Psychologie das Unerklärte. Eine Geschichte hat einen Anfang, und am Schluss laufen alle Stränge des Erzählens wieder zusammen. Ein Abgrund heißt Abgrund, und wer hineinschaut, sieht, wie das Schicksal mit Playmobilfiguren spielt. So ein Preisträgertext geht mit dem Serienkiller zum Kaffeetrinken und mit der Kanzlerin zum Schwimmen im See, und Gedanken, die man lesen kann, tun keinem richtig weh.

Aber weh tun soll es auch nicht. Hauptsache, die Leser gucken betroffen. Oder wenigstens die Juroren von Reportagepreisen. (c) FAZ 2010

Schüffeln, Spitzeln, Spionieren: Boulevard-Recherche ohne Grenzen

Podium mit Hans Leyendecker (Süddeutsche Zeitung), Christian Scherz (Promi-Anwalt), Hans-Martin Tillack (Stern), Lutz Tillmanns (Deutscher Presseräte), N.N. (Bunte)*

Moderation: Ulrike Simon (Medienjournalistin)

Wir haben keine Chance – Nutzen wir sie. Berufseinstieg im Journalismus

Podium mit Ch. Fuchs (freie Journalistin), F. Obermaier (Volontär Süddeutsche Zeitung) L. Schneider (Journalistik-Studentin), Nina Marie Bust-Bartels (Unimut, Heidelberg)

Moderation: Prof. Dr. Volker Lilienthal (Uni Hamburg)

Reporter-Forum: Die Webreportage – Das Genre der Zukunft

Mit Dr. Matthias Eberl (Freier Journalist)

Matthias Eberl, geb. 1975 in München, promovierte nach einer Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule und einem Journalistik-Studium in München, in Ethnologie. Seit 2004 ist er spezialisiert auf multimedialen Onlinejournalismus. Er arbeitet als freier Journalist u.a. für sueddeutsche.de, Spiegel Online und jetzt.de und ist Dozent für Audio-Slideshows an der Schweizer Journalistenschule MAZ. 2009 wurde er für eine seiner Audio-Slideshows mit dem Deutschen Reporterpreis ausgezeichnet. rufposten.de

Reporter-Forum: Die Reportage – Neue Stilform für „Erklärstücke“

Mit Wolfgang Uchatius (Die Zeit)

Wolfgang Uchatius, geb. 1970 in Regensburg. Studium der Volkswirtschaftslehre und der Politikwissenschaft in München und Leicester. Besuch der Deutschen Journalistenschule in München. 1998 bis 1999 freier Journalist in Berlin. Seit Anfang 2000 bei Die Zeit in Hamburg, erst als Wirtschaftsredakteur, seit Mitte 2007 als Reporter. Ausgezeichnet u.a. mit dem Friedrich-Vogel-Preis für Wirtschaftsjournalismus, dem Katholischen Medienpreis, dem Medienpreis Entwicklungspolitik und dem Herbert-Riehl-Heyses-Preis.

Reporter-Forum: Vom Mauerfall bis Kundus wie die Reportage Wirklichkeit inszeniert

Mit Cordt Schnibben (Der Spiegel)

Cordt Schnibben arbeitet seit 1988 bei Der Spiegel und leitet dort das Gesellschaftsressort. Er ist unter anderem mit dem Theodor-Wolff-Preis, dem Egon-Erwin-Kisch-Preis und zwei Adolf-Grimme-Preisen ausgezeichnet worden. Freie Journalisten – die neuen Sklaven der Verlage?

Podium mit Lutz Schumacher (Nordkurier), Lorenz Maroldt (Der Tagesspiegel), Silke Burmester (freie Journalistin), Tom Schimmeck (freier Journalist)

Moderation: Dr. Eva-Maria Schnurr (Freischreiber e.V.)

Beim Jahreszeitenverlag soll es künftig nur noch Chefs geben – für alles andere will man freie Journalisten beauftragen. Auch die Münchener Abendzeitung entlässt einen Großteil der Festangestellten, auch hier werden wohl künftig mehr Freie das Blatt füllen. Im Printjournalismus entwickelt sich derzeit, was im Fernsehen längst Realität ist: Kleine Redaktionen planen und produzieren, die Inhalte liefern Freie. Doch obwohl deren Bedeutung wächst, sinken die Honorare und die Vertragsbedingungen verschlechtern sich. Gerade Tageszeitungen zahlen oft Sätze, bei denen Journalismus nicht mehr als ein Hobby sein kann. Immer mehr (Print-)Freie sind deshalb gezwungen, ihren eigentlichen Lebensunterhalt mit PR zu verdienen. Unter achselzuckender Billigung der Redaktionen. Ist unter solchen Bedingungen Qualitätsjournalismus überhaupt noch möglich?

Lutz Schumacher war Pauschalist und freier Journalist und wechselte anschließend als stellvertretender Geschäftsführer und Chefredakteur zu Pro Sieben. Er war Geschäftsführer von ddp und Münsterscher

Zeitung und ist seit 2007 Vorsitzender der Geschäftsführung der Kurierverlags GmbH in Neubrandenburg (Nordkurier). Gemeinsam mit Mark Spörrle hat er das Bahnfahrerbuch „Senk ju for trävelling“ geschrieben.

Lorenz Maroldt war nach seinem Studium freier Journalist, bevor er Politikredakteur bei der „Neuen Zeit“ wurde. Seit 1994 ist er bei Der Tagesspiegel, zunächst in der Politik und bei der Seite drei, dann als stellvertretender Chefredakteur. Seit 2004 ist er Chefredakteur.

Silke Burmester lebt und arbeitet als freie Print-Journalistin und Dozentin in Hamburg. Sie schreibt für Tageszeitungen und Magazine vornehmlich über kulturelle und gesellschaftspolitische Themen. Als Über-Ich von Carla Bruni hat sie deren geheimes Tagebuch in der taz veröffentlicht, derzeit berichtet sie dort wöchentlich als Kriegsreporterin aus dem Kampfgebiet der Medien. Und ja, sie macht auch PR.

Tom Schimmeck war Mitgründer der taz, diente als Redakteur und Reporter bei Tempo, Der Spiegel, profil und Woche und schreibt als freier Autor für Zeitungen, Zeitschriften und vor allem fürs Radio. Er ist Mitgründer des Online-Magazins magda.de. 2010 erschien sein Buch „Am besten nichts Neues“.

Dr. Eva-Maria Schnurr ist seit 2003 freie Journalistin in Hamburg, schreibt u.a. für Zeit Wissen, Die Zeit, Handelsblatt und Brigitte und lehrt als Dozentin. Für ihre Doktorarbeit untersuchte sie die Anfänge medialer Öffentlichkeit im 16. Jahrhundert. Sie ist Mitbegründerin des Journalistenverbands Plan 17 und stellvertretende Vorsitzende von Freischreiber, dem Berufsverband freier Journalistinnen und Journalisten.

Leitfragen und Antworten zu: „Freie Journalisten – die neuen Sklaven der Verleger?“

Lorenz Maroldt (Der Tagesspiegel)

Die Probleme des freien Journalismus lassen sich kaum diskutieren, ohne die Veränderungen auf dem Medienmarkt insgesamt zu berücksichtigen. Für Zeitungen lässt sich sagen, dass sich diejenigen am besten behaupten, die am meisten Wert legen auf Qualität, Originalität und Kreativität. Das gilt auch für freie Journalisten. Allein mit den Honoraren für Zeitungsbeiträge haben auch vor zehn oder zwanzig Jahren nur wenige Journalisten ihren Lebensunterhalt gut bestreiten können. Für die meisten bleibt freie Mitarbeit deswegen selbst bei einer Erhöhung der Sätze ein Einstieg ins Berufsleben oder ein Nebenjob. Zusätzliche PR-Arbeit ist dabei nicht grundsätzlich problematisch, aber womöglich im konkreten Fall. Deswegen ist Transparenz wichtiger als Abstinenz.

Silke Burmester (freie Journalistin)

1. Welche Folgen hat es, wenn Freie zwar immer mehr Arbeit machen, aber dafür immer schlechter bezahlt werden?

Für den Einzelnen: Überlastung und Überforderung, weil es kaum noch möglich ist, mit einem „normalen“ Maß an Arbeit die Menge an Geld zu generieren, die man zum Leben, insbesondere mit Familie, braucht. Für den Journalismus an sich bedeutet es einen Qualitätsverlust. Das beginnt mit der Sprache und endet beim Inhalt, der mangels ausreichender Recherche und Sorgfalt oberflächlicher wird und anfälliger für Fehler. Der viel beschworene Qualitätsjournalismus – möglicherweise das Einzige, was im Print gegen das Internet bestehen kann – lässt sich so nicht realisieren.

2. Wie müsste eine faire Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen Verlagen und Freien aussehen? Welche Rahmenbedingungen müssen dafür erfüllt sein?

Das Denken derer muss sich ändern, die der Haltung anhängen, Freie seien diejenigen, die es nicht „geschafft“ hätten. Freie dürften nicht länger angehalten oder genötigt werden, die Grenzen zwischen Journalismus und PR zu missachten. Freie müssten Honorare bekommen, die ihrem Arbeitsaufwand und ihrem Können entsprechen und es erlauben, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Das bedeutet auch, dass Recherche ebenso vergütet werden muss, wie Reisekosten erstattet.

3. Wie können freie Journalisten ausreichend verdienen und trotzdem (von PR) unabhängig bleiben?

Einfache Frage, einfache Antwort: Die Verlage müssen Honorare zahlen, die angemessen sind. Das heißt, Journalisten als Fachkräfte und Spezialisten betrachten und nicht als schreibende Doofbatzen.

4. Müssen freie Journalisten in Sachen PR päpstlicher sein als die Verlage, die ja (z.B. Merian, Toyota-Kooperation des Stern) längst ihre Hemmungen haben fallen lassen, was Kooperationen mit Anzeigenkunden angeht?

Schöner Vergleich, schließlich wird Kindesmissbrauch ja auch nicht dadurch weniger widerlich, wenn er innerhalb der heiligen Katholischen Kirche stattfindet. Es ist eine Frage der Selbstachtung und der Definition des Ichs. Begreife ich mich als JournalistIn, wird es mir zuwider sein, PR machen zu müssen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, von Menschen, die freiwillig und ohne Bauchschmerzen PR machen, ist es wie in der Prostitution: Es widert einen an, sich verkaufen zu müssen und „zu Diensten“ zu sein. Das macht wütend, schlägt aufs Selbstbewusstsein und mündet im schlimmsten Fall in einer Egal-Haltung gegenüber den journalistischen Grundsätzen, die das kulturelle Ende des Journalismus befördert. Es wäre schön, wenn die negativen Gefühle des Einzelnen darüber, PR zu machen, in eine Wut gegen die Verursacher, sprich die Verlage, umschlagen würde. Die Verantwortlichen sollten spüren, dass es nicht allen egal ist, wenn Verlage die demokratische Grundsäule der Unabhängigkeit verkaufen.

5. Was ist unter den aktuellen Bedingungen überhaupt noch Qualitätsjournalismus?

Das ist Journalismus, deren Erzeuger es wagen, sich unbeliebt zu machen und die bereit sind, die materiellen und immateriellen Kosten dafür zu tragen. Sie fühlen sich den journalistischen Grundsätzen verpflichtet und sind bereit, sich die Geschichte von der Recherche kaputt machen zu lassen.

6. Ist es wirklich ein Zukunftsmodell, dass Redaktionen immer mehr mit Freien arbeiten – wo sind die Risiken und Nebenwirkungen, wo die Möglichkeiten und wo die Grenzen?

Es ist ein Zukunftsmodell, weil die Geschäftsführer es dazu machen. Sprich, sie verändern die mediale Infrastruktur dergestalt, dass das angeblich einzig gangbare Modell das ist: Feste raus, Freie zu miesen Löhnen ran. Die Grenzen müssen von den Freien selbst aufgezeigt werden: So nicht! Nicht zu diesen Bedingungen. Das klappt, wenn man sich bewusst ist, dass man sein Geld zur Not auch anders verdienen kann. Durch Putzengehen etwa. Das ist mitunter nicht schlechter bezahlt als Journalismus und man macht sich nicht zur Hure.

Tom Schimmeck (freier Journalist)

1. Welche Folgen hat es, wenn Freie zwar immer mehr Arbeit machen, aber dafür immer schlechter bezahlt werden?

Offensichtlich: Motivationsverlust der Autoren, Niveauverlust der Produkte. Die Honorare vieler Regional- und Lokalblätter degradieren Journalismus längst zum Hobby. Fataler noch: Echte Recherche wird durch

niedrige, fixe Sätze für Zeilen und Minuten bestraft. Ökonomisch vernünftig handelt der Journalist, der Seiten und Sendungen mit minimalen Aufwand zügig befüllt. Der die vorhandenen Slogans und Soundbytes recycelt. Wer nachhakt, sich wirklich vor Ort begibt, wer die Akten liest und tatsächlich mit Menschen spricht, zahlt drauf. Die Folgen für die Inhalte: Noch mehr Mainstream, noch mehr Hörigkeit gegenüber vorgestanzten Parolen und PR. Die strukturellen Folgen: Immer weniger eigenständige redaktionelle Themensetzung, Debatte und Kritik, immer mehr bloßes Content Management. Überlastung auch der verbleibenden Redakteure. Denn sie werden – zwecks weiterer Kostensenkung – zu immer mehr Eigenleistung gezwungen. Die Entwicklung scheint, wie auch anderswo, in der Wissenschaft etwa, scherenartig: Eine kleine Gruppe hält eine schwindende Anzahl anständig dotierter Posten, während eine immer größere Gruppe um Praktika, Viertelstellen, Zeitverträge und das tägliche freie Brot kämpft. Das moderne Kommunikations-Prekariat.

2. Wie müsste eine faire Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen Verlagen und Freien aussehen? Welche Rahmenbedingungen müssen dafür erfüllt sein?

Zunächst einmal die Klassiker: Klare Aufgabenstellung, verlässliche Absprachen über Umfang, Zeitrahmen und Rechercheaufwand, angemessene Honorierung der geleisteten Arbeit plus Vergütung von Unkosten. Von „Augenhöhe“ allerdings kann offenbar selbst bei Qualitätsmedien keine Rede mehr sein. Die Entwürdigung der Urheber, derer, die den Medien Sinn einhauchen, scheint auf breiter Front Teil des „Geschäftsmodells“. Auch langjährige „Freie“ und Pauschalisten werden, besonders bei Zeitungen, immer schlechter bezahlt. Mit immer frecheren Vertragsklauseln sichern sich die Verlage die Erlöse aus Zweit-, Dritt- und Viertverwertungen.

3. Wie können freie Journalisten ausreichend verdienen und trotzdem (von PR) unabhängig bleiben? Und müssen freie Journalisten in dieser Hinsicht wirklich päpstlicher sein als die Verlage, die ja längst ihre Hemmungen haben fallen lassen, was Kooperationen mit Anzeigenkunden angeht?

Wenn solche „Hemmungen“ fallen, verliert nie die PR, der Journalismus umso mehr. Jeder Freie muss sich fortwährend nach Auftraggebern umschauen, die gute Arbeit schätzen und angemessen bezahlen. Ein gewisser Auftraggeber-Mix scheint immer wichtiger – weil er die Abhängigkeit von einzelnen „Brötchengebern“ verhindert. Zumal die Ablehnung eines einzelnen Auftrags durch einen Freien von Redaktionsseite gerne mal mit einer schleichenden oder offenen Aufkündigung der Zusammenarbeit bestraft wird. Individuell wird es oft eine Gratwanderung sein. Was bleibt Journalisten, die sich – und möglicherweise ihre Familie – von genuin journalistischer Arbeit immer weniger ernähren können, als andere Wege des Broterwerbs zu suchen? Dennoch muss man sich der Grundsatzentscheidung bewusst bleiben: PR ist, bei aller grassierenden, die Grenzen verwischenden Kumpanei, letztlich das Gegenteil von Journalismus, nämlich bezahlte, interessengesteuerte Einflussnahme auf die Öffentlichkeit. Meine persönliche Trennlinie derzeit: Wenn ich einen finanziellen Engpass habe (und welcher Freie hat den nicht notorisch?) und mich eine gut gemachte Firmenzeitung um einen Text bittet, dessen Sujet mich interessiert und der nichts mit den Produkten und PR-Botschaften der Firma zu tun hat, bin ich unter Umständen bereit, den Auftrag anzunehmen. Aber auch so ein Job ist letztlich PR. Schon weil das publizierende Produkt nicht unabhängig ist.

4. Was ist unter den aktuellen Bedingungen überhaupt noch Qualitätsjournalismus?

Große Frage, kleine Antwort: Was er immer war: Genau hinschauender, emsig prüfender, packend

beschreibender und klug einordnender Journalismus.

5. Ist es wirklich ein Zukunftsmodell, dass Redaktionen immer mehr mit Freien arbeiten – wo sind die Risiken und Nebenwirkungen, wo die Möglichkeiten und wo die Grenzen?

Kein Patentrezept. Das kommt auf das Medium, den Stoff, auch auf Produktionsbedingungen und Aktualitätsdruck an. In einzelnen Redaktionen und Sendern scheint das Zusammenspiel fester Redakteure und freier Paradiesvögel seit langem recht gut zu funktionieren. Sobald aber Redaktionen derart filetiert sind, dass sie eine verlässliche, journalistischen Standards genügende Bearbeitung der eingehenden Texte und Beiträge nur noch mit Mühe gewährleisten können, muss die Qualität leiden. Heute arbeiten Redaktionen in aller Regel nicht mit Freien, um ihren Horizont zu erweitern, mehr Themenvielfalt zu schaffen, sondern um Kosten zu senken. Die Ausdünnung der Redaktionen führt zu geringerer Kompetenz bei der Themensetzung wie der Überprüfung der veröffentlichten Inhalte. Und damit meist zu weniger Wagemut, weniger Recherche weniger Vielfalt.

PR ohne Journalismus

Podium mit Klaus Kocks (Kommunikationsberater u. Publizist), Richard Gaul (angefragt) (Deutscher Rat für Public Relations), Lothar S. Leonhard (Ogilvy Group)

Moderation: Jan Lerch (probono tv-Production)

Unkontrolliertes Vertrauen. PR-Einflüsse durch Nebentätigkeiten von Journalisten von Ellen Nebel, epd Medien Nr. 46 vom 16.06.2010

epd. Der WDR verkaufte es als Erfolgsmeldung: Mitte Mai teilte der Sender mit, er habe seinen Politik-Redakteur Klaus Martens mit sofortiger Wirkung vom Dienst freigestellt und arbeitsrechtliche Schritte eingeleitet. Intendantin Monika Piel erklärte, der Fall habe gezeigt, „dass die Prüfmechanismen und die Gremienkontrolle im WDR funktionierten“.

Was war passiert? Martens war Autor des ARD-Features „Heilung unerwünscht“, das am 19. Oktober 2009 im Ersten Programm ausgestrahlt wurde. In der Sendung ging es um eine kostengünstige Hautcreme, die bei Beschwerden wie Neurodermitis und Schuppenflechte ohne schwere Nebenwirkungen helfen soll. Martens vertrat die These, dass Pharmaunternehmen die Einführung des Mittels verhinderten. Kurz nach der Ausstrahlung veröffentlichte er ein Buch zu dem Thema und trat am 21. Oktober auch in der ARD-Talkshow „Hart aber fair“ auf. Später wurde bekannt, dass die Markteinführung der Creme für November 2009 längst geplant war. Martens' Buch war in der Zwischenzeit die Bestsellerlisten hinaufgeschwungen.

Ein halbes Jahr später teilte der WDR mit, eine Prüfung habe ergeben, dass Martens seine Vorgesetzten, die Fernsehdirektion und die Intendantin wiederholt über den Zusammenhang von Sendedatum und Buchveröffentlichung getäuscht und in einer dienstlichen Erklärung falsche Angaben gemacht habe. Martens musste gehen, der WDR feierte den „Erfolg“ seiner Kontrollmechanismen (epd 38/10). Dabei hatten diese offensichtlich versagt. Denn schließlich hatte es die Salben-PR auf den Sender geschafft und war erst durch eine öffentliche Diskussion über das Thema aufgefliegen.

Zwei Möglichkeiten

Wie das Beispiel Martens zeigt, bergen Nebentätigkeiten von Journalisten eine Gefahr. Groß ist die Verlockung, Themen aus anderen als rein journalistischen Interessen auf den Sender oder in die Zeitung zu lancieren. Medienhäuser haben theoretisch zwei Möglichkeiten, sich davor zu schützen: Sie können Nebentätigkeiten ausnahmslos verbieten oder verlässliche Kontrollsysteme etablieren. Die erste Variante ist juristisch nicht durchsetzbar. Nach der Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts können Nebentätigkeiten auch bei Festangestellten nur dann verboten werden, wenn berechnete Interessen des Arbeitgebers verletzt werden.

Die zweite Variante ist juristisch nicht durchsetzbar. Nach der Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts können Nebentätigkeiten auch bei Festangestellten nur dann verboten werden, wenn berechnete Interessen des Arbeitgebers verletzt werden. Die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten verpflichten ihre festangestellten Redakteure deshalb dazu, bezahlte Nebentätigkeiten genehmigen zu lassen.

Im NDR etwa gibt es eine „Dienstweisung über das Verfahren bei einer außerdienstlichen nebenberuflichen Tätigkeit“. Damit will der Sender erreichen, dass er über alle Nebentätigkeiten rechtzeitig

informiert wird, „um sicherzustellen, dass Mitarbeiter/-innen durch die Nebentätigkeit nicht in einen Widerstreit mit ihren arbeitsvertraglichen Pflichten gebracht werden oder die Interessen des NDR beeinträchtigen“.

Vorgabe unterlaufen

Doch auch beim NDR zeigte sich jüngst, dass diese Vorgabe unterlaufen werden kann. Über Jahre war der Kieler Fernsehredakteur Gerd Rapor neben seinem festen Job beim NDR Tätigkeiten nachgegangen, die der Sender nicht genehmigt hatte. Ähnlich wie im Fall Martens kam die Aufklärung auch im Fall Rapor von außen: Die Staatsanwaltschaft Kiel ermittelte wegen des Verdachts der Bestechlichkeit gegen den NDR-Mitarbeiter. Die Behörde war durch ein Verfahren gegen einen ehemaligen Manager einer Unternehmensgruppe auf den Journalisten gestoßen (epd 21/10). Rapor gestand ein, nicht genehmigte Nebentätigkeiten ausgeübt zu haben. Den Vorwurf der Bestechlichkeit weist er zurück. Ende März kündigte Rapor selbst fristlos, um einer bereits vorbereiteten fristlosen Kündigung durch den NDR zuvorzukommen (epd 26/10). Eine interne Prüfung des NDR ergab, dass eine interessengeleitete Einflussnahme Rapiers auf das Programm auszuschließen sei. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft gegen den Journalisten dauern noch an.

Auch jenseits des öffentlich-rechtlichen Rundfunks versucht sich die Branche durch Genehmigungsverfahren abzusichern. Redakteure der „Zeit“ müssen jede Nebentätigkeit der Chefredaktion im Vorfeld zur Kenntnis geben, wie Chefredaktionsmitglied Moritz Müller-Wirth erklärt. Ob dies tatsächlich geschieht, werde nicht überprüft. Meist handele es sich ohnehin um öffentliche Tätigkeiten wie Moderationen, die schlecht verheimlicht werden könnten. „Bei uns herrscht ein gutes, liberales Klima. Wir haben das Gefühl, dass unsere Redakteure alles melden“, sagt Müller-Wirth. Bislang habe die Chefredaktion noch keine Nebentätigkeit verboten: „Das ist kein Konfliktthema.“

Auch bei RTL gibt es ein geregeltes Verfahren: „Nebentätigkeiten unserer fest angestellten Mitarbeiter sind genehmigungspflichtig - so steht es in den Arbeitsverträgen“, sagt Sprecher Christian Körner. Grundsätzlich würden solche Genehmigungen nur in Ausnahmefällen erteilt und wenn eine fremde Einflussnahme auszuschließen sei. RTL-Chefredakteur Peter Kloeppe geht mit gutem Beispiel voran: Er nimmt keine Nebentätigkeiten an.

Freie arbeiten selbstbestimmt

Noch schwieriger als bei Festangestellten ist die Kontrolle jedoch bei freiberuflich tätigen Journalisten. Denn sie sind selbstständig, ein umfassendes Weisungsrecht des Auftraggebers ist nicht gegeben. Freie können deshalb selbstbestimmt Aufträge anderer Auftraggeber annehmen. Eine generelle Genehmigungspflicht ist nicht möglich.

Und so lautet die RTL-Position zu diesem Thema: „Bei freien Mitarbeitern erwarten wir, dass Nebentätigkeiten nicht zu einer Kollision mit ihrer Tätigkeit für das Haus RTL führen“, sagt Körner. Sollte dies der Fall sein, sei der betreffende Journalist vor die Wahl gestellt, sich für eine der beiden Tätigkeiten zu entscheiden.

Ähnlich sieht es beim HR aus. Sprecherin Bettina Kübler betont, dass ihr Sender das Thema sehr ernst nehme, „liegt doch gerade die Tätigkeit für mehrere Auftraggeber im Wesen insbesondere der freien journalistischen Mitarbeit“. Intendant Helmut Reitze habe sich im vergangenen Sommer über das Intranet an

alle Mitarbeiter gewandt und klargestellt, dass bei Ausübung von Nebentätigkeiten Interessenkonflikte in jedem Falle vermieden werden müssten. Sei ein solcher Konflikt absehbar, solle die Beratung mit dem Vorgesetzten gesucht werden. „Als ultima ratio muss sich der freie Mitarbeiter zwischen dem HR und dem anderen Arbeitgeber entscheiden“, sagt Kübler.

Im vergangenen Jahr kam es tatsächlich zum Äußersten: Der HR stellte seinen Mitarbeiter der ARD Börsenredaktion Lothar Gries vor die Wahl zwischen seiner Tätigkeit bei der ARD und seiner Arbeit als Pressesprecher der Schutzgemeinschaft der Kapitalanleger (SdK) (epd 66/09). Der Job als Pressesprecher sei nicht mit dem als Mitarbeiter der Börsenredaktion zu vereinbaren. Gries entschied sich für den HR.

Um die journalistische Unabhängigkeit seiner Publikationen zu sichern, hat der Verlag Axel Springer 2003 eigene Leitlinien für alle festen und freien Mitarbeiter definiert. Für die Einhaltung im Tagesgeschäft sind die Chefredakteure verantwortlich. Feste Kontrollmechanismen gibt es nach Angaben von Sprecher Tobias Fröhlich allerdings nicht. Im Wesentlichen setzt also auch Springer auf das Vertrauen in seine Mitarbeiter: „Jeder weiß, was er zu leisten hat.“ Freiberufliche Journalisten müssten sich das Vertrauen erarbeiten. „Texte von bewährten, qualifizierten Freien redigieren wir in dem üblichem Maß, bei neuen freien Mitarbeitern wird natürlich genauer hingeschaut“, sagt Fröhlich.

Auch „Zeit“-Chefredaktionsmitglied Müller-Wirth räumt ein, dass die Situation bei Freiberuflern „schon schwieriger“ sei. Die Redaktion könne Freien Nebentätigkeiten nicht verbieten, es sei denn, es handle sich um offensichtliche PR-Tätigkeiten, die die journalistische Unabhängigkeit einschränken. Um dies prüfen zu können, seien auch die Freien dazu angehalten, sämtliche Nebenjobs zu melden.

Ein Blick auf die Statistik zeigt, dass die Frage nach verlässlichen Schutzmechanismen der Medienhäuser vor PR-Einflüssen dringlicher wird. Denn vor allem Freiberufler halten sich finanziell immer häufiger mit einem Zweitjob über Wasser. Eine Untersuchung im Auftrag des Deutschen Fachjournalistenverbandes aus dem Jahr 2008 ergab, dass fast jeder zweite freie Journalist eine Nebentätigkeit ausübt. Rund 40 Prozent gaben dabei an, in PR und Werbung zu arbeiten.

„Unglaubliche Ignoranz“

Der Journalist und Berater Matthias Spielkamp greift die Medienbranche vor diesem Hintergrund scharf an. Auf dem „Publishers Forum“ Ende April in Berlin unterstrich er in seiner Rede, dass viele Journalisten PR machten, „weil sie sonst gleich ALG II beantragen könnten“. Alle Medien, „auch die selbst ernannten Qualitätsmedien, von ‚FAZ‘ über ‚Süddeutsche Zeitung‘ bis hin zu den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten“, ließen sich ihre Zeitungen und Sendungen „verdeckt von den PR-Abteilungen von Daimler und Siemens subventionieren“. Die belege die „unglaubliche Ignoranz und Arroganz“, die sich hinter „solch wohlfeilen Kodizes“ wie dem des Netzwerk Recherche verberge.

Dessen Vorsitzender Thomas Leif weist Spielkamps Kritik zurück. Die bedingungslose Trennung von Journalismus und PR, wie das Netzwerk Recherche sie fordert, sei „eine Frage der inneren Überzeugung“. Beide Berufsfelder müssten klar getrennt werden. „Ökonomische Zwänge allein können kein Grund sein, warum ein Journalist nebenher PR macht“, sagt Leif. Schließlich gebe es alternative Nebentätigkeiten, die den Journalismus nicht desavouieren. Leifs Urteil ist hart: „Ein Freier, der PR und Journalismus gleichzeitig macht, ist wie ein Priester, der Enthaltbarkeit predigt und nebenbei einen Puff betreibt.“ Wer vom Journalismus allein nicht leben könne, solle gleich ganz in die PR wechseln, meint Leif.

Stephan Ruß-Mohl, Professor für Journalistik und Medienmanagement an der Universität Lugano, plädiert für eine realistische Sichtweise. Auch er findet zwar, dass Journalismus und PR auseinanderzuhalten sind. Allerdings sieht Ruß-Mohl, dass viele Freie in der Realität von journalistischen Honoraren nicht leben können. „Deshalb schauen sie sich um nach Dingen, die sie auch noch können - und landen dann häufig bei PR“, so der Wissenschaftler. Dies sei vertretbar, solange sich die Themenfelder nicht überschneiden: „Es ist in Ordnung, wenn ein Freiberufler Pharma-PR macht und nebenbei als Journalist Autos testet.“

Unzureichende Schutzmechanismen

Ruß-Mohl befürchtet jedoch auch, dass durch die Doppeltätigkeiten von Journalisten eine Vermischung von PR und Journalismus immer häufiger wird. „Oft wird das gar nicht mehr wahrgenommen.“ Den Grund hierfür sieht er darin, dass sich viele Medienhäuser zu wenig um entsprechende Schutzmechanismen kümmern. „Ein Ansatz wäre es zum Beispiel, jeden Freien unterschreiben zu lassen, dass er keine PR in den Bereichen macht, über die er berichtet. Mir ist nicht bekannt, dass es so etwas irgendwo gibt.“ Auch das einfache Gegenlesen könne schon helfen, PR-Inhalte in journalistischen Artikeln oder Beiträgen zu entlarven. Doch selbst diese Form der Kontrolle komme in vielen Redaktionen kaum noch vor, so Ruß-Mohl.

Dabei wäre dies mehr als angebracht. Denn die Gefahr fremder Einflüsse auf den Journalismus wächst. Der DJV unterscheidet schon gar nicht mehr zwischen Journalisten und PR-Tätigen. In der „Berufsbilddefinition Journalistin - Journalist“ des Verbandes heißt es: „Journalistinnen und Journalisten sind fest angestellt oder freiberuflich tätig für Printmedien (Zeitungen, Zeitschriften, Anzeigenblätter oder aktuelle Verlagsproduktionen), Rundfunksender (Hörfunk und Fernsehen) und andere elektronische Medien (On- und Offline-Medien, soweit sie an publizistischen Ansprüchen orientierte Angebote und Dienstleistungen schaffen), Nachrichtenagenturen, Pressedienste, in Wirtschaft, Verwaltung und Organisationen (Öffentlichkeitsarbeit und innerbetriebliche Kommunikation) sowie in der medienbezogenen Bildungsarbeit und Beratung.“ Zehn Prozent der derzeit 38.000 Mitglieder des Verbands sind in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig.

Der Verein Freischreiber fährt eine andere Linie als der DJV. „Wir wollen Journalisten organisieren und nicht PR-Leute“, sagt Vorstandsmitglied Benno Stieber. Wegen der oft klammen Finanzlage vieler Freier finden jedoch auch die Freischreiber PR-Tätigkeiten vertretbar, solange die journalistische Arbeit davon unabhängig bleibt. „Freiberufler können die Forderung, komplett auf Nebentätigkeiten in der PR zu verzichten, nicht erfüllen“, sagt Stieber. Der Medienbranche wirft er eine Doppelmoral vor: „Es kommt zum Beispiel vor, dass Freie motiviert werden, für hauseigene PR-Magazine zu schreiben und in dieser Zeit für journalistische Publikationen gesperrt werden.“

„Sicherlich ein Fehler“

Während die Medienhäuser versuchen, den Umgang mit Nebentätigkeiten ihrer Journalisten möglichst intern zu regeln, denkt der Freischreiber-Verband darüber nach, die Nebenjobs jedes seiner Mitglieder auch nach außen transparent zu machen. „Möglich wäre etwa eine Auflistung auf unserer Internetseite“, erklärt Stieber. So viel Transparenz trauen sich Redaktionen bislang offenbar nicht zu. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ teilte auf Anfrage gar mit, sich derzeit zum Thema Nebentätigkeiten überhaupt nicht zu äußern. Medienwissenschaftler Ruß-Mohl attestiert der Branche fehlende Sensibilität für das Thema PR: „Es wird angenommen, dass jemand, der Journalist ist, die Regeln kennt und sich danach verhält und dann werden beide Augen zugedrückt. Das ist sicherlich ein Fehler.“ (c) epd medien 2010

“Scripted Reality” – Pseudo-Dokus vs. Journalismus

Podium mit Patricia Schlesinger (NDR), Gert Monheim (ehem. WRD “Die Story”), N.N.

Moderation: N.N.

Zapp-Erzählcafé: Die Hell's Angels – wilde Kerle oder organisierte Kriminelle?

Mit Christine Kröger (Weser Kurier, Bremen), Gita Ekberg (tv news kontor)

Moderation: Angelika Henkel (NDR, Hannover)

Der Rockerkrieg sorgt für Schlagzeilen, doch seine Hintergründe sind vielen Journalisten nur einen Satz wert, der so (oder ähnlich) lautet: "Die Polizei vermutet hinter den Gewalttaten Revierkämpfe im Drogen- und Waffenhandel sowie im Rotlichtmilieu." Doch die Rocker halten dagegen, sie würden kriminalisiert. Vor allem die "Hell's Angels" vermarkten sich mittlerweile hochprofessionell.

Christine Kröger ist Chefreporterin beim Weser-Kurier in Bremen und leitet dort das Ressort Recherche und Ausbildung. Sie recherchiert seit Jahren intensiv zu den Themen Rechtsextremismus, Hooligans, Rockerkriminalität und organisierte Kriminalität. 2006 erhielt sie für ihre Reportage "Auch die Gewalt hat eine Dauerkarte" über rechtsextreme Hooligans in Bremen den Theodor-Wolff-Preis (Kategorie Lokales). 2010 wurde sie für ihre intensiven Recherchen im Rockermilieu mit dem Wächterpreis der deutschen Tagespresse (2. Platz) ausgezeichnet.

Gita Ekberg, geb. 1959, begann 1982 beim Elbe-Wochenblatt und war parallel freie Mitarbeiterin bei diversen Zeitschriften, ging dann 1990 zur Fernsehagentur RTC, machte sich 1997 mit einer eigenen Fernsehagentur selbstständig und ist heute geschäftsführende Gesellschafterin von tv news kontor. Ihre investigativen Recherchen zu den Themen Innere Sicherheit und Justiz realisiert sie vorwiegend für den NDR und das Hamburger Abendblatt.

Angelika Henkel ist Politikredakteurin beim NDR-Fernsehen. Sie recherchiert vor allem zu den Themenbereichen Rechts- und Linksextremismus sowie Islamismus. Seit 2004 arbeitet sie im Ressort Landespolitik Niedersachsen für die ARD und den NDR.

Zapp-Erzählcafé: “Geliebtes, dunkles Land” – Recherchieren in Afghanistan

Mit Susanne Koelbl (Der Spiegel)

Moderation: Nicole Boelhoff (NDR)

Susanne Koelbl hat mit Olaf Ihlau das Buch „Geliebtes, dunkles Land – Menschen und Mächte in Afghanistan“ herausgegeben. Dem vermeintlich so fernen Konflikt wird darin ein menschliches Gesicht gegeben. Die westliche Militärallianz ist teilweise verhasst und wird erbittert bekämpft. Für die deutschen Soldaten ist ihr Einsatz schon jetzt ein Desaster.

Susanne Koelbl, geb. 1965, journalistische Ausbildung in München, arbeitete als Autorin für die Süddeutsche Zeitung. Seit 1991 ist Koelbl beim Nachrichtenmagazin Der Spiegel und berichtet als Auslandsreporterin vorwiegend aus Kriegs- und Krisengebieten.

Zapp-Erzählcafé: Das Geschäft mit dem Tod – Leichenteile gegen Cash

Mit Markus Grill (Der Spiegel), Martina Keller (freie Journalistin)

Moderation: Annette Leiterer (NDR)

Die deutsche Firma Tutogen betreibt ein ebenso verschwiegenes wie lukratives Geschäft mit Leichenteilen: In der Ukraine lässt sie Verstorbenen Knochen entnehmen, aus denen Gewebeprodukte für die Medizin hergestellt werden – weltweit ein Milliardenmarkt. Grill und Keller haben für Der Spiegel die Hintergründe recherchiert und sind dabei nicht nur in Deutschland, sondern auch in Osteuropa immer wieder auf Schweigen, Abwiegeln und Blockaden gestoßen.

Markus Grill, geb. 1968 in Aalen, volontierte bei der Badischen Zeitung in Freiburg, arbeitete fünf Jahre beim Stern und seit 2009 beim Nachrichtenmagazin Der Spiegel als investigativer Reporter im Gesundheitswesen. Für seine Aufdeckung des Lidl-Spitzelskandals wurde er als "Journalist des Jahres" ausgezeichnet. Er ist Mitglied im Vorstand von Netzwerk Recherche.

Martina Keller, geb. 1960, volontierte beim Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag, arbeitete als Redakteurin bei Öko-Test und ist seit 2004 freie Autorin für Die Zeit, Stern, Geo Wissen und verschiedene ARD-Hörfunksender. Ihr Schwerpunkt sind Medizin- und Wissenschaftsthemen, sie erhielt zahlreiche Journalistenpreise.

Zapp-Erzählcafé: Top-Journalisten und ihre Nähe zu Politik und Wirtschaft – Ergebnisse einer Netzwerkanalyse

Mit Uwe Krüger (Institut für praktische Journalismusforschung, Leipzig)

Journalisten suchen die Nähe zu Eliten aus Politik und Wirtschaft, um informiert zu sein – und manchmal lassen sie sich dabei einbinden in Elitenvereinen und vertrauliche Konferenzen. In dieser Netzwerkanalyse wird gezeigt, welche Top-Journalisten deutscher Leitmedien sich in welchen Strukturen bewegen (etwa in der Atlantik-Brücke, der Bilderberg Group, der Bertelsmann Stiftung, dem Weltwirtschaftsforum Davos, der Münchner Sicherheitskonferenz oder dem European Council on Foreign Relations) und auf welche Politiker und Wirtschaftskapitäne sie dort treffen.

Zapp-Erzählcafé: “Der Mann aus der Pfalz” – Vom Kampf aus Kohl's Leben ein Dokudrama zu machen

Mit Prof. Schadt (Dokumentarfilmer, Direktor der Filmakademie Ludwigsburg)

Moderation: Daniel Gräfe (Stuttgarter Nachrichten)

Fünf Jahre bereitete Grimme-Preisträger Thomas Schadt sein Dokudrama "Der Mann aus der Pfalz vor", das die ARD im Oktober 2009 ausstrahlte. Es basiert auf 30 Stunden Interviews, die Schadt zwischen Januar und April 2006 mit dem Ex-Kanzler führt. Doch Kohl zieht die Interviews zurück. Schadt entscheidet sich, Kohls Leben aus einer fiktionalen Innenperspektive zu erzählen.

Wie kam es zur Zusammenarbeit? Wie nähert man sich einem Mann, von dem fast jeder ein Bild hat? Weshalb zog Kohl die Interviews für das Dokudrama wieder zurück? Welche Form überzeugt mehr: Dokudrama oder Interviewfilm? Der Filmemacher Thomas Schadt über die journalistische Begegnung mit einem Machtmenschen und die Deutungshoheit von Geschichte.

Thomas Schadt, 1957 in Nürnberg geboren, machte nach dem Abitur eine Fotografenlehre, danach Studium an der Film- und Fernsehakademie in Berlin. 1983 gründet er die Produktionsfirma Odyssee. Filme unter anderem "Der Autobahnkrieg" (1991), "Der Kandidat" (1998), "Berlin: Sinfonie einer Großstadt" (2002), "Carola Stern: Doppelleben" (2004), "Das Kanzleramt" (Serie, 2004), "Beruf Lehrer" (2006), "Der Mann aus der Pfalz" (2009). 1993 und 1999 Grimme-Preis, 1999 Deutscher Fernsehpreis. Seit 2000 ist Schadt Professor an der Filmakademie Baden-Württemberg, seit 2005 ihr Direktor.

Zapp-Erzählcafé: “Am besten nichts Neues: Medien, Macht und Meinungsmache”

Mit Tom Schimmeck (freier Journalist)

Moderation: Julia Stein (NDR)

Der Mut der Presse schwindet, Journalisten und Redakteure stehen immer mehr unter Druck. Konzerne sparen Verlage und Sender zu Tode, und PR-Profis steuern die Themen. Tom Schimmeck seziert die Misere der Öffentlichkeit. Sein Fazit: Die Medien drohen zu Handlangern derer zu werden, die sie kontrollieren sollten – mit fatalen Folgen für unsere demokratische Gesellschaft.

Tom Schimmeck, 50, Mitgründer der taz, ehemals Redakteur von taz, Tempo, Der Spiegel, profil und Woche, Autor von Frankfurter Rundschau, Die Zeit, Süddeutsche Zeitung, Geo u.v.a.m., ist freier Autor im Bereich Politik, Gesellschaft und Wissenschaft und produziert derzeit vor allem Hörfunk-Features. Sein Buch "Am besten nichts Neues" erschien im März 2010.

Zapp-Erzählcafé: “Karstadt” und “Gier” – Wirtschaftsdokus in der Fernseh-Randzone

Mit Ingolf Gritschneider (WDR „Die Story“), Hubert Seipel (freier Filmautor)

Moderation: Annette Leiterer (NDR)

Ingolf Gritschneider, geb. 1955, seit 20 Jahren freier Fernsehautor für die ARD, war auch für die Süddeutsche Zeitung, die Zeit, die Welt und den Kölner Stadt-Anzeiger tätig. Gritschneider hat zahlreiche Reportagen, Dokumentationen, Features und Portraits realisiert, seine investigativen Recherchen führten zu Beiträgen in „Monitor“, „plusminus“ und „markt“. Ausgezeichnet mit dem Deutschen Wirtschaftsfilmpreis (1996), mit dem „Leuchtturm“ (2005), dem Willy-Bleicher-Preis sowie dem Otto-Brenner-Preis (2007).

Hubert Seipel, geb. 1950, begann beim Hessischen Rundfunk, arbeitete als Redakteur und Auslandskorrespondent für Stern und Der Spiegel. Seit 1991 ist Hubert Seipel spezialisiert auf investigative und politische Fernsehdokumentationen für deutsche und internationale TV-Sender. Ausgezeichnet mit dem Deutschen Fernsehpreis und dem Grimme-Preis.

Zapp-Erzählcafé: Journalisten der Finsternis. Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung

Mit Dr. Lutz Mücke (Uni Leipzig)

Moderation: N.N.

Schon vor der WM, nämlich seit Jahrzehnten wird von Wissenschaft und journalistischer Praxis harsche Kritik an Präsentation und Inhalt der Afrika-Berichterstattung in den deutschen Medien geübt. Lutz Mücke liefert mit „Journalisten der Finsternis“ eine ausführliche Analyse der an der Afrika-Berichterstattung beteiligten Kommunikatoren (Korrespondenten, Redaktionsmitarbeiter, lokale Mitarbeiter). Er beschreibt zudem Strukturen (u.a. Nachrichtenauswahl, ökonomische Rahmenbedingungen, Gatekeeper-Positionen), die die journalistische Informationsverarbeitung zu Afrika-Themen maßgeblich bestimmen.

Dr. Lutz Mücke, wissenschaftlicher Assistent an der Universität Leipzig, Abteilung Journalistik. Promotion 2009 in Leipzig. Er arbeitete als Redakteur und Reporter für diverse Medien. Seine Spezialthemen sind Auslandsberichterstattung, Recherche sowie narrativer und Medienjournalismus. Ausgezeichnet mit dem Lorenzo Natali Prize 2004 und dem Otto-Brenner-Preis 2006.

Recherche: Wistleblower als Recherche-Quelle

Mit Annegret Falter (Autorin)

Recherche: Wie die Staatsanwaltschaft die Entdecker des Sachsensumpfs jagt

Mit N.N.

Recherche: Schmalere Grat – Wie man Informationen von Polizei und Staatsanwaltschaft verwertet

Mit Bernd Biniossek (Staatsanwaltschaft Bochum), Ralf Meyer (Kripo Hamburg)

Moderation: Ingolf Gritschneider (WDR)

Der Umgang mit Ermittlungsbehörden gehört für den Journalisten zu den sensibelsten Recherchefeldern. Aus offiziellen Verlautbarungen und informellen Gesprächen die wesentlichen Informationen zu filtern und für die eigenen Recherchen zu nutzen, erfordert Erfahrung und Fingerspitzengefühl. Umgekehrt erhoffen sich auch die Ermittler bei Polizei und Staatsanwaltschaft aus Kontakten mit Journalisten nicht selten Aufschlüsse für ihre eigene Arbeit. In diesem Spannungsfeld soll die Veranstaltung Einblicke in den Alltag der für Pressearbeit zuständigen Staatsanwälte und Polizeibeamten geben und Anhaltspunkte für den Umgang miteinander liefern.

Bernd Biniossek leitet und seit vielen Jahren die Pressearbeit der Schwerpunktstaatsanwaltschaft Bochum. Seine Behörde bearbeitet große Wirtschaftsstrafsachen, wie zum Beispiel zuletzt die sogenannten Liechtenstein-Verfahren und aktuell die Ermittlungen um die Karstadt-Insolvenz.

Ralf Meyer ist seit sechs Jahren Pressesprecher der Polizei Hamburg.

Recherche: Peter Sawicki – vom Medienliebling zur unerwünschten Person

Mit Prof. Dr. Peter Sawicki (Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen)

Moderation: Markus Grill (Der Spiegel)

Das Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen (IQWiG) arbeitet streng nach wissenschaftlichen Kriterien und prüft, welche Medikamente und Therapien einen tatsächlichen Fortschritt für Patienten bringen. Dabei stellt es regelmäßig fest, dass für viele Neuheiten, die von der Pharmaindustrie mit viel Geld und PR-Tricks in den Markt gedrückt werden, der Nutzen nicht belegt ist. Als Leiter des 2004 gegründeten IQWiG erregte Prof. Dr. Peter Sawicki mehrfach den Ärger der Pharmaindustrie und anderer Lobbyisten im Gesundheitswesen. Die Versuche, ihn zu diskreditieren und loszuwerden sind zahlreich. Im kommenden Monat scheidet Sawicki nun tatsächlich aus dem Amt, weil die Deutsche Krankenhausgesellschaft und das Gesundheitsministerium sich nach dem Regierungswechsel erfolgreich gegen ihn verbündet hatten. Offiziell wurde Sawicki ein zu lascher Umgang mit Spesen vorgeworfen, in Wirklichkeit aber wurde schon vor Bekanntwerden dieser Vorwürfe beschlossen, ihn abzusägen. Ein Beispiel dafür, wie man einen unabhängigen Wissenschaftler los werden kann – und welche Rolle die Medien in diesem Fall spielen.

Prof. Dr. Peter Sawicki, geb. 1957 in Warschau, ist Facharzt für Innere Medizin und – noch – Leiter des Instituts für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen (IQWiG). Zuvor war er Chefarzt am St.-Franziskus-Hospital in Köln, Medizinprofessor an der Uni Köln und einer der Herausgeber des pharmakritischen Fachblatts *Arznei-Telegramm*. Sawicki gilt als einer der Protagonisten der evidenzbasierten Medizin in Deutschland und wurde mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet.

Markus Grill, geb. 1968 in Aalen, volontierte bei der Badischen Zeitung in Freiburg, arbeitete fünf Jahre beim Stern und seit 2009 beim Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* als investigativer Reporter im Gesundheitswesen. Für seine Aufdeckung des Lidl-Spitzelskandals wurde er als "Journalist des Jahres" ausgezeichnet. Er ist Mitglied im Vorstand von Netzwerk Recherche.

Recherche: Alpe Adria und S-Bahn-Chaos – Was Journalisten durch die Lappen geht:

Mit Rolf Holub (Grüne Kärnten), Hans Leyendecker (Süddeutsche Zeitung), Heiner Wegner (Betriebsratsvorsitzender S-Bahn Berlin), Peter Neumann (Berliner Zeitung),

Moderation: Sebastian Heiser (Taz)

Hans Leyendecker, geb. 1949, seit 1997 leitender Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung. Zuvor arbeitete er 18 Jahre lang für Der Spiegel. Er gilt als einer der führenden investigativen Journalisten Deutschlands und ist Gründungsmitglied und Vize-Chef von Netzwerk Recherche.

Preisverdächtig – manipulieren Journalistenpreise die Medien?

Podium mit Arne Orgassa (LMU), Mario Kaiser (freier Journalist), Kirk Kropp (proDente), Prof. Dr. Volker Lilienthal (Uni Hamburg), Jana Groebel (RBB)

Moderation: Sebastian Erb (LMU)

Wer als Journalist in Deutschland gute Arbeit leistet, wird gerne mit einem Journalistenpreis gewürdigt: Für tiefgründige und kritische Recherchen, einfühlsame Reportagen oder für ungewöhnliche Blickwinkel auf ein Thema. Rund 300 Medienpreise werden derzeit in Deutschland verliehen, von Medienunternehmen und Journalistenverbänden – die Mehrzahl aber von Interessenverbänden und Wirtschaftsunternehmen. Nicht für alle Preisstifter steht die journalistische Qualitätsförderung im Vordergrund. Viele nutzen Journalistenpreise als PR-Instrument und können mit recht geringem zeitlichem und finanziellem Aufwand wirksam Öffentlichkeitsarbeit in eigener Sache betreiben. Und die ausgezeichneten Journalisten freuen sich über ein hohes Preisgeld, das auch mal 10.000 Euro betragen kann. Welchen Einfluss haben Journalistenpreise auf die Berichterstattung? Sind sie eine Gefahr für objektiven und kritischen Journalismus? Nach welchen Kriterien kann die Qualität eines Journalistenpreises beurteilt werden? Welche Rolle spielt dabei die Besetzung der Jury? Und sind freie Journalisten bei den heutigen Honoraren nicht sogar darauf angewiesen, ab und zu einen Preis zu gewinnen?

Arne Orgassa stellt die Ergebnisse seiner empirischen Studie über Journalistenpreise vor, die im Rahmen seines Studiums an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) entstanden ist.

Mario Kaiser, geb. 1970, wurde in Rheydt (NRW) geboren und arbeitete bis 2003 mehrere Jahre als Korrespondent in New York. Heute lebt er in Berlin und schreibt als freier Journalist und Autor lange Reportagen für Der Spiegel, Die Zeit, Geo oder Brand Eins. In den vergangenen Jahren hat er über 20 Journalistenpreise gewonnen (beispielsweise den „Axel-Springer-Preis“, den „Kurt Schork Award“ oder den „Business of Beauty – Medienpreis Friseur“). Er hat so ein Preisgeld im fünfstelligen Bereich eingenommen. Mario Kaiser sagt: „Man darf seine Planung nicht danach ausrichten. Wenn es aber so kommt, dass man ein Preisgeld bekommt, dann ist es eine große Hilfe.“

Dirk Kropp, geb. 1966, hat in Bochum Publizistik- und Kommunikationswissenschaft studiert. Seit Anfang 2002 ist er Geschäftsführer Public Relations der PR-Initiative proDente. Er organisiert den Journalistenpreis „Abdruck“, der in diesem Jahr zum fünften Mal verliehen wurde und sitzt dort auch in der Jury. Dirk Kropp sagt: „Auch ein PR-Fachmann kann entscheiden, was guter Journalismus ist.“

Prof. Dr. Volker Lilienthal, geb. 1959, ist ein deutscher Medien-Journalist und hat im Juli 2009 die Rudolf-Augstein-Stiftungsprofessur für „Praxis des Qualitätsjournalismus“ an der Universität Hamburg übernommen. Zuvor war er 20 Jahre Redakteur beim Evangelischen Pressedienst (epd), seit 1997 stellvertretender Ressortleiter und seit Januar 2005 Verantwortlicher Redakteur von „epd-medien“. Bekannt wurde er durch die Aufdeckung des Schleichwerbeskandals in der ZDF-Serie „Sabine!“ und der ARD-Serie „Marienhof“. Prof. Lilienthal wirkt in mehreren Jurys von Medienpreisen mit, u. a. beim „Otto Brenner Preis für kritischen Journalismus“ und beim „Adolf

Grimme Preis“. Außerdem ist er Mitglied des Beirats der Mainzer Tage der Fernsehkritik des ZDF.

Recherche: Redakteurs-Typen – Und wie man sie in den Griff kriegt

Lichtbildvortrag von Dr. Sigrid Faltin (freie Buch- und Filmautorin)

Moderation: Nina Schulz (freie Journalistin)

Von Exposé bis Abnahme kennt Sigrid Faltin die Tücken der Fernsehproduktion – und ganz besonders den Faktor Mensch. Ihre zwanzig Jahre in der Praxis übersetzt sie in Menschenkenntnis für freie Autor/-innen und weiß die „ängstlichen“, „privaten“ und „Hypochonder“ unter den Redakteur/-innen zu unterscheiden. „Der Redakteur im Spiegel der Kunst“ heißt die Schau der selbst freiberuflich tätigen Filmautorin. Eine Auseinandersetzung mit Macht- und Ohnmachtmomenten in aktuellen Arbeitsverhältnissen. Für Kolleg/-innen, Nachwuchs und Betroffene.

From exposé to buy-off, Sigrid Faltin knows the traps of TV-production. In particular the human factor. She translates her twenty years of practical experience into common knowledge for freelancers and can tell the “anxious”, “private” and “hypochondriac” ones apart among the editors. “The editor as expressed in arts” is the presentation’s title. The author, who is working self-employed herself, confronts us with moments of power and powerlessness in current working conditions. For colleagues, newcomers and all people concerned.

Sigrid Faltin arbeitete nach ihrer Promotion in Neuerer Geschichte als Regionalkorrespondentin beim SWF und moderierte in Hörfunk und Fernsehen. Heute ist sie als Buch- und Filmautorin und als Produzentin für Fernsehfeatures, -dokumentationen und Dokumentarfilme tätig. Parallel zu ihrem Film „Der Kunde als Knecht“ schrieb sie das Buch „Scheiterst du schon oder schraubst du noch“. Zuletzt kam ihr Dokumentarfilm „La Paloma“ in die Kinos, zu dem sie (mit Andreas Schäfler) ebenfalls ein Buch veröffentlichte.

Nina Schulz, lebt und arbeitet als Journalistin in Hamburg. Sie schreibt über ein breites Spektrum an Themen für die FAZ am Sonntag und die Jüdische Allgemeine. Zuletzt erhielt sie den Alternativen Medienpreis 2010 für ihre Reportage in analyse & kritik zu Überlebenden des Nationalsozialismus und deren Kampf um ihre Ghetto-Renten.

Burnout, Depression & Co. – Macht Journalismus krank?

Podium mit Maren Warnecke (Journalistin), Uwe Krüger (Uni Leipzig), Helen Maja Heinemann (Institut für Burnout-Prävention), Carola Kleinschmidt (Wissenschaftsjournalistin)

Moderation: Saskia Eversloh (Journalistin)

Grundgedanken von Helen Maja Heinemann (Psychotherapeutin)

80 Prozent der Deutschen fühlen sich gestresst, jeder Dritte steht unter Dauerbelastung und jeder Fünfte bekommt die Folgen davon gesundheitlich zu spüren. Als zweithäufigste gesundheitliche Beeinträchtigung wird die chronische Erschöpfung genannt. Von Burnout als erste betroffen sind durch alle Schichten hindurch die engagierten und hilfsbereiten Leistungsträger, die sich in jedem ihrer Lebensbereiche voll und ganz einsetzen und die Warnsignale ihres eigenen Körpers oft nicht ernst nehmen.

So werden die Frühsymptome von Burnout, wie Reizbarkeit, Lustlosigkeit, erlebter Leistungsabfall, Schlaflosigkeit, Ohrgeräusche, Verdauungsstörungen, Rückenschmerzen und wiederholte Infekte nicht als solche erkannt oder ernst genommen. Individuell als belastend wahrgenommen werden vor allem Lebenssituationen und Arbeitsfelder, die wenig strukturiert, oft nicht vorhersehbar und in vielen Fällen nicht erklärbar sind. Die Einschätzung, nicht genug Ressourcen zur Verfügung zu haben, um die gestellten Anforderungen dauerhaft bewältigen zu können oder auch das Gefühl, die zu erreichenden Ziele lohnen die entsprechenden Anstrengungen und das persönliche Engagement nicht mehr, treiben nachhaltig in eine körperliche und emotionale Erschöpfung.

Klassische Ratgeber empfehlen ein gesundes Zeitmanagement, weniger Perfektionismus, regelmäßigen Sport, vitale Ernährung und ausreichend Schlaf. Dass es sich dabei vorwiegend um eine Symptombehandlung handelt, zeigt die Statistik. So stellt sich die Frage, ob dem dauerhaften Stressgefühl und der sich daraus ergebenden chronischen Erschöpfung nicht vielmehr eine tief greifende gesellschaftliche Verunsicherung zugrunde liegt, die sich ihren Weg bereits bis in die individuelle körperliche Befindlichkeit gebahnt hat.

Thesen von Carola Kleinschmidt (Wissenschaftsjournalistin)

1. Journalisten sind unter den heutigen Arbeitsbedingungen stark Burnout-gefährdet: Von ihrer Persönlichkeit her sind sie oft extrem engagiert und leistungsbereit, werden von ihrem Umfeld aber wenig wertgeschätzt. Gleichzeitig unterliegen sie hohen Anforderungen.
2. Insofern sind Journalisten eine Berufsgruppe, die sich besonders und aktiv um ihre psychische Gesundheit kümmern müsste – sie tun es aber meist nicht. Aus Zeitmangel. Aber auch aus Arroganz und dem Gefühl „Bei mir ist der Stress Motor für Engagement und Qualität“.
3. Journalisten und Journalistinnen haben sehr lange eine Kultur der Arbeit gepflegt, in der sie sehr viel Kraft aus der Bestätigung durch den Job zogen (Anerkennung, Macht, Geld, Spannung im Leben, den eigenen Interessen folgen). Aber durch die Veränderungen im Jobmarkt ist dieses Verhältnis gekippt.
4. Es gilt das persönliche Verhältnis zum Beruf neu und kritisch zu beleuchten – damit man langfristig arbeitsfähig und gesund bleibt. Man kann sagen: So wie Medienmenschen vor 20 Jahren lernen musste, den Computer zu nutzen, müssen sie heute lernen, wie sie in dem fordernden Beruf langfristig gesund bleiben.

Wer dabei darauf wartet, dass die Verlage oder Auftraggeber für bessere Arbeitsbedingungen sorgen oder die Verbände diese Macht hätten – der kann lange warten.

5. Das gälte es deshalb zu lernen: Erkennen (und ernst nehmen!) von Stress-Symptomen; aktiv Balance halten; abschalten können; persönliche Interessen pflegen; Wissen, dass der Sinn der Arbeit nicht der Sinn des Lebens ist; Prioritäten setzen; Werte in Bezug auf Lebensqualität entwickeln und pflegen.

6. Das gälte es abzulegen: Die Idee, dass Qualität von Quälen kommt; die Idee, dass ein Journalist vor allem engagiert sein muss – und sich um Fragen wie Karriereplanung oder als Selbstständiger um Marketing/Unternehmertum nicht zu kümmern braucht; die Arroganz gegenüber allen, die es anders machen, beispielsweise auf faire Honorare achten, auf ihre Zeit, auf das stimmige Verhältnis von Honorar und Aufwand.

Uwe Krüger (wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni Leipzig und ehemaliger Betroffener)

1. Macht Journalismus (mehr) krank (als andere Berufe)?

Ja, im Sinne von „kann, muss aber nicht“. Weil Journalismus, wenn man ihn unter den gegenwärtigen Marktbedingungen gut machen will, oft viel persönlichen Einsatz fordert, bis hin zur Selbstausschöpfung und zur Leugnung persönlicher Bedürfnisse. Er wird oft aus idealistischen Gründen gewählt. Die Ideale kollidieren früher oder später mit der Wirklichkeit. Journalismus hat zudem ein höheres Suchtpotenzial als andere Berufe, da er Zugang zu Öffentlichkeit und damit potenziell zu Macht und Ruhm bietet. Journalismus ist allerdings nicht der einzige Burnout-anfällige Beruf. Diese Gefahr gibt es auch bei den helfenden Berufen (Ärzte, Pfleger, Sozialarbeiter), bei Erziehungsberufen, bei Managern, Politikern und vielen mehr.

2. Welche Stressfaktoren sind systemimmanent?

Gestiegene Anforderungen an den einzelnen Journalisten: durch dünner gewordene Personaldecken in den meisten Medienbetrieben, Verdichtung und Beschleunigung des Arbeitstages, Informationsflut durch Internet und E-Mail sowie crossmediales Arbeiten. Gestiegene soziale Unsicherheiten: Angst vor Jobverlust, Prekarisierung der journalistischen Arbeitsverhältnisse (Leiharbeit, befristete Stellen, Scheinselbstständigkeiten). Eine Berufskultur der Härte gegen sich selbst: Professionell ist der, der „alles wegsteckt“, „sich nichts anmerken lässt“, der nach einer Story gleich die nächste angeht, der keine Zeit damit zubringt, sich um seine Enttäuschungen, Verluste und Verletzungen zu kümmern.

3. Was liegt in der Persönlichkeit?

Burnout-gefährdet sich am ehesten Leute mit hohen Idealen, mit Neigung zum Perfektionismus, mit der Neigung, ihre eigenen Interessen hinten anzustellen und sich aufzuopfern für etwas vermeintlich Größeres (die Demokratie, eine Gemeinschaft, ein Medium), die nicht „nein“ sagen können, deren Anerkennung durch andere sehr wichtig ist und deren Konstitution weniger robust ist

4. Wie kann jeder vorbeugen?

Achtsam mit sich selbst umgehen, die eigenen Bedürfnisse registrieren und nach Möglichkeit erfüllen. Sich ausreichend Phasen der Erholung gönnen. Sich selbst beobachten: Habe ich Freude an meiner Arbeit? Kann ich in Phasen der Erholung wirklich abschalten und gehe danach mit frischer Energie wieder ans Werk? Atme ich tief oder eher flach? Schlafe ich gut? Habe ich körperliche Schmerzen, die nicht weggehen wollen (etwa Halsschmerzen, Magenprobleme, Kopfschmerzen, Übelkeit). Habe ich neben der Arbeit ein

Privatleben, in dem ich Freude und Erfüllung empfinde? Allerdings ist nicht nur Vorbeugung wichtig, sondern auch die Akzeptanz und der ehrliche Umgang mit Burnout-Symptomen, wenn sie schon da sind. Burnout ist mit großen Ängsten besetzt, weil in der Leistungsgesellschaft derjenige, der am Ende seiner Kraft ist, nicht mehr viel wert zu sein scheint. Viele schleppen sich weiter auf niedrigem Energielevel durchs (Berufs-)Leben, nur um nicht zuzugeben, dass sie krank sind – mit negativen Folgen für sich, die Kollegen, die Qualität der Arbeit und das private Umfeld. Aber Burnout ist wie jede Krise eine Chance, nämlich herauszufinden, was schiefgelaufen ist und warum. Wenn man vor seinen Problemen nicht die Augen verschließt, winkt als Belohnung dafür eine höhere Lebensqualität und Zufriedenheit als vor der Krise.

5. Wer hilft dabei, innerhalb und außerhalb des Mediensystems?

Innerhalb des Mediensystems: niemand (außer vielleicht Mobbing-Beauftragte in großen Medienhäusern, die psychologisch geschult sind). Sinnvoll wäre die Gründung eines Netzwerks ausgebrannter Journalisten, das Anlaufstelle für Ratsuchende und Betroffene ist, während der Krise Orientierung und moralische Rückendeckung bietet und Begleiter in der Zeit danach ist (Rückfallgefahr!). Außerhalb des Mediensystems: die vielfältigen Angebote auf dem Entspannungs-, Stressbewältigungs- und Selbsterfahrungsmarkt. Wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist: Burnout-Kliniken, Psychotherapie.

Fünf Thesen von Maren Warnecke (betroffene Tageszeitungsjournalistin)

1. Wer nicht selbst unsoziale Verhaltensweisen anwenden will, dem bleibt nur die Flucht. In die Depression, in die Sucht.
2. Ein Journalist braucht heutzutage vor allem eines für seinen Arbeitsalltag: eine fundierte Nahkampfausbildung.
3. Freude an der Arbeit und kollegiales Miteinander sind nicht mehr gewollt. Nur wer Angst um seinen Job hat, bleibt effektiv.
4. Quantität statt Qualität, mangelhafte Arbeitsmittel, brutaler Zeit- und Kostendruck, hoher Abstimmungsbedarf bei miserabler Kommunikation, Gehaltsdumping – das ist Journalismus 2.0.
5. Wertschätzung und Fürsorge den Mitarbeitern gegenüber gelten eher als Schwäche, dabei zeugen sie von sozialer Intelligenz.

Experten-Lessons: Wie begegnen Journalisten den Experten?

Mit Claudia Spiewak (NDR)

Moderation: Manfred Ladwig (SWR)

Zum Auftakt der Experten-Lessons skizzieren wir den Alltag: „Journalist sucht unter Zeitdruck Experten!“ Claudia Spiewak, Hörfunk-Chefredakteurin beim NDR, hat Hunderte von Experten gesucht und gefunden. Aber wie? Wie können Journalisten „ihre“ Experten suchen, finden, kritisch bewerten und auch noch kompetent befragen? Welchen Anspruch stellt man an Experten? Und an sich selbst? Wann ist der Journalist ein Experte?

Claudia Spiewak, geb. 1954 in Hamburg, studierte Germanistik, Soziologie und Pädagogik an der Uni Hamburg. Sie absolvierte Volontariate bei den Harburger Anzeigen und Nachrichten und beim NDR. Seit 1983 ist sie Redakteurin beim Norddeutschen Rundfunk. Von 1992 bis 1995 war sie ARD-Hörfunkkorrespondentin für Skandinavien mit Sitz in Stockholm. Seit Januar 2008 ist Spiewak Chefredakteurin des NDR Hörfunks und Programmchefin von NDR Info. NDR Info ist das Informationsprogramm des Norddeutschen Rundfunks. Hier ist auch der Reporterpool angesiedelt.

Leitfragen und Antworten zu “Wie begegnen Journalisten den Experten?”

Claudia Spiewak (NDR)

1. Warum sind Experten so gefragt bei Journalisten?

Experten sind wichtige Quellen. Dass Journalisten sich ihrer bedienen, ist ein gutes Zeichen. Denn Experten verfügen über Fachwissen, das Journalisten meist nicht in der erforderlichen Tiefe haben. Sie können Fakten beisteuern, Zusammenhänge herstellen und erläutern und bei der Einordnung und Bewertung von Ereignissen und Entwicklungen hilfreich sein. Sowohl für die schnelle als auch für die vertiefte Recherche sind Experten unverzichtbar. Dass sie heute gefragter sind denn je, ist symptomatisch: Die globalisierte Welt ist in ihrer Komplexität immer schwerer zu verstehen. Die Erwartung an Journalisten nach einfachen und schnellen Erklärungen wächst, während zugleich in vielen Redaktionen die Kapazitäten nicht ausgeweitet, sondern abgebaut werden. So werden wir immer abhängiger von Experten.

2. Was sind für Sie Kriterien für einen guten Experten?

Ein guter Experte ist ein Sachverständiger. Er versteht etwas von der Sache, über die er Auskunft gibt. Das klingt simpel und ist doch nicht selbstverständlich. Er oder sie ist unabhängig, der Wahrheit verpflichtet und nicht dem Auftraggeber und dessen Interessen. Der gute Experte gibt Auskunft darüber, wer ihn bezahlt und wie er seine Kenntnisse erworben hat. Er legt seine Quellen offen, arbeitet transparent und ist in der Lage, sein Wissen in einer klaren und verständlichen Sprache zu transportieren. Das Lackmustest: Ein guter Experte, sagt offen, was er nicht weiß und steht zu seinen Irrtümern.

3. Haben Journalisten zu viel oder zu wenig Respekt vor Experten?

Journalisten haben nicht selten zu viel Respekt vor falschen Experten. Sie lassen sich blenden von Titeln und öffentlichkeitswirksamem Auftreten. Vor echten Experten haben sie häufig zu wenig Respekt, gerieren sich nicht selten als Besserwisser.

4. Wann ist ein Experten-Interview überhaupt sinnvoll? Sind Experten nicht häufig nur der Ersatz für eine fundierte und aufwändige Recherche des Journalisten?

Das Experten-Interview kann und darf die journalistische Recherche nicht ersetzen. Sie ist aber ein wichtiger Teil der journalistischen Arbeit und darüber hinaus – gerade im Radio – eine interessante und eigenständige journalistische Form, um ein Thema zu beleuchten. Beispiel Ölkatastrophe im Golf von Mexiko: Wie viel Öl ins Meer strömt und welche Schäden es anrichtet, das lässt sich weder hier in der Redaktion noch durch unsere Auslandskorrespondenten vor Ort zuverlässig recherchieren. Experten-Interviews sind ein Weg, um verschiedene Einschätzungen der Lage zu bekommen.

5. Inwieweit stehen Journalisten umgekehrt mit ihrer Expertise in Konkurrenz zu (z.B. wissenschaftlichen) Experten? Wie geht man mit diesem Konkurrenzdruck um?

Journalisten sind nicht die besseren Biochemiker, Börsengurus oder Politiker! Sie müssen der Versuchung widerstehen, mit Experten in Konkurrenz zu treten und sich als Besserwisser zu inszenieren. Wer sich nicht auf die Journalisten-Rolle beschränken will, hat den Beruf verfehlt und sollte Politiker, Wissenschaftler oder was auch immer werden.

Experten-Lessons: Die Bank-Räuber – Wie kriminelle Manager uns in den Ruin treiben

Mit Leo Müller (Finanzjournalist, Zürich)

Das Buch „Bank-Räuber. Wie kriminelle Manager und unfähige Politiker uns in den Ruin treiben“ von Leo Müller ist im März 2010 im Econ Verlag erschienen.

Der Econ Verlag schreibt dazu:

„Die Krise ist noch lange nicht vorbei, denn die Deutschen sind vom großen Crash besonders stark betroffen. Ihre Banken waren Weltmeister im kreativen Bilanzdesign, sie versenkten Milliarden, und sie hinterlassen die größten Bad Banks der Welt.

Wie kommt es, dass die spanische Santander-Gruppe in den Krisenjahren 2007 und 2008 fast 18 Milliarden Euro verdiente, während die zehn größten deutschen Banken im gleichen Zeitraum 23 Milliarden Euro Verluste schrieben? Woran liegt es, dass Schweizerische Kantonalbanken ihren Bürgern konstante Dividenden ablieferten, während die vier großen deutschen Landesbanken den Steuerzahlern ein Milliardengrab hinterließen? Warum konnten die Landesbanken mit dem Geld der Bürger ungestört Wall Street spielen? Wieso stehen heute die größten Bad Banks der Welt in Deutschland? Und wie konnte es so weit kommen, dass die Deutschen für ihre staatliche Bankenrettung heute mehr investieren als die Amerikaner?

Diese Finanzkrise ist das Werk einer unheiligen Allianz aus kriminellen Managern und unfähigen Politikern, schreibt der Wirtschaftsautor Leo Müller. Er liefert eine ebenso minutiöse wie schonungslose Analyse der fahrlässigen und rücksichtslosen Machenschaften in der Finanzwelt.

Leo Müller nimmt die Leser mit auf eine spannende Spurensuche in die abgeschottete Welt der Finanzgauner und enthüllt schockierende Fakten. Er beschreibt, wie die Deals abliefen, wie die Öffentlichkeit getäuscht wurde und die Wahrheit über die riskanten Geschäfte in den Bankbilanzen verschwiegen wurden: Die erste Kriminalgeschichte der Finanzkrise.“

Pressestimmen:

„Eine gelungene Generalabrechnung mit nahezu allen wichtigen deutschen Finanzakteuren“. Welt am Sonntag, Martin Greive, 07.03.2010

„Mit einer überwältigenden Fülle von Belegen führt Müller den Nachweis, dass der deutsche Anteil an der globalen Finanzkrise dem amerikanischen in nichts nachsteht - eine Lektüre, bei der selbst dem informierten Leser zuweilen der Atem stockt.“ Der Tagesspiegel, Harald Schumann, 19.4.2010

„Eine kritische Aufarbeitung der internationalen Finanzkrise und schonungslose Abrechnung sowohl mit Bankmanagern als auch mit Politikern“. Deutschlandradio Kultur, 02.05.10

„Ein wenig schmeichelhaftes Sittengemälde von Banken und Politik“, Süddeutsche Zeitung, Hans-Joachim Dübel, 10.05.10

(c) Econ 2010

Experten-Lessons: Schweine- oder Mediengrippe?

Mit Prof. Dr. Friedrich Hoffmann (Ständige Impfkommission/STIKO), Prof. Dr. Wolf-Dieter Ludwig (Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft), Dr. Veronika Hackenbroch (Der Spiegel), Thomas Hinrichs (ARD-Aktuell)

Moderation: Volker Stollorz (Wissenschaftsjournalist)

Impfen oder nicht impfen? Selbst die offiziellen Experten der ständigen Impfkommission waren sich im Falle der neuen Grippe („Schweinegrippe“) nicht einig, andere Experten warnten vor 35 000 Toten, wieder andere vor den Gefahren einer schlecht getesteten Impfung. Am Schluss rieten Promis von Beckenbauer bis Vicky Leandros, was zu tun ist. – Was ging hier schief in Medizin und Medien? Und wie sollten Journalisten künftig mit widersprüchlichen Expertenurteilen umgehen – sei es bei der nächsten Grippe oder der Risikobewertung von Vulkan-Asche?

Siehe auch:

www.sueddeutsche.de/wissen/335/493680/text

www.bild.de/BILD/news/2009/10/21/schweinegrippe/professor-befuerchtet-tote.html

www.bild.de/BILD/ratgeber/gesund-fit/2009/10/20/schweinegrippe-impfung/bild-befragt-prominente-wer-laesst-sich-impfen.html

Dr. Veronika Hackenbroch, 40, ist Medizinredakteurin beim Der Spiegel. Nach dem Studium der Medizin in Bonn mit verschiedenen Stationen in den USA und Großbritannien besuchte sie die Henri-Nannen-Journalistenschule. Danach arbeitete sie zunächst als freie Medizinjournalistin in Köln für den WDR (Radio und Fernsehen), sowie für Capital und Der Spiegel. Seit 2004 ist sie fest bei Der Spiegel mit Dienstsitz in Köln.

Wolf-Dieter Ludwig, geb. 1952 in München, absolvierte von 1971 bis 1979 ein Studium der Humanmedizin in Louvain (Belgien), Frankfurt am Main, Innsbruck (Österreich) und Berlin, wo er 1982 an der Freien Universität promovierte. Von 1988 bis 1993 war er Oberarzt der Abteilung der Inneren Medizin mit Schwerpunkt Hämatologie und Onkologie am Universitätsklinikum Steglitz der FU Berlin. 1991 erfolgte die Habilitation und 1994 wurde er zum Professor für Hämatologie, Onkologie und Angewandte Molekularbiologie am Universitätsklinikum Rudolf Virchow in Berlin-Buch berufen. Von 1993 bis 2001 war er stellvertretender Direktor der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Tumorummunologie der Robert-Rössle-Klinik der Charité, Campus Berlin-Buch. Seit 2001 ist er Chefarzt dieser Klinik am Helios Klinikum Berlin-Buch. Ludwig ist Mit-Herausgeber des unabhängigen Informationsblatts Der Arzneimittelbrief, seit 2000 Vorstandsmitglied der Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft (AkdÄ) und seit 2006 deren Vorsitzender.

Thomas Hinrichs, geb. 1968 in Aurich, studierte Geschichte, Germanistik, Publizistik und Law in Göttingen, am Amherst College, Massachusetts, USA, und in München. Seit 1990 war er freier Mitarbeiter für diverse ostfriesische Tageszeitungen und Magazine. 1994/1995 arbeitete er im ZDF-Landesstudio Bremen. 1995 bei Deutsche Welle TV in Washington, D.C. 1995/1996 ging er als freier Mitarbeiter Innenpolitik und Zeitgeschehen zum BR München. Ab 1996 war er dort Redakteur für Report aus München.

Im November 1997 wechselte er als TV-Korrespondent ins ARD-Studio Bonn, ab 1999 arbeitete er dann als Fernsehkorrespondent im ARD-Hauptstadtstudio Berlin. Von Juli 2004 bis Dezember 2005 war Hinrichs Redaktionsleiter des ARD-Mittagsmagazins in München. Seit Januar 2006 ist er Zweiter Chefredakteur von ARD-aktuell.

Volker Stollorz lebt in Köln und arbeitet als freier Wissenschaftsjournalist für überregionale Zeitungen und Magazine. Nach dem Studium der Biologie und Philosophie an der Universität Köln, begann seine journalistische Karriere 1991 nach Forschungsaufenthalten in Amsterdam und Boston. Er war unter anderem vier Jahre Redakteur bei der Hamburger Wochenzeitung Die Woche und schreibt heute zum Beispiel für GEO, NZZ, Die Zeit, sowie für die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. Er erhielt unter anderem den Georg von Holtzbrinck-Preis für Wissenschaftsjournalismus und ist Mitglied der Wissenschafts-Pressekonferenz.

Leitfragen und Antworten zu “Schweine- oder Mediengrippe?”

Prof. Dr. Wolf-Dieter Ludwig

1. War die Schweinegrippe nur eine Mediengrippe? Welche Rolle spielte die Pharma-Lobby dabei?

Die so genannte „Schweinegrippe“ war sicher auch, aber nicht nur eine Mediengrippe. Die besonderen Herausforderungen einer Influenza-Pandemie ergeben sich aus der Tatsache, dass das Ausmaß der Betroffenheit für die Bevölkerung erst abschätzbar sein wird, nachdem das pandemische Virus identifiziert ist und erste Erfahrung zu seiner Virulenz und Pathogenität vorliegen. Darüber hinaus stellt sich immer die Frage, inwieweit die Bevölkerung immunologisch auf das (neue) Virus vorbereitet ist. Die Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft (AkdÄ) hatte deshalb in ihrer Stellungnahme zur Schutzimpfung gegen die „Neue Influenza (H1N1)“ vom 10. September 2009 auch die Notwendigkeit der Bevorratung mit Impfstoff betont, da die Möglichkeit einer erhöhten Übertragungsrate in den Wintermonaten grundsätzlich gegeben ist und das Risiko pathogenitätserhöhender Mutationen besteht. Vor diesem Hintergrund und angesichts der großen öffentlichen Aufmerksamkeit für das Thema „Schweinegrippe“ wäre es wichtig gewesen, frühzeitig, d.h. im August und September 2009, die Erfahrungen mit dem Verlauf der „Neuen Influenza A“ in Ländern der südlichen Halbkugel (z.B. Australien, Neuseeland) während der Wintersaison, aber auch offene Fragen (z.B. „Ist das H1N1-Virus tatsächlich ein neues Influenza-Virus?“; Immunität in der Bevölkerung gegen dieses Virus; Sicherheit und Nutzen der pandemischen Influenza-Impfstoffe) besser zu kommunizieren.

Die unzureichende Transparenz der Interessenkonflikte von Experten, die insbesondere auf der Ebene der World Health Organisation (WHO) an Entscheidungen beteiligt waren und aus heutiger Sicht die Gefahren der „Neuen Influenza“-Pandemie überschätzt haben, hat zu Spekulationen zum Einfluss der Pharma-Lobby auf Entscheidungen der WHO geführt. Unbestritten ist, dass einige pharmazeutische Unternehmen, die für Herstellung und Vertrieb von Pandemie-Impfstoffen, aber auch antiviraler Arzneimittel zuständig sind, finanziell sehr von der Pandemie profitiert haben. Detaillierte, noch ausstehende Berichte einer Untersuchungskommission der WHO werden hoffentlich den Einfluss der Pharma-Lobby verdeutlichen bzw. widerlegen.

2. Wie gut haben sich die wissenschaftlichen Experten und Institutionen im Umgang mit der „Schweinegrippe“ geschlagen?

Die Politik (in Deutschland: Bundesministerium für Gesundheit, BMG) ist grundsätzlich „aktivitätsgetrieben“ und nicht autonom in ihrer Entscheidung, da sie nach Einstufung der „Neuen Influenza A“ als Phase 6 durch die WHO handeln musste. Wesentliche Informationen zu den für Deutschland bestellten Pandemieimpfstoffen, den vorliegenden Daten zur Risikobeurteilung dieser Impfstoffe, den seit August 2009 bekannten Zahlen zur Letalität (Sterbefälle bezogen auf die Gesamtzahl der an der „Neuen Influenza A“ erkrankten Personen) der „Neuen Influenza A“ auf der südlichen Halbkugel und die gegen das H1N1-Virus vorhandene Immunität in der Bevölkerung wurden jedoch zunächst von den zuständigen Institutionen überhaupt nicht oder unzureichend der Öffentlichkeit mitgeteilt.

3. Information und Panikmache: Wie haben Sie die Berichterstattung in den Medien empfunden?

Sehr unterschiedlich, d.h. neben kritischen Berichten, die die zuvor erwähnten offenen Fragen hinsichtlich des Verlaufs der „Neuen Influenza A“ und der Wirksamkeit bzw. der Sicherheit der in Deutschland verfügbaren Pandemieimpfstoffe korrekt dargestellt haben, gab es auch zahlreiche Artikel, in denen „Worst-Case-Szenarien“, Panikmache und z.T. aufgrund widersprüchlicher Expertenmeinungen Konfusion verbreitet wurden. Vermisst habe ich in einigen Tageszeitungen, aber auch Wochenmagazinen, insbesondere Informationen, die die Öffentlichkeit für eine nüchterne Analyse des Nutzens der Pandemieimpfstoffe benötigt hätte. Grundsätzlich zu kritisieren sind die in den Medien häufig unzureichende Unterscheidung zwischen absoluten und relativen Zahlen, z.B. bei der Darstellung der Sterblichkeit infolge „Neuen Influenza A“, die inadäquate Berücksichtigung infektionsepidemiologischer Erkenntnisse, die sich im Nachhinein als falsch erwiesenen Prognosen (z.B. in Großbritannien 65.000 Tote und in Deutschland 30.000 Tote infolge Infektion mit H1N1-Virus) und die wissenschaftlich unseriösen Vergleiche mit früheren Pandemien (z.B. „Spanische Grippe“).

4. Was waren Ihre Erfahrungen mit Journalisten?

Ich habe ganz überwiegend positive Erfahrungen gemacht, da in meinen Interviews mit Zeitungsjournalisten bzw. Radio- und Fernsehredakteuren die für die Information der Bevölkerung nachfolgend genannten wichtigen Aspekte dankbar aufgegriffen wurden: fehlende Evidenz zum Nutzen bzw. Risiko der Pandemieimpfstoffe, die unverständliche Kommunikation von Wahrscheinlichkeiten und Unsicherheiten im Zusammenhang mit der „Neuen Influenza A“, häufig fehlende Transparenz hinsichtlich Interessenkonflikten von Experten, die für nationale und/oder internationale Institutionen wissenschaftliche Gutachten erstellt bzw. Empfehlungen ausgesprochen haben.

5. Wie sollten Experten und Journalisten generell mit wissenschaftlicher Unsicherheit umgehen? Wie kann man diese Unsicherheit in den Medien besser darstellen?

Auf wichtige, der Öffentlichkeit in Deutschland nur bruchstückhaft zur Verfügung gestellte Informationen habe ich bereits oben hingewiesen. Da zum Zeitpunkt des Ausrufens der Pandemie-Phase 6 durch die WHO bzw. der ersten Situationseinschätzung durch das Robert Koch-Institut (RKI) im September 2009 konkrete Zahlen zur Gefährlichkeit der „Neuen Influenza A“ bzw. zum Nutzen der Impfung fehlten, hätten sich frühzeitig die für die Information der Öffentlichkeit in Deutschland relevanten Institutionen (z.B. BMG, RKI, Paul-Ehrlich-Institut, Experten der Pandemiekommission, Bundesärztekammer, Kassenärztliche Bundesvereinigung, AkdÄ und Gesundheitsämter) in ihrer Informationspolitik abstimmen müssen. Wesentliche Aufgabe eines in den letzten Monaten angesichts des „Kommunikationsdesasters“ wiederholt geforderten Pandemiekoordinators hätte es sein können, den letzten Stand der internationalen Evidenz zum

Verlauf der „Neuen Influenza A“ sowie zur Wirksamkeit bzw. Sicherheit der Pandemieimpfstoffe zu vermitteln, eine Evidenz-basierte Risikokommunikation gegenüber den Medien zu fördern und gesundheitspolitische Entscheidungen (z.B. Massenimpfung versus Impfung von Risikogruppen bzw. Beschäftigten im Gesundheitsdienst) zu begründen. Die auch in Fachzeitschriften wie dem Deutschen Ärzteblatt gelegentlich verfolgte Informationspolitik, Unsicherheiten als „unzweifelhafte Tatsachen“ darzustellen, muss überdacht werden, auch um in Zukunft der Gefahr vorzubeugen, dass aus dem Umgang mit der „Neuen Influenza A“-Pandemie ein Vertrauensverlust in der Öffentlichkeit resultiert und bei künftigen Pandemien die Bevölkerung nicht den entsprechenden Empfehlungen folgt.

Thomas Hinrichs (ARD Aktuell)

1. War die („sogenannte“ Zitat ARD) Schweinegrippe nur eine Mediengrippe?

Nein, es handelte sich um ein neuartiges Influenza-Virus Subtyp H1N1, dessen Folgen zunächst nicht absehbar waren. Nicht mehr, nicht weniger. Richtig ist: Manche Medien leiden zuweilen an ADS. Eher mehr als weniger.

2. Information oder Panikmache: Wie haben Sie die Berichterstattung in den Medien empfunden?

Teils Information, teils Panikmache. Da, wo Nachrichten zum Geschäft werden, ist das absehbar.

3. Was waren Ihre Erfahrungen mit Experten?

Es gibt gute Fachleute und andere. Experten bedienen eine Nachfrage. Man bekommt, was man braucht.

4. Wie sollten Experten und Journalisten generell mit wissenschaftlicher Unsicherheit umgehen? Wie kann man diese Unsicherheit in den Medien besser darstellen?

Es gilt immer: Ehrlich bleiben. Zuverlässigkeit vor Schnelligkeit. Hektik und Aufregung nicht schüren, sondern Fakten sammeln und in den Zusammenhang stellen. Dabei in Kauf nehmen, dass die Dinge langweiliger sein können als mancher sich das wünscht.

5. Wenn Experten sich nicht einig sind, inwieweit dürfen sich Journalisten dann selber für eine Seite entscheiden und z.B. konkrete Empfehlungen geben?

Wir leben in einer freien Welt, es herrscht Meinungsfreiheit. Sofern Journalisten sich in Kommentaren äußern, ist das in Ordnung. Werden bewährte journalistische Prinzipien verletzt, richtet sich das von selbst.

Experten-Lessons: Was sind Experten? Kriterien, Gültigkeit, Anspruch (mit Datenbankrecherche im Netz)

Mit Prof. Dr. Holger Wormer (Uni Dortmund), Haiko Lietz (Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung)

Sind zwei Experten wirklich unabhängig voneinander? Wer Verbindungen zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Experten erkennen will, kann auf Datenbanken zurückgreifen, mit der die Forschungscommunity selbst Erfolg und Publikationen von Wissenschaftlern analysiert. In dem Workshop werden solche Datenbanken und mögliche Ansätze zur sozialen Netzwerkanalyse vorgestellt.

Holger Wormer, geb. 1969, studierte Chemie in Heidelberg, Ulm und Lyon sowie Philosophie. Von 1996 bis 2004 war er Wissenschafts- und Medizinredakteur der Süddeutschen Zeitung, wo er sich auf rechercheintensive Themen wie Bioethik und Fälschung in der Forschung spezialisierte. Im Jahr 2004 wurde er ordentlicher Professor für Wissenschaftsjournalismus an der Universität Dortmund und ist Dozent in zahlreichen Aus- und Weiterbildungsprogrammen für Journalisten und Wissenschaftsjournalisten.

Experten-Lessons: Und täglich grüßt der Spezialist ...

Mit Prof. Dr. Claudia Kemfert (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung), Prof. Dr. Stefan Hornbostel (Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung), Prof. Dr. Holger Wormer (Uni Dortmund)

Moderation: Manfred Ladwig (SWR)

Experten gibt es für alles und gegen alles. Manche Wissenschaftler sind ihrerseits Experten für Experten und erläutern (aus soziologischer Sicht), was genau eigentlich ein Experte ist und wie man ihn beurteilt. Ferner soll dem Phänomen nachgegangen werden, warum manche Experten wie kaum ein anderer in den Medien zu Wort kommen. Und: Wann sagen sie mal nein?

Prof. Dr. Claudia Kemfert leitet seit April 2004 die Abteilung Energie, Verkehr, Umwelt am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) und ist Professorin für Energieökonomie und Nachhaltigkeit an der Hertie School of Governance in Berlin. Sie ist Wirtschaftsexpertin auf den Gebieten Energieforschung und Klimaschutz. Claudia Kemfert ist Beraterin von EU-Präsident José Manuel Barroso und Gutachterin des Intergovernmental Panel of Climate Change (IPCC). Sie ist eine mehrfach ausgezeichnete Spitzenforscherin und gefragte Expertin für Politik und Medien.

Prof. Dr. Stefan Hornbostel, geb. 1955, absolvierte von 1975 bis 1982 ein sozialwissenschaftliches Studium an der Georg-August-Universität Göttingen. Von 1984 bis 1986 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftlichen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel und anschließend bis 1990 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Soziologie an der Universität zu Köln. Nach einem Aufenthalt in den Jahren 1991 bis 1992 in Barcelona (Spanien), war er bis 1995 als Wissenschaftler am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena (FSU) tätig und promovierte 1995 an der Freien Universität. Von 1996 bis 2003 arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Soziologie der FSU und war in dieser Zeit von 1998 bis 2000 als Referent am CHE-Centrum für Hochschulentwicklung beurlaubt. Seit 2004 hat er eine Professur inne, erst am Institut für Soziologie der Universität Dortmund und seit 2005 am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt Universität zu Berlin. Zudem leitet Hornbostel seit dem Jahr 2005 das IFQ – Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung in Bonn.

Leitfragen und Antworten zu “Und täglich grüßt der Spezialist ...”

Prof. Dr. Claudia Kemfert (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung)

1. Sie sind eine der gefragtesten Experten in den deutschen Medien. Wie erklären Sie sich dieses große Interesse?

Die Experten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung sind seitens der Medien schon immer sehr gefragt. Ich erinnere mich, dass ich, als ich 1993 meine Diplomarbeit am DIW schrieb, das Thema Ökosteuer heiß diskutiert wurde. Es schwirrten täglich Radio-, Fernseh- und Printmedienjournalisten durch das Haus und haben einen Experten zum Thema befragt. Das Thema Energie und Klimaschutz ist danach etwas aus dem öffentlichen Interesse verschwunden, heute wird es wieder aktueller und gefragter. Daher steigt das Medieninteresse. Das DIW wird erfahrungsgemäß von Journalisten stärker angefragt als andere Institutionen.

2. Wie reagieren Ihre Fachkollegen darauf? Gibt es Neid?

Das ist unterschiedlich. Volkswirte forschen an einem zentralen Thema, welches insbesondere für die politischen Entscheidungen elementar ist. Man sieht, dass gerade in Zeiten von Wirtschafts- und Finanzkrisen derartige Expertisen noch dringender als jeher gefragt sind. In den USA ist es ganz natürlich und selbstverständlich, dass sich Experten in den Medien äußern, Nobelpreisträger schreiben tägliche Kolumnen in Tageszeitungen. Sie beteiligen sich selbstverständlich an einem so höchst wichtigen öffentlichen Diskurs insbesondere der wirtschaftswissenschaftlichen Bewertung von Politikentscheidungen. Wenn sich ein Forscher nicht beteiligt, wird dies eher kritisch hinterfragt. Die Gesellschaft hat ein Anrecht darauf zu erfahren, welche Forschungsergebnisse erzielt werden. Welcher Vertrauensverlust aufgrund von fehlerhaften Darstellungen entstehen kann, haben jüngst die Klimaforscher erlebt. Das kann man nur mit noch mehr Information und Transparenz heilen.

3. Wie sind Ihre Erfahrungen mit Journalisten, wie nehmen Sie diese wahr?

Positiv. Mir gefallen natürlich Formate am liebsten, welche eine tiefgreifende Diskussion zulassen. Grundsätzlich machen die Journalisten insbesondere in dem Themenbereich Klimaschutz und nachhaltige Energieversorgung einen guten Job. Es ist nicht einfach, sich im Dickicht unterschiedlichster Interessen von Unternehmen, Politikern oder Institutionen zurecht zu finden.

4. Welche Probleme treten auf, wenn man als Experte unter Zeitdruck Journalisten/Laien alles über komplexe Sachverhalte erklären muss? Wie gehen Sie damit um?

Man muss natürlich verkürzen und kann nicht alles erklären. Grundsätzlich muss man als Wissenschaftler jedoch in der Lage sein, komplexe Sachverhalte einfach und kurz darstellen zu können. Mein Professor in den USA hat immer gesagt: erkläre es so, als wenn deine Oma zehn Minuten Zeit hat und alles verstehen will. Das ist nicht leicht und liegt nicht jedem.

5. In welchen Fällen sollten Experten „Das weiß ich nicht“ oder sogar von vornherein „nein“ zu einer Interviewanfrage sagen?

Natürlich sollte man „ich weiß nicht“ oder „nein“ sagen, wenn man keine Antwort weiß bzw. nicht Experte auf dem gefragten Gebiet ist. Wie bei Ärzten gibt es bei Volkswirten Experten zu bestimmten Themengebieten wie beispielsweise Finanzen, Arbeitsmarkt oder Energie und Klimaschutz. Sicherlich kann wie der Allgemeinmediziner auch ein Volkswirt eine generelle Einschätzung geben, bei spezifischen Fragen sollte man jedoch an den Spezialisten verweisen.

Anschließend Verleihung des Peter Hans Hofschneider-Recherchepreises an Dr. Patrick Hünerfeld

durch Prof. Dr. Holger Wormer (Uni Dortmund)

Krisenjournalisten im Fadenkreuz: Ergebnisse einer nr-Studie

Mit Prof. Dr. Weichert und Leif Kramp

Moderation: Fritz Wolf (Medienjournalist)

Stephan Weichert, geb. 1973, ist Journalistik-Professor an der Macromedia Hochschule für Medien und Kommunikation in Hamburg und wissenschaftlicher Projektleiter am Institut für Medien- und Kommunikationspolitik in Berlin. Er ist Herausgeber der „Alpha-Journalisten“-Bände und hat im Auftrag des Netzwerks Recherche 2008 zusammen mit Leif Kramp die Studie „Journalismus in der Berliner Republik“ verfasst. Gemeinsam mit Leif Kramp „Die Meinungsmacher. Über die Verwahrlosung des Hauptstadtjournalismus“ (Hoffmann und Campe, 2010).

Leif Kramp, geb. 1980, ist Medienwissenschaftler und Journalist. Autor für überregionale Tageszeitungen, Fach- und Publikumszeitschriften sowie Branchendienste (u. a. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Süddeutsche Zeitung, Neue Zürcher Zeitung, Blickpunkt: Film, epd medien, Rundfunk und Geschichte). Gemeinsam mit Stephan Weichert „Die Meinungsmacher. Über die Verwahrlosung des Hauptstadtjournalismus“ (Hoffmann und Campe, 2010).

Papiertiger „Ethik-Standards“? Wie steht es um die Selbstkontrolle?

Podium mit Norbert Linke (FFH-Academy), Uwe Möller (WDR), Manfred Protze (Deutscher Presserat), Christoph Dernbach (dpa)

Moderation: Dr. Tanja Busse (WDR)

Natürlich finden wir Qualität wichtig. Selbstverständlich schwören wir auf Objektivität, Fairness, Sorgfalt, Verständlichkeit und halten auch eine Menge von Menschenwürde, Unbestechlichkeit oder Themen-Vielfalt. Und Verantwortung? Na klar, die findet auch statt in unseren Redaktionen. Wirklich? Immer? Wenn wir genauer hinschauen, entdecken wir Doppelmoral, Augenwischerei und Sonntagsreden. Offenbar haben viele von uns kein Problem mit Journalisten-Rabatten oder PR-Tätigkeiten. Das geht auf Kosten der Glaubwürdigkeit.

Die Verpflichtung auf ethische Normen soll helfen, die Glaubwürdigkeit zu schützen. Ethik-Kodizes können Normverstöße vermeiden oder verringern. Das glauben immer mehr Medienbetriebe. Die Bindungswirkung solcher Verhaltensgrundsätze ist sehr unterschiedlich, angeblich werden sie häufig gar nicht erst gelesen. Wie also werden Ethikstandards eindringlich und verbindlich, wie stärken sie die Einhaltung von Berufsnormen? Sollen sie Bestandteil von Arbeitsverträgen sein? Und was ist mit der Sanktions-Praxis bei Journalismus-Versagen? Die findet nicht statt.

Christoph Dernbach, freier Mitarbeiter u.a. für Zeitungen in Bonn und Fulda, Volontariat 1988 bei dpa, Reporter und Dienstleiter beim Landesdienst Nord, 1997 Redaktionsleiter dpa-Online, seit 2004 Chefredakteur und Geschäftsführer dpa-infocom.

Norbert Linke war bis Juni 2009 langjähriger Leiter der Nachrichtenredaktion und Journalistenausbilder des hessischen Privatradios HIT RADIO FFH (Bad Vilbel). Seither ist er mit seinem Unternehmen news-n-cast als Berater speziell für Radio-Nachrichtenredaktionen und als Trainer/Coach tätig. An zahlreichen Einrichtungen der journalistischen Aus- und Fortbildung gab und gibt er Kurse zu allen Aspekten der Nachrichtenarbeit im Radio (u.a. DHA, IFP, MAZ). Linke ist Autor zahlreicher Aufsätze und Fachbücher, darunter des Standardwerks "Moderne Radio-Nachrichten" (2007). Linke ist Direktor der FFH-Academy.

Uwe Möller, Absolvent der Kölner Journalistenschule für Wirtschaft und Politik (1979), Studium der Volkswirtschaft bis 1982, Wirtschaftsredakteur des WDR für Hörfunk und Fernsehen (u.a. Korrespondent in Brüssel), Referent in der Hörfunkdirektion, seit 2004 Leiter der Programmgruppe Wirtschaft im WDR-Hörfunk.

Manfred Protze, Studium Deutsch und Politik in Göttingen, 1974 Volontariat bei dpa, Mitglied im Deutschen Presserat seit 1986, Sprecher des Presserats 2001 sowie 2008/2009, Vorsitzender im Beschwerdeausschuss 1.

Dr. Tanja Busse, Studium in Dortmund, Bochum und Pisa (Journalistik und Philosophie), Promotion im Jahr 2000, Volontariat beim WDR, seitdem Mitwirkung als Autorin und Moderation (u.a. Magazinsendung „Neugier genügt“ auf WDR 5). Buchveröffentlichungen u.a. „Melken und gemolken werden“ (2002), „Die Einkaufsrevolution. Konsumenten entdecken ihre Macht“ (2008), „Die Ernährungsdiktatur“ (2010)

Leitfragen und Antworten zu “Papiertiger Ethik-Standards? Wie steht es um die Selbstkontrolle?”

Christoph Dernbach (dpa)

1. Ethikstandards bleiben oft Fassade und werden nicht gelebt. Mit welchem Konzept werden die Standards wirklich wirksam?

Für die dpa ist die Umsetzung hoher Ethikstandards nicht nur ein Wert an sich, sondern ein wichtiger Faktor im Wettbewerb mit anderen Nachrichtenagenturen auf dem stark umkämpften Medienmarkt.

Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit sind das wertvollste Gut der dpa. Wir müssen alles tun, um dieses Gut zu verteidigen, und alles unterlassen, was es beschädigt. Unabhängiger, glaubwürdiger Journalismus verträgt sich aus Sicht der dpa nicht damit, dass sich Redakteure von Firmen oder Regierungen zu Reisen einladen lassen. Für die dpa kann es aus nur zwei Sorten von Themen geben: Solche, über die wir berichten, weil wir sie für relevant halten. Dann müssen wir auch die dafür notwendigen Ressourcen einsetzen. Und Themen, die uns den Einsatz von Zeit und Geld nicht wert sind. Eine dritte Kategorie von Themen, die wir besetzen, weil uns jemand ein Flugticket oder eine Übernachtung spendiert, darf es aus Sicht der dpa-Chefredaktion nicht geben.

2. Leitsätze und Qualitätsregeln entstehen oft in langen und mühsamen Prozessen. Welche Rolle spielt die Partizipation aller Betroffenen?

Diese Erfahrungen hat auch die dpa gemacht. Innerhalb der dpa wurde im Jahr 2007 über die Formulierung einer schriftlich formulierten Ethik-Richtlinie debattiert, die über die Richtlinien des Deutschen Presserats hinausgehen sollte. Da sich Chefredaktion und Geschäftsführung allerdings nicht mit dem Betriebsrat über mögliche Sanktionen bei einem Verstoß gegen den Kodex und den Geltungsbereich des Kodex für nicht-journalistisch tätige Mitarbeiter der dpa einigen konnte, ist diese Regelung vorerst nicht in Kraft getreten.

3. Ethikstandards – wenn sie dann mal installiert sind – stehen oft auf einem Denkmal, unberührt, unbeachtet. Wie sollen die Standards regelmäßig überprüft und optimiert werden?

Die Garantie von Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit ist ein zentrales Ziel der dpa, dessen Einhaltung in zahlreichen Qualitätssicherungsmaßnahmen (Vier-Augen-Prinzip, Blattkritik, Personalgespräche etc.) überprüft wird. Um dies für unsere Kunden noch transparenter zu machen, haben wir vor kurzem den dpa-Notizblock eingeführt, über den unsere Kunden stärker als bislang die Recherchen unserer Journalisten nachvollziehen und weiterdrehen können.

4. Wer gegen Ethikstandards verstößt, kollidiert nicht immer gleich mit Zivil- oder Strafrecht. Wie aber lässt sich niedrigschwellig reagieren, und welche Sanktionen kann es in einer Redaktion geben?

Im neuen Newsroom der dpa wird ein Team von Nachrichtenchefs darauf achten, dass Ethikstandards nicht nur ein hehres Prinzip bleiben, sondern ihren permanenten Niederschlag in der dpa-Berichterstattung finden

5. Welche Rolle müssen Ethikstandards bei der journalistischen Ausbildung spielen?

In dem Ausbildungsplan der dpa-Volontäre beschäftigt sich eine eigene Blockveranstaltung mit diesem Thema. Mit allen Redakteuren der dpa-Gruppe führen wir in einem internen Blog eine Diskussion zu den Ethikfragen.

Norbert Linke (FFH-Academy)

1. Ethikstandards bleiben oft Fassade und werden nicht gelebt. Mit welchem Konzept werden die Standards

wirklich wirksam?

Wer Ethikstandards installiert, muss sie auch leben.

2. Leitsätze und Qualitätsregeln entstehen oft in langen und mühsamen Prozessen. Welche Rolle spielt die Partizipation aller Betroffenen?

Leitbilder müssen in einem transparenten, allseits akzeptierten und breit angelegten Verfahren entwickelt werden. Regelwerke können aber durchaus auch von außen kommen – als Anstoß zu Diskussion, Reflexion und individuellen Lösungen.

3. Ethikstandards – wenn sie dann mal installiert sind – stehen oft auf einem Denkmal, unberührt, unbeachtet. Wie sollen die Standards regelmäßig überprüft und optimiert werden?

Jeder Regelkanon braucht einen Paten, der sich um Umsetzung und Fortentwicklung kümmert. Dieser Pate darf aber nicht abseits der Redaktion im Elfenbeinturm installiert werden, sondern muss Teil der redaktionellen Wirklichkeit sein.

4. Wer gegen Ethikstandards verstößt, kollidiert nicht immer gleich mit Zivil- oder Strafrecht. Wie aber lässt sich niedrigschwellig reagieren, und welche Sanktionen kann es in einer Redaktion geben?

Fälle und Situationen mit Konfliktpotential müssen in die tägliche Konferenz. Ethische Standards sind kein Fall für Sonntagsreden, sondern sollten selbstverständlicher Teil gelebter journalistischer Alltagskultur sein.

5. Welche Rolle müssen Ethikstandards bei der journalistischen Ausbildung spielen?

Wann, wenn nicht während der Ausbildung, haben Journalisten Gelegenheit, ohne aktuellen Produktionsdruck ein Problem in aller Ruhe von allen Seiten zu betrachten und zu diskutieren?

Uwe Möller (WDR)

1. Ethikstandards bleiben oft Fassade und werden nicht gelebt. Mit welchem Konzept werden die Standards wirklich wirksam?

Wir sprechen immer wieder über Grenzfälle – nicht nur vertraulich unter vier Augen, sondern oft auch in der Redaktionskonferenz. Dabei werden papierne Standards immer wieder mit neuen Leben gefüllt.

2. Leitsätze und Qualitätsregeln entstehen oft in langen und mühsamen Prozessen. Welche Rolle spielt die Partizipation aller Betroffenen?

Eine sehr große. Meine Erfahrung der letzten Jahre aber ist: allen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist klar, wie bedeutend solche Standards für unsere Glaubwürdigkeit und damit auch Wettbewerbsposition sind. Insofern ist es nicht nur nötig, sondern auch nicht schwer, die Betroffenen mit einzubeziehen. Ohne geht es gar nicht.

3. Ethikstandards – wenn sie dann mal installiert sind – stehen oft auf einem Denkmal, unberührt, unbeachtet. Wie sollen die Standards regelmäßig überprüft und optimiert werden?

Unsere Standards sind zwar konkret, aber sehr grundsätzlich. An ihrer Bedeutung ändert sich nicht alle paar Jahre etwas. Trotzdem sollte immer wieder darüber gesprochen werden. Leider führen meistens erst Skandale vor Augen, wo es noch Lücken gibt. Aber: Ethikstandards schützen nicht vor Missbrauch. Sie sind

etwas für Gutwillige ohne kriminelle Energie.

4. Wer gegen Ethikstandards verstößt, kollidiert nicht immer gleich mit Zivil- oder Strafrecht. Wie aber lässt sich niedrigschwellig reagieren, und welche Sanktionen kann es in einer Redaktion geben?

Unsere Standards sind arbeitsrechtlich verbindlich. Deshalb kommen die üblichen weichen und harten Sanktionen in Frage: schöne Herausforderungen (Karriere, Auslandseinsätze...) sollten in unerreichbare Ferne rücken, wenn sich jemand nicht an die Standards hält. Aber auch: Disziplingespräche, Versetzungen in weniger sensible Bereiche, bis hin zu einer Abmahnung oder Kündigung. Leider keine Theorie: gab es alles schon.

5. Welche Rolle müssen Ethikstandards bei der journalistischen Ausbildung spielen?

Eine viel größere als bisher. Angehende Journalisten sollten auf die Herausforderungen und Verlockungen des Berufs vorbereitet werden. Je früher solche Fragen diskutiert werden, desto leichter fällt es im Ernstfall, NEIN zu sagen. Allerdings ist zu differenzieren: manchen private Medien vermischen ungeniert Geschäft und Information – was sollen da Standards? Damit man besser erkennt, wie verlogen die eigenen Arbeit zuweilen ist?

Manfred Protze (Deutscher Presserat)

1. Ethikstandards bleiben oft Fassade und werden nicht gelebt. Mit welchem Konzept werden die Standards wirklich wirksam?

Die Umsetzung ethischer Standards hängt wesentlich von der Anerkennung dieser Standards durch die Akteure und dem Willen der Akteure ab, ihnen im Alltag stets Vorrang vor allen anderen, zum Beispiel monetären oder wettbewerblichen Zielvorstellungen, einzuräumen. Notwendig ist außerdem ein angemessenes Training der Akteure für Abwägungsentscheidungen, sowie eine sanktionsbewehrte Kontrolle, deren Organisation der besonderen Stellung der Medien in der Demokratie gerecht wird. Nicht zwingend notwendig aber empfehlenswert und klug ist die Übernahme der Standards als überprüfbares Merkmal des jeweiligen medialen Qualitätsprofils.

2. Leitsätze und Qualitätsregeln entstehen oft in langen und mühsamen Prozessen. Welche Rolle spielt die Partizipation aller Betroffenen?

Je mehr Betroffene sich an den Meinungsbildungs- und Kontrollprozessen beteiligen, desto besser. So haben alle Leserinnen und Leser das Recht, in einem überprüfbaren und geregelten Verfahren die Einhaltung anerkannter ethischer Standards in der gedruckten deutschen Presse und in deren Online-Publikationen einzufordern und überprüfen zu lassen.

3. Ethikstandards – wenn sie dann mal installiert sind – stehen oft auf einem Denkmal, unberührt, unbeachtet. Wie sollen die Standards regelmäßig überprüft und optimiert werden?

Die Denkmal-Hypothese findet bei der Selbstkontrolle der deutschen Printmedien keinen realen Bezugspunkt. Jede der mehrere hundert Beschwerden, die in jedem Jahr beim Deutschen Presserat erhoben werden, sorgt für Beachtung sowie für eine stete Überprüfung der Frage, ob die Standards noch auf der Höhe der Zeit sind.

4. Wer gegen Ethikstandards verstößt, kollidiert nicht immer gleich mit Zivil- oder Strafrecht. Wie aber lässt

sich niedrigschwellig reagieren, und welche Sanktionen kann es in einer Redaktion geben?

Der Deutsche Presserat hat ein Sanktionsmuster das niedrigschwellige Elemente enthält. Alle Sanktionen unterhalb der öffentlichen Rüge dienen auch dem Zweck, Redaktionen Anstöße für interne präventive Korrekturen zu geben. Dabei gilt auch das so genannte Ersttäterprinzip: eine Wiederholung von Regelverstößen kann schärfere Sanktionen zur Folge haben.

5. Welche Rolle müssen Ethikstandards bei der journalistischen Ausbildung spielen?

Eine zentrale. Dabei geht es nicht ausschließlich um die Kenntnis der Regeln. Entscheidend ist die auch durch Training erwerbende Fähigkeit, sie in komplexen Alltagssituationen anzuwenden.

Computer & Recherche: Die Ente bleibt draußen – Quellenprüfung im Internet

Mit Albrecht Ude (Recherche-Trainer)

Wie prüft man die Recherche-Ergebnisse aus dem Internet auf Herz und Nieren? Wie stellt man fest, ob eine Website als Quelle verwendbar ist, oder ob ein Betrugsversuch vorliegt? Diese Frage ist nicht trivial, wie die Liste der Presseenten online zeigt: Von falschen Wikipedia-Einträgen, unbelegbaren Ankündigungen von Amokläufen, falsch datierten News, die Milliarden an Börsenvermögen verbrennen und, und, und.

In diesem Referat lernen die Teilnehmer, wie man systematisch und strukturiert die "richtigen" Fragen an Recherche-Ergebnisse stellt und welche hilfreichen Werkzeuge das Internet dazu bietet.

Albrecht Ude verdient sein Geld seit über zehn Jahren als recherchierender Journalist (Online, Print und Radio), durch Konzeptionen, Recherchen und als Recherche-Trainer. Seine Arbeitsschwerpunkte sind strukturierte Internet-Recherchen mit analytischen und forensischen Methoden, Kommunikationssicherheit, Bürgerrechte im digitalen Zeitalter und die Erosion von Rechtsstaat, Demokratie und offener, freier Gesellschaft durch die zunehmende Überwachung. Deswegen war er einer der Kläger gegen die „Vorratsdatenspeicherung“. Ude ist Übersetzer und deutscher Bearbeiter des Text E-Mail Newsletter Standard (TEN Standard) und leitender Redakteur des Newsletter Netzwerk Recherche. Er publiziert u.a. für Die Zeit, Zeit Online, c't, golem.de, message und Journalist. Er bloggt über Recherchethemen auf recherchenblog.ch und auf recherche-info.de, unter eine-woche-ohne.de ruft er zu mehr Vielfalt in der Recherche auf. Albrecht Ude lebt in Berlin und Friesland. www.ude.de

Computer & Recherche: Wikileaks: Das Geheiminfo-Archiv für die eigene Recherche nutzen

Mit Daniel Schmitt (Wikileaks)

Moderation: Lars Marten Nagel (dpa)

Lars-Marten Nagel, Jahrgang 1980, ist seit Anfang 2008 Redakteur bei dpa-RegioData, der ersten deutschen Redaktion mit dem Schwerpunkt Computer-Assisted Reporting. Dort widmet er sich mit Vorliebe großen Datenbanken und Recherchen zu Themen wie Brückenzustand, Lobbyismus, Parteispenden oder Landwirtschaftssubventionen. Zuvor hat er Journalistik und Geschichte an der Universität Leipzig und der Missouri School of Journalism studiert sowie bei der Magdeburger Volksstimme volontiert. In den USA wurde sein besonderes Interesse für modernen Rechertechniken und den unterschiedlichen Spielarten der investigativen Berichterstattung geweckt. Dort entstanden auch wesentliche Teile seiner Abschlussarbeit “Bedingt ermittlungsbereit – Investigativer Journalismus in Deutschland und den USA”, die 2007 im LIT Verlag erschienen ist.

Computer & Recherche: Warum fallen Journalisten auf Wikipedia rein?

Mit Dirk Nolde (Berliner Morgenpost), Matthias Schindler (Wikipedia), Achim Raschka (Nova Institut), Volker Heck (Konzernkommunikation RWE), Albrecht Ude (Netzwerk Recherche)

Wir wollen am Beispiel von Wikipedia der Frage nachgehen, wie glaubwürdig soziale Medien als Quellen sind. Denn häufig fängt eine Recherche irgendwo in den sozialen Netzen an und zu häufig endet sie auch dort. Wir denken da nur kurz an die neun bis zwölf Vornamen des amtierenden Verteidigungsministers Karl-Theodor zu Guttenberg, die in Wikipedia zu finden waren und ihren Weg in die Zeitungen fanden. Oft geht es aber auch nur um den ersten Eindruck auf ein Thema oder eine Organisation, den sich ein Reporter in den sozialen Netzen verschaffen. Und um den bemühen sich nicht nur tausende Freiwilliger, sondern auch Firmen, soziale Einrichtungen und Regierungen. Sie wollen ihre Wahrheiten der Öffentlichkeit einreiben oder auch einfach nur einen möglichst guten Eindruck für ihr Projekt hinterlassen. Wir wollen mit Dirk Nolde, dem Online-Chefredakteur der Berliner Morgenpost über Mindeststandards für die Recherche in sozialen Netzen sprechen, mit Volker Heck über die Bedeutung der neuen Medien für ein Unternehmen wie den Energieversorger RWE, mit Mathias Schindler vom Wikipedia Trägerverein Wikimedia über die Glaubwürdigkeit seines Mediums und mit Andreas Raschka vom Nova Institut über die Grenzen der professionelle Pflege von Wikipedia-Profilen.

Volker Heck, Jahrgang 1966, gilt selbst in relativ jungen Jahren schon als Urgestein in der Energiewirtschaft. Direkt nach seinem VWL-Studium heuerte er 1991 als Referent im Zentralbereich Unternehmensentwicklung der RWE AG an. Seither machte er auf verschiedenen Posten fast alle Phasen der Privatisierung in der Energiewirtschaft mit und begleitete RWE auf dem Weg vom verstaubten Kohlepfeifenverteilern aus Essen hin zum europaweit agierenden Konzernriesen. Dabei war Volker Heck meist an der Schnittstelle zwischen Politik, PR und Konzernstrategie tätig. Seit 2006 schließlich leitet er die Konzernkommunikation der RWE AG. Zu Social Media und Co. sagt Heck: „Zum Glück werden die Präsentationen kürzer.“

Dirk Nolde ist Redaktionsleiter von Morgenpost Online (www.morgenpost.de). 1999 war er bei der Welt Entwickler und Redaktionsleiter des (gedruckten) Internet-Magazins „Webwelt“, später stellvertretender Ressortleiter Wirtschaft, Finanzen und Immobilien Welt und Berliner Morgenpost, dann Ressortleiter Wirtschaft bei „Welt Online“. Dirk Nolde ist verheiratet und hat eine Tochter. Er lebt in Berlin. Und zu den sozialen Netzen meint Nolde: „Mitunter nervt’s. Und das ist ganz gut so.“

Achim Raschka war Necrophorus, der Totengräber. Zumindest trat Raschka gelegentlich unter diesem Namen bei Wikipedia auf, um dort Beiträge über Friedhöfe zu schreiben. Das ist aber nicht alles, was der studierte Biologe und Wikimedia-Mitbegründer so tut. Sein Geld verdient er heute als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Nova-Institut GmbH. Und auch dieses Unternehmen ist bei Wikipedia aktiv. Das Nova-Institut betreute zum Beispiel schon Wikipedia-Einträge im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Es ging darum Berichte über nachwachsenden Rohstoffen zu erstellen. Daneben organisiert Raschka für das Nova-Institut auch Workshops für Firmen, Vereine oder Organisationen, um Managern sowie Vorständen beizubringen, wie diese ihr Wikipedia-Profil richtig pflegen, ohne direkt die ganze Wiki-Gemeinschaft wegen versteckter PR gegen sich aufzubringen. Zu sozialen Medien sagt Raschka: „Man sollte die Wikipedia, ihre Entstehungsweise und die dortigen Autoren verstehen, bevor man sie benutzt oder mitschreiben will.“

Computer & Recherche: Fact-Checking im Internet

Marcus Lindemann (autoren(werk))

Wie viel Geld hat Friede Springer Matthias Döpfner geschenkt? Wie viel Schenkungssteuer muss Döpfner dafür zahlen? Wie lang ist der Rhein? Wo liegt Hassloch? Täglich werden – auch in den sogenannten Qualitätsmedien – falsche Fakten berichtet, obwohl sich vieles davon schnell und zuverlässig online recherchieren lässt. Der Workshop zeigt beispielhafte Fehler von Handelsblatt, Süddeutscher Zeitung und Co. – und wie sie mit etwas Online-Recherche zu vermeiden gewesen wären.

Der Schwerpunkt liegt auf Fehlern in Leitmedien, da sie sich von hieraus durch abschreibende Kollegen, die auf die großen angesehenen Blätter vertrauen, vervielfachen.

Marcus Lindemann ist geschäftsführender Autor von autoren(werk) und produziert u.a. die non-fiktive Detektivreihe „WISO ermittelt“ für das ZDF. Er unterrichtet Recherche an Hochschulen und in der journalistischen Aus- und Weiterbildung. Dort und in In-House-Schulungen für Verlage und Sender haben schon Hunderte von Journalisten gelernt, wie sie Google in ihrem Alltag besser und effizienter nutzen können. Lindemann bloggt zu Recherche-Themen zusammen mit anderen Recherche-Trainern auf recherche-info.de.

Computer & Recherche: Un(der)cover: IP-Nachverfolgung – digitale Spurensuche

Mit Jens Liebchen (Red Team Pentesting), Patrick Hof (Red Team Pentesting)

Wir werden in dem Vortrag die rein passive Informationsgewinnung als größtenteils bekannt voraussetzen und eher aktive Möglichkeiten ansprechen. Hierzu werden wir verschiedene Bereiche aufgreifen und zeigen, wie bestimmte Informationen (nicht nur online, aber fast durchgängig technisch) gewonnen werden können. So wird als Einleitungsbeispiel ein großes (nicht genanntes) Hamburger Hotel dienen, wo es über das vorhandene WLAN jedermann möglich ist, Zimmernummern zu Gästen zuzuordnen. Hier ist beispielsweise denkbar, sich gezielt ein Zimmer zu buchen, in dem vorher ein bestimmter Gast untergekommen ist und gezielt Datenspuren (z.B. gewählte Rufnummern mit dem Zimmertelefon) zu finden.

Grundsätzlich wollen wir die folgenden Bereiche ansprechen:

- Social Engineering (inkl. reverse Social Engineering) Social Engineering spielt bei den meisten aktiven Informationsbeschaffungen eine gewissen Rolle, daher wollen wir die Grundlagen vorstellen, warum und wie so etwas funktioniert.
- Datenspuren: Wir wollen exemplarisch verschiedene Stellen aufzeigen, wo Personen (ungewollt) Datenspuren hinterlassen, die im Rahmen einer Recherche interessant sein können. Beispielsweise nicht gelöschte "letzte Ziele" eines Mietwagen-Navigationsgeräts
- Web-Bugging: Wie schon von Ihnen bekannt, HTML-E-Mails, gezielte Streuung von Informationen um beispielsweise herauszufinden, welche Verbindungen von potentiellen Quellen und anderen Beteiligten einer Recherche bestehen etc.
- Social Networks/Identitäten: Impersonation: Übernehmen einer Identität in einzelnen Social Networks, Aufbauen von Legenden in Social Networks und/oder Foren. Denkbar sind gezielt Fragen, die den Rückschluss zulassen, dass der Betroffene einseitig recherchiert, um so bewusst Informationen von dieser – nun vertrauenden – Seite zu erlangen.

Patrick Hof und **Jens Liebchen** arbeiten als Penetrationstester bei der RedTeam Pentesting GmbH in Aachen. RedTeam Pentesting ist ein auf Penetrationstests spezialisiertes Unternehmen. Ein Penetrationstest bezeichnet die realitätsnahe Überprüfung von IT-Systemen aus der Angreiferperspektive. Mitarbeiter von RedTeam Pentesting sprechen auf diversen Sicherheitskonferenzen zu verschiedenen Themen. Mehr Informationen über RedTeam Pentesting gibt es unter www.redteam-pentesting.de.

Computer & Recherche: Xing, Facebook & Co. – Recherchieren in sozialen Netzwerken

Mit Christina Elmer (dpa), Boris Kartheuser (freier Journalist und Rechercheur)

Sie suchen aussagewillige ehemalige Mitarbeiter eines Unternehmens oder Augenzeugen einer Auseinandersetzung im Nahen Osten? Profitieren Sie von den steigenden Nutzerzahlen der Sozialen Netzwerke und finden Sie nützliche Ansprechpartner und weitere hilfreiche Informationen. Im Mittelpunkt steht eine beispielhafte Recherche im Iran.

Christina Elmer, geb. 1983, arbeitet bei der Deutschen Presse-Agentur dpa als Redakteurin für aktuelle Infografiken sowie als Trainerin für Web-Recherche und Computer Assisted Reporting (CAR). Zuvor baute sie bei der dpa Deutschlands erste CAR-Redaktion mit auf. Der Weg dorthin: Journalistik- und Biologie-Studium in Dortmund, Volontariat beim Westdeutschen Rundfunk in Köln und Münster, Beiträge für Wissenschaftsformate in Hörfunk, Fernsehen und Print, Journalistenpreis Forst & Holz für den Bericht „Deutsche Eiche, krankes Kind“, veröffentlicht in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung.

Boris Kartheuser arbeitet als investigativer Journalist für politische Magazine bei ARD und ZDF. Hinzu kommen Artikel für Der Spiegel und Die Zeit. Neben seiner Tätigkeit als Journalist ist er auch als Rechercheur tätig und deckte unter anderem den Skandal um die verdeckte PR der Deutschen Bahn auf. Zudem arbeitet er als Referent für Online-Recherche und investigativen Journalismus.

Donnerstag, 8. Juli: Train the Trainer – Workshop für Online-Recherchetrainer.

Details unter jahreskonferenz.netzwerkrecherche.de

Best of – Texte, Autoren und mehr. Neue Highlights am Freischreiber-Leseabend

Mit Silke Burmester, Christoph Lixenfeld, Angelika Ohland, Tom Schimmeck und Jakob Vicari

Moderation: Christine Throl (Öko-Test)

Freuen Sie sich auf einen Abend mit frischen Kostproben von Freischreiber: Tom Schimmeck spielt einen Ausschnitt aus seinem Hörfunk-Feature „Spin“ vor und berichtet von Recherchen hinter den Türen der Meinungsmacher Amerikas. Jakob Vicari liest aus seinem Portrait über einen Erfolgsmenschen, der mit 42 Jahren auf dem Höhepunkt seiner Karriere feststellt, dass er an Autismus erkrankt ist. Angelika Ohland stellt ihre Reportage „Die letzte Reise“ vor: Ohland geht der Frage nach, was passiert, bis ein Toter in Deutschland eingäschert wird. Silke Burmester berichtet von der Medienfront. Sie liest als Kriegsreporterin aus ihrer Kisch-nommierten taz-Kolumne. Christoph Lixenfeld stellt sein Buch über die Pflege vor: „Niemand muss ins Heim“ und berichtet über schwierige Recherchen in Altersheimen und bei der Pflgelobby.

Erleben Sie die ganze Bandbreite dessen, was freie Journalisten heute tun. Denn ohne sie sind Medien in Deutschland heute nicht mehr denkbar: Tageszeitungen und Rundfunkanstalten, Magazine und Online-Redaktionen könnten einpacken ohne die „Freien“. Von denen es jeden Tag mehr gibt. Darum gründete sich Ende 2008 Freischreiber: Um die Interessen freier Journalisten zu vertreten, sie als Berufsgruppe ins Blickfeld zu ziehen und um sie untereinander zu vernetzen.

Silke Burmester arbeitet als freie Journalistin und Dozentin in Hamburg. Sie schreibt für Medien unterschiedlichster Bedeutung Texte unterschiedlicher Relevanz. Nachdem sie für die taz anderthalb Jahre „Das geheimen Tagebuch der Carla Bruni“ verfasst hat, berichtet sie nun für das einstige Kampfblatt als Kriegsreporterin von der Medienfront.

Christoph Lixenfeld arbeitet seit 1994 als freier Journalist in Hamburg und schrieb seitdem für das Handelsblatt, die Süddeutsche Zeitung und viele andere. Er produzierte Hörfunkfeatures für den NDR und DeutschlandRadio Kultur sowie TV-Beiträge für verschiedene Magazinsendungen der ARD.

Angelika Ohland arbeitet seit 2006 als freie Journalistin für Print und Hörfunk. Davor war sie Ressortleiterin bei Chrismon und beim Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt. Sie schreibt über Menschen in Extremsituationen, Familie, Kultur, Religion. Zu ihren Auftraggebern gehören taz, Die Zeit, NDR und der Süddeutsche Verlag. Außerdem leitet sie Seminare an Journalistenschulen und Medienakademien.

Tom Schimmeck, 50, Mitgründer der taz, ehemals Redakteur von taz, Tempo, Spiegel, profil und Woche, Autor von FR, Zeit, Süddeutsche, Geo u.v.a.m., ist freier Autor im Bereich Politik, Gesellschaft und Wissenschaft, produziert derzeit vor allem Hörfunk-Feature. Sein Buch "Am besten nichts Neues" erschien im März 2010.

Jakob Vicari, 28 Jahre alt, lebt in Hamburg. Besuch der Deutschen Journalistenschule in München, danach freier Redakteur aus Überzeugung. Tagsüber schreibt er Geschichten über Menschen in Wissenschaft und Wirtschaft für P.M., Brand Eins und Impulse. Nachts arbeitet er an einer Dissertation zum Thema „Journalistische Komposition“.

Samstag 10. Juli 2010

Heilsbringer „Paid Content“: Rettung für den Online-Journalismus?

Podium mit Hans-Jürgen Jakobs, (sueddeutsche.de), Stefan Niggemeier, (freier Medienjournalist), Markus Beckedahl (netzpolitik.org), Dr. Frank Schirrmacher (FAZ)

Moderation: Maybrit Illner (ZDF)

Journalismus ist eine Dienstleistung. Gute Journalisten recherchieren und stellen für die Öffentlichkeit Nachrichten bereit, die zur demokratischen Meinungsbildung beitragen. Am Ende entsteht ein journalistisches Produkt, für das die Leser zahlen.

So weit die Theorie. Im Online-Journalismus allerdings funktioniert dieses Geschäftsmodell nicht mehr. Hier herrscht eine Umsonst-Mentalität, Nachrichten sind kostenlos zu haben. In vielen Online-Redaktionen arbeiten die Online-Journalisten als „Nachrichtenschubser“, die News aus Nachrichtenagenturen wie Abfallverwerter „recyclen“. Dafür wollen viele Leser nicht zahlen. Und sie sind es auch nicht gewohnt. Denn die Verlage haben Jahre lang ihre exklusiven Inhalte umsonst weggegeben. Eine Gegenfinanzierung durch Werbung fängt nur einen Bruchteil der Kosten ab und ist zudem in Krisenzeiten höchst fragil. Alle bisherigen existierenden Paid-Content-Modelle, das zeigte zuletzt der Versuch des Hamburger Abendblattes, muten eher als verzweifelter Versuch an, den Sterbeprozess einer Branche am Tropf zu verlängern.

Einige Qualitätsmedien haben eigene Online-Redaktionen aufgebaut, die nicht nur Nachrichten recyclen, sondern eigenständige, exklusive Geschichten recherchieren und produzieren – crossmedial mit hohem Nutzwert für die Leser. Welche Chance liegt in diesem Qualitäts-Online-Journalismus, der – da crossmedial produziert – ebenso teuer ist wie die gedruckte Geschichte im Mutterblatt?

Sind in Konkurrenz zum Mutterblatt arbeitende Online-Redaktionen das richtige Modell oder tragen sie zur Kannibalisierung des Mutterhauses bei? Fallen diese exklusiven Geschichten, wie sie bei Spiegel Online, Zeit Online oder Sueddeutsche.de zu finden sind, neben der schnellen, schmutzigen Agenturmeldung überhaupt auf? Und wie soll und kann Online künftig finanziert werden? Welche Micropayment-Modelle könnten funktionieren? Werden Kindle, I-Pad und Apps die Branche retten? Welche medienpolitischen Rahmenbedingungen könnten gesetzt werden? Wird bezahlter Online-Journalismus zur Überwindung der Zweiklassengesellschaft unter den Journalisten beitragen?

Hans-Jürgen Jakobs studierte Volkswirtschaft in Mainz. Nach dem Abschluss volontierte er bei der Mainzer Allgemeinen Zeitung und beim Wiesbadener Tagblatt. Von 1986 bis 1989 war er bei der Verlagsgruppe Handelsblatt in Düsseldorf beschäftigt, zunächst als Redakteur für ZV+ZV und dann als Chefredakteur von Copy. Danach übernahm er für drei Jahre die Leitung des Wirtschaftsressorts der Münchner Abendzeitung. Von 1993 bis 2001 war er Redakteur des Nachrichtenmagazins Der Spiegel. Von 2001 bis 2006 war Hans-Jürgen Jakobs der Leiter des Medienressorts der Süddeutschen Zeitung. Seit 2007 ist er Chefredakteur der Online-Ausgabe der Süddeutschen Zeitung.

Stefan Niggemeier studierte Journalistik und besuchte die Deutsche Journalistenschule in München. Später arbeitete er als Redakteur für elektronische Medien bei Werben & Verkaufen und schrieb als freier Journalist

für die Süddeutsche Zeitung. Später wurde er fester Freier für kressreport. Von 2001 bis Anfang 2006 war er verantwortlicher Medienredakteur der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Im Juni 2004 gründete er zusammen mit dem Medienjournalisten Christoph Schultheis das mehrfach mit Journalistenpreisen ausgezeichnete Weblog Bildblog. Zudem betreibt Niggemeier auf seiner eigenen Website ein medienjournalistisches Weblog.

Markus Beckedahl seit 2002 das Blog netzpolitik.org. Er ist Mitveranstalter der Konferenz re:publica, die Blogs, soziale Medien und die digitale Gesellschaft zusammenbringt, und Gesellschafter der newthinking communications GmbH, einer Agentur für Open Source Strategien in Berlin. Ehrenamtlich engagiert er sich als Public Project Lead für Creative Commons Deutschland.

Frank Schirmmacher studierte Germanistik, Anglistik, Literatur und Philosophie in Heidelberg und Cambridge. 1984 hospitierte er bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und konnte sich schon im Juli 1985 zur Redaktion des FAZ-Feuilletons zählen. 1987 promovierte er in Siegen. 1989 wurde er Leiter der Redaktion „Literatur und literarisches Leben“ und Nachfolger von Marcel Reich-Ranicki; 1994 Nachfolger von Joachim Fest als einer der fünf Herausgeber, zuständig für das Feuilleton. Im November 2009 erschien Schirmmachers Buch „Payback. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen“, in dem er sich mit dem Einfluss moderner Informationsmedien auf den Menschen auseinandersetzt. "Payback" wurde im Februar 2010 in der Kategorie Sachbuch für den Preis der Leipziger Buchmesse 2010 nominiert.

Maybrit Illner studierte Journalistik in Leipzig und sammelte erste Berufserfahrung beim DDR-Fernsehen. wechselte sie in die Auslandsredaktion des Deutschen Fernsehfunks. Ab 1992 moderierte sie das „Morgenmagazin“, dessen Leitung sie 1998 auch übernahm. Zeitweilig vertrat sie Ulrich Kienzle im Nachrichtenmagazin „Frontal“. Im Oktober 1999 wurde ihr die Leitung der ZDF-Sendung „Berlin Mitte“ angetragen. Der Titel der Sendung wurde am 14. März 2007 in „Maybrit Illner“ geändert.

“Wachstumsbeschleunigungsgesetz”. Wer Worthülsen erfindet und warum Journalisten sie nutzen

Podium mit Frank A. Meyer (Chefpublizist Ringier), Matthias Machnig (SPD-Strategie), Tobias Korenke (Publizist), Axel Weber (Ketchum Pleon)

Moderation: Prof. Dr. Thomas Leif

„Die globale Spracherwärmung ist eine Folge erhöhten Wortausstoßes.“ Aus den Aphorismen von Michael Richter (Mitteldeutscher Verlag Halle)

Klartext oder Weichzeichner – vom Sprachverlust und Orientierungsverzicht der Politik

Wer Klartext spricht, legt sich fest und wird überprüfbar. Wer im Allgemeinen und Ungefähren bleibt, kann Festlegungen ausweichen. Die hohe Kunst der sprachlichen Unverbindlichkeit, gestützt auf leere Weichmacher, gilt heute in der politischen Klasse immer noch als besonderer Befähigungsbeweis.

„Die politische Rede ist das stärkste Instrument, um die Autonomie des Politischen zur Geltung zu bringen.“ Prof. Dr. Uwe Pörksen erläutert seine These und die Bedeutung der Sprache für eine orientierende Politik in dieser Disput-Dokumentation.

Erhard Eppler hat bereits vor zwanzig Jahren das vitale Wechselverhältnis von Sprache und Macht in seinem Klassiker „Kavalleriepferde beim Hornsignal“ im einzelnen analysiert. Danach ist kein vergleichbares Buch mehr aus dem Kreis der politischen Klasse erschienen. Dies mag damit zusammenhängen, dass selbst deren „ghostwriter“ solche Reflexionen für abwegig halten, um so ihr Gefühl der Überforderung zu unterdrücken. Für Erhard Eppler ist Politik „Benennungshandeln“. Wenn man dagegen heute die verbreitete Kultur des Nicht-Benennens besichtigt, drängt sich der Eindruck auf, dass der fehlende Kraft für die „Benennung“ wichtiger politischer Projekte eine sprachliche und programmatische Orientierungslosigkeit ausdrückt.

Stimmt etwa die Diagnose von Prof. Dr. Josef Klein, die ihn zu einem vernichtenden Urteil der kommunikativen Vermittlung der „Agenda- und Hartz-Politik“ beflügelt hat. Was kann – bezogen auf die realitätsferne „soziale Kälte“ dieser schwach kommunizierten Groß-Reformen – gelernt werden? Frau von der Leyens Gespür für Sprache hat ihr den genialen Einfall beschert, die Hartz IV – Zahlungen für Arbeitslose müssten umbenannt werden. „Ich finde, man darf so ein Wort oder einen Namen nicht von oben verordnen, sondern das muss sich entwickeln.“ (vgl. FAZ, 2.2.2010 „Hartz IV soll schöner werden.“)

Wer Worte prägt, Begriffe emotional auflädt, Sinnspuren hinterlässt, definiert auch Diskurse. Stimmt diese Hypothese? Und – Wer erfindet nach den Semantikern Heiner Geissler und Peter Glotz heute noch neue „Plastikworte“? „Ticksilanti“, „Rote Socken“, „Kernenergie als Brückentechnologie“, „Bürgergeld“ oder „Umweltprämie“, „Erhöhung des Schonvermögens“ sind nur einige jüngere Wortschöpfungen, die Komplexität reduzieren und gleichzeitig als wertgeladene „Fahnenworte“ wirken sollen.

Über Chancen, Risiken und Nebenwirkungen der Sprachmacht in der Politik diskutieren in Hamburg Sprach-Handwerker und Semantik-Profis aus verschiedenen Milieus.

Diskutiert werden u.a. folgende Leitfragen:

1. Welche Bedeutung hat die Sprache für die politische Steuerung von Politik?

2. Können politische Begriffe – bezogen auf die Fallbeispiele des Wachstumsbeschleunigungsgesetzes, des Sparprogramms, der „Hartz-Gesetze“ und der Agenda-Politik – Reformprojekte zum Scheitern bringen?
3. Gibt es positive Beispiele der Begriffs-Nutzung, die ein politisches Projekt beflügeln können?
4. Welche Bedeutung hat der effektive Einsatz der Sprache für die Karriere von Minister zu Guttenberg? (und anderer Politiker wie etwa Präsidentenkandidat Gauck)
5. Warum hat sich die politische Klasse jahrelang mit der sprachlichen Definition des Afghanistan-Krieges gequält? Wo liegt der Unterschied zwischen „Krieg“ und „kriegerische Auseinandersetzung“?
6. Welche Steuerungsleistung ist mit dem Einsatz von werbenden Begriffen verbunden? z.B. „Kernenergie als Brückentechnologie“, „Umweltprämie“, „Bürgergeld“ etc.
7. Kann mit Sprache Politik gemacht werden? Vor dem Bundestagswahlkampf wurde beispielsweise der Begriff der „Führungsschwäche von Kanzlerin Merkel“ gezielt von SPD-Granden eingesetzt und dann auch von den Medien übernommen. Eignet sich die Instrumentalisierung einer bestimmten Semantik eher für negative Campaigning? (z.B. „Tricksilanti“ u.a.)
8. Kann man den politischen Betrieb durch den gezielten Einsatz von sogenannten „Fahnenworten“ berechenbar beeinflussen?
9. Welche Aufwand betreiben die Parteien heute zur Generierung von neuen Begriffen oder gar einer „christdemokratischen“ oder „sozialdemokratischen“ Sprache? z.B. Geißlers Wortschmiede, Schröders seltene Runde, in der beispielsweise die intensivere Nutzung des Begriffs „Zivilgesellschaft“ vereinbart wurde.
10. Welche konstruktiven Vorschläge gibt es, um die politische Sprache als Instrument der besseren und bürgerfreundlichen Politik-Vermittlung zu nutzen?
11. Wie können Journalisten die Semantik-Haube politischer Begriffe „entziffern“ und „entzaubern“?

***empfohlene Literatur zum Einlesen und Vertiefen:**

- Erhard Eppler, Der Politik aufs Maul geschaut, Bonn 2009
- Erhard Eppler, Kavalleriepferde beim Hornsignal, Die Krise der Politik im Spiegel der Sprache, Frankfurt 1992
- George Lakoff / Elisabeth Wehling, Auf leisen Sohlen ins Gehirn, Politische Sprache und ihre heimliche Macht, Heidelberg 2008
- Uwe Pörksen, Plastikwörter, Stuttgart 1988
- Uwe Pörksen, Was ist eine gute Regierungserklärung? Grundriß einer politischen Poetik, Göttingen 2004
- Ludwig Reiners, Die Kunst der Rede und des Gesprächs, München 1955
- Vorgänge 97, Themenheft: Sprache und Herrschaft, Opladen 1/1989
- Werner Weidenfeld (Hrsg.), Reformen kommunizieren, Gütersloh 2007

- Weitere Texte, Materialien und Dokumentationen zu Themen des Disputs unter:
www.mediendisput.de
- nr-Dossier 04 „Die Sprache der Politik“ unter www.netzwerkrecherche.de/files/nr-dossier-04.pdf

Wie zeitgemäß ist Wallraff heute?

Mit Günter Wallraff (Undercover-Journalist)

Moderation: Markus Grill (Der Spiegel)

Günter Wallraff, 67, ist der bekannteste deutsche Enthüllungsjournalist. In den 60er und 70er Jahren arbeitete er in verschiedenen Großbetrieben, teilweise getarnt, und schrieb Reportagen aus der industriellen Arbeitswelt. 1974 protestierte Wallraff gegen die Militärdiktatur in Griechenland, kettete sich in Athen an einen Laternenmast an und wurde von der Sicherheitspolizei misshandelt. Einem größeren Publikum bekannt wurde Wallraff mit dem Bestseller "Der Mann, der bei BILD Hans Esser war" (1977). Wallraff arbeitete zuvor für drei Monate in der BILD-Lokalredaktion Hannover und deckte die unsauberen Recherchemethoden des Boulevardblatts auf. Der Deutsche Presserat sprach daraufhin sechs Rügen gegen die BILD-Zeitung aus, rügte aber auch Wallraff für seine "nicht zulässige verdeckte Recherche". Mitte der achtziger Jahre arbeitete er unerkannt als türkischer Gastarbeiter unter anderem bei McDonalds und Thyssen, außerdem nahm er als menschliches Versuchskaninchen an Pharmastudien teil. Auch diese Recherchen, die unter dem Titel "Ganz unten" erschienen, wurden ein grandioser Bestseller. Zwischen 1985 und 2007 war dann relativ wenig von Wallraff zu hören. Seit neuestem arbeitet er aber wieder als Undercover-Reporter, diesmal vor allem für das ZEIT-Magazin. So schlich er sich 2007 in ein Callcenter und 2008 eine Lidl-Backfabrik ein. 2009 hatte er sich eine dunkle Hautfarbe angemalt und tourte monatelang mit einem Kamerateam quer durch Deutschland um Rassismus zu entdecken. Für diese Aktion wurde er mehrfach kritisiert, unter anderem sei sein Ergebnis "weniger eine Anklage gegen den Rassismus als eine Inszenierung seiner eigenen Vorurteile" (SZ). Wallraff wurde mit zahlreichen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet. Im Vorwort zu "Ganz unten" rechtfertigte Wallraff 1985 seine Methode: "Man muss sich verkleiden, um die Gesellschaft zu demaskieren, muss täuschen und sich verstellen, um die Wahrheit herauszufinden." Gilt das auch heute noch?

Markus Grill, geb. 1968 in Aalen, volontierte bei der "Badischen Zeitung" in Freiburg, arbeitete fünf Jahre beim Stern und seit 2009 beim Nachrichtenmagazin Der Spiegel als investigativer Reporter im Gesundheitswesen. Für seine Aufdeckung des Lidl-Spitzelskandals wurde er als "Journalist des Jahres" ausgezeichnet. Er ist Mitglied im Vorstand von "Netzwerk Recherche".

Zukunftsangst – Wer finanziert künftig Qualitäts-Journalismus?

Mit Hans Leyendecker (Süddeutsche Zeitung), Georg Mascolo (Der Spiegel), Claudia Spiewak (NDR), Jürg Vollmer (Maiak)

Moderation: Dr. Lutz Hachmeister (Publizist)

Hans Leyendecker, geb. 1949, seit 1997 leitender Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung. Zuvor arbeitete er 18 Jahre lang für Der Spiegel. Er gilt als einer der führenden investigativen Journalisten Deutschlands und ist Gründungsmitglied und Vize-Chef von Netzwerk Recherche.

Georg Mascolo, geb. 1964, er begann 1988 bei SPIEGEL TV und wechselte 1992 zum Nachrichtenmagazin Der Spiegel, wo er stellvertretender Leiter des Berliner Büros wurde. Mit seinen Recherchen beispielsweise über die „Plutonium-Affäre“ wurde er zu einem der bekanntesten investigativen Journalisten. 2004 Korrespondent in Washington und 2007 Leiter des Hauptstadtbüros. Mascolo ist seit 2008 einer der beiden Spiegel-Chefredakteure.

Claudia Spiewak, geb. 1954 in Hamburg, studierte Germanistik, Soziologie und Pädagogik an der Uni Hamburg. Sie absolvierte Volontariate bei den Harburger Anzeigen und Nachrichten und beim NDR. Seit 1983 ist sie Redakteurin beim Norddeutschen Rundfunk. Von 1992 bis 1995 war sie ARD-Hörfunkkorrespondentin für Skandinavien mit Sitz in Stockholm. Seit Januar 2008 ist Spiewak Chefredakteurin des NDR Hörfunks und Programmchefin von NDR Info. NDR Info ist das Informationsprogramm des Norddeutschen Rundfunks. Hier ist auch der Reporterpool angesiedelt.

Dr. Lutz Hachmeister, geb. 1959, studierte Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Philosophie in Münster und Berlin und habilitierte 1999 an der Universität Dortmund. Er war von 1987 bis 1989 Medienredakteur bei Der Tagesspiegel und von 1989 bis 1995 Direktor des Adolf-Grimme-Instituts in Marl. Er gründete und leitete das Kölner Fernseh- und Filmfest (Cologne Conference) von 1991 bis 2000. Von 2000 bis 2002 war er Jury-Präsident des Deutschen Fernsehpreises. Hachmeister ist seit 2005 Direktor des Instituts für Medien- und Kommunikationspolitik in Berlin. Autor u. a. für Die Woche und die Süddeutsche Zeitung. Seit 1996 TV-Reportagen und Dokumentarfilme (u. a. „Schleyer“, „Das Goebbels Experiment“, „Bucht der Milliardäre“). Publikationen u. a.: „Wer beherrscht die Medien?“ (mit G. Rager u. a., 4. Aufl., München 2005), „Der Gegnerforscher“ (München 1998), "Die Herren Journalisten" (hg. mit F. Siering, München 2003), „Schleyer. Eine deutsche Geschichte“ (München 2004).

TV-Kontrolleure: Gremlins an der Macht?

Podium mit Martin Stadelmaier (Chef der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz), Dagmar Gräfin Kerksenbrock (NDR-Rundfunkrat), Tabea Rößner (MdB 90/Grüne), Heiko Hilker (MDR-Rundfunkrat),

Moderation: Steffen Grimberg (taz)

Krieg in Afghanistan – wo sind die Journalisten?

Podium mit Marc Thörner (Hörfunkreporter/freier Journalist), Christoph Reuter* (Stern), Marc Lindemann (Soldat und Autor), Mark Baumann (SZ-Magazin)

Moderation: Niels Kadritzke (Le Monde Diplomatique)

Der Luftangriff von Kundus hat der Afghanistan-Berichterstattung eine neue Richtung gegeben. Intransparenz und Manipulationsversuche des Verteidigungsministeriums wurden öffentlich. Wie steht es um die Arbeit der deutschen Journalist/-innen? Warum sind so wenige vor Ort und wie frei können diese wenigen recherchieren? Was erfahren wir wirklich über den „Krieg“ und die Situation im Land?

The Kundus air strike twisted German news coverage on Afghanistan. Opacity and tried manipulation on behalf of the Ministry of Defence became public. What about the work of German journalists? Why is it that so few are working on site and how freely are these few able to do their research? What do we really come to know about the “war” and the country’s situation?

Marc Thörner ist seit 1996 freier Mitarbeiter der ARD. Er berichtete u. a. aus Ägypten, Marokko, Algerien, den Golfstaaten, dem Irak und Afghanistan. Für sein Radiofeature „Wir respektieren die Kultur – Im deutsch kontrollierten Norden Afghanistans“ erhielt er 2009 den Otto-Brenner-Preis für kritischen Journalismus. Zuletzt erschienen seine Bücher „Der falsche Bart, Reportagen aus dem Krieg gegen den Terror“ (2007) und „Afghanistan-Code. Eine Reportage über Krieg, Fundamentalismus und Demokratie“ (2010).

Marc Lindemann studierte nach seiner Offiziersausbildung Politik, Geschichte und Arabisch. Er arbeitete im Jemen und in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Im Jahr 2005 sowie 2008/2009 war er für die Bundeswehr als Nachrichtenoffizier in Kunduz tätig. Seither publiziert er zum Thema Afghanistan, zuletzt das Buch „Unter Beschuss – Warum Deutschland in Afghanistan scheitert“.

Marc Baumann ist Redakteur beim Süddeutsche Zeitung Magazin. Er studierte Journalistik, Politik, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in München und London und ist Absolvent der Deutschen Journalistenschule. 2010 erhielt er gemeinsam mit Martin Langeder, Mauritius Much und Bastian Obermayer den Henri Nannen-Sonderpreis für die Veröffentlichung von Feldpostbriefen deutscher Soldaten in Afghanistan.

Niels Kadritzke ist Redakteur der deutschen Ausgabe von Le Monde Diplomatique. Der Politikwissenschaftler und Soziologe war zuvor u.a. Ressortleiter Ausland der 1996 eingestellten „Wochepost“, freier Journalist, Dozent an der FU Berlin, Lektor bei Rotbuch und Übersetzer. Er ist im Vorstand von Reporter ohne Grenzen. Sein Interesse gilt vor allem dem Nahen Osten und Südosteuropa.

Leitfragen und Antworten zu “Krieg in Afghanistan – wo sind die Journalisten?”

Marc Thörner (Freier Journalist)

1. Warum berichten so wenige deutsche Journalist/-innen direkt aus Afghanistan?

Möglicherweise, weil Redaktionen sich scheuen, die mit einer solchen Berichterstattung verbundenen die Risiken in Kauf zu nehmen – und freie Journalisten rasch ans Ende ihres Budgets gelangen.

2. Welche Themen gehen Ihrer Meinung nach in der Afghanistan-Berichterstattung unter? Warum?

Konflikte, die in Differenzen zwischen den Ethnien und einzelnen Warlord-Fraktionen wurzeln und die sich teilweise bis in die Zeit des Bürgerkrieges und davor verfolgen lassen. Insbesondere im Norden: Die Verstrickungen zwischen alteingesessenen Kriegsherren und Lokalverwaltung.

3. Welche Quellen sollten Journalist/-innen verstärkt nutzen?

Afghanische Gesprächspartner. Professionelle afghanische Lokaljournalisten mit guten Kenntnissen der Strukturen vor Ort und einzelner Akteure.

4. Wie abhängig sind deutsche Journalist/-innen von deutscher militärischer Infrastruktur?

Im Prinzip ist eine unabhängige Berichterstattung aus Afghanistan noch immer möglich. Doch die Bundeswehr transportiert Journalisten kostenlos nach Afghanistan, nimmt sie auch dort in ihren Fahrzeugen mit und betreut sie mit einem "Besuchsprogramm". Durch die Versuchung Geld zu sparen und Risiken weitgehend zu vermeiden, kann eine eingeschränkte Optik entstehen.

5. Was wären die wichtigsten Voraussetzungen für eine freie Berichterstattung über das Verteidigungsministerium/die Bundeswehr?

Redaktionen, die nicht an Spesen sparen wollen. Andauernde und nachhaltige Beobachtung der politisch Verantwortlichen in Deutschland und Afghanistan.

6. Welche gängigen Erklärungsmuster der Presse versperren den Blick auf die Realität in Afghanistan?

Den Konflikt als einen zwischen dem "Prinzip Taliban" und "dem Prinzip Mädchenschulen" zu beschreiben – in Verbindung mit einer durchs Militär bestimmten Optik, die sich auf "Angriff" und "Verteidigung" beschränkt.

7. Wie beurteilen Sie das Interesse deutscher Redaktionen und der deutschen Öffentlichkeit an Afghanistan im Jahr 9 des Einsatzes? Was erwarten Sie für das Jahr 10?

Angesichts der Bedeutung dieses Krieges für Deutschland, der eingesetzten Mittel und des tiefgreifenden Wandels in der Außen- und Verteidigungspolitik – als viel zu gering.

Marc Baumann (Süddeutsche Zeitung Magazin)

1. Warum berichten so wenige deutsche Journalist/-innen direkt aus Afghanistan?

Ich habe leider keine Zahlen, wie viele Journalisten aus Afghanistan berichten. Ich habe nicht das Gefühl, dass der Konflikt totgeschwiegen wird. Aber die Bundeswehr betreibt meiner Erfahrung nach, also im Zusammenhang mit unserem Artikel, eine verkehrte Pressepolitik.

2. Welche Themen gehen Ihrer Meinung nach in der Afghanistan-Berichterstattung unter? Warum?

Was denkt die Mehrheit der afghanischen Bevölkerung über den Bundeswehreinsatz?

3. Welche Quellen sollten Journalist/-innen verstärkt nutzen?

Private Kontakte zu deutschen Soldaten

4. Wie abhängig sind deutsche Journalist/-innen von deutscher militärischer Infrastruktur?

Da ich nicht in Afghanistan war, kann ich das nicht beantworten.

5. Was wären die wichtigsten Voraussetzungen für eine freie Berichterstattung über das Verteidigungsministerium/die Bundeswehr?

Vertrauen der Bundeswehr in die deutsche Presse und die positiven Effekte auch negativer Berichterstattung.

6. Welche gängigen Erklärungsmuster der Presse versperren den Blick auf die Realität in Afghanistan?

Sehe ich nicht so.

7. Wie beurteilen Sie das Interesse deutscher Redaktionen und der deutschen Öffentlichkeit an Afghanistan im Jahr 9 des Einsatzes? Was erwarten Sie für das Jahr 10?

Aktuell: Ratlosigkeit. Vor allem zu der Frage: bleiben oder abziehen.

Marc Lindemann (Soldat und Autor)

1. Warum berichten so wenige deutsche Journalist/-innen direkt aus Afghanistan?

Vermutlich weil es zu gefährlich, zu anstrengend und zu unübersichtlich ist. Wer über den Einsatz der ISAF berichten will, kommt am Militär nicht vorbei. Nur die allerwenigsten Journalisten kennen sich jedoch wirklich im Militär aus, hegen sogar ein grundlegendes Misstrauen gegenüber allem Soldatischen – der Zugang wird somit erheblich erschwert. Viele beschwerten sich zudem über den embedded-Status. Sie wollen keine „aufbereiteten“ Informationen. Ein Lagevortrag des zuständigen Presse-Offiziers, sei unergiebig und spiegele nicht die Realität wider. Das stimmt. Die Konsequenz jedoch, dann lieber nicht zu berichten, halte ich jedoch für grundlegend falsch.

2. Welche Themen gehen Ihrer Meinung nach in der Afghanistan-Berichterstattung unter? Warum?

Grundsätzlich einmal hat sich die Berichtserstattung seit 2008 qualitativ deutlich verbessert. Immer noch aber werden mögliche Lösungsansätze nicht offen und emotionslos diskutiert. Die Kritik am militärischen Vorgehen wird breit formuliert, ohne die politischen Zwänge, denen die Truppen und zivilen Arbeiter unterworfen sind zu recherchieren und zu benennen. Die Genese der afghanischen Gesellschaft wird nicht im Ansatz verstanden. Zudem werden unschöne Wahrheiten darüber nicht deutlich formuliert. Das Verhältnis der beteiligten NATO-Truppensteller wird vernachlässigt.

3. Welche Quellen sollten Journalist/-innen verstärkt nutzen?

Militärische, die jedoch unabhängig von der Presseabteilung sind. Und noch mal militärische, die aber aus einer anderen NATO-Nation kommen, als die, des recherchierten Themas. Freilich muss es einen operativen Zusammenhang geben.

4. Wie abhängig sind deutsche Journalist/-innen von deutscher militärischer Infrastruktur?

Sehr. Dies muss jedoch nicht ausschließlich aus Nachteil empfunden werden. Wer sich fair verhält und Absprachen anbietet, kann mit dem Militär viel mehr erfahren, als ohne. Vom Traum des unbegrenzten Zugangs zu militärischen Informationen kann man sich eh verabschieden. Es kann also nur über eine Art „Handel“ laufen, der von wenigen Journalisten auch schon seit Jahren betrieben wird.

5. Was wären die wichtigsten Voraussetzungen für eine freie Berichterstattung über das

Verteidigungsministerium/die Bundeswehr?

Fairness. Ernsthaftes Interesse an einer Berichterstattung, die auch die Interessen des Militärs respektiert. Zeit, um Zugang und Vertrauen zu finden, Kenntnisse der militärischen Strukturen und Operationsmuster, um die richtigen Informanten zu finden

6. Welche gängigen Erklärungsmuster der Presse versperren den Blick auf die Realität in Afghanistan?

Vor allem weg vom ideologischen Ansatz, dass das Militär Teil des Problems ist. Anerkennung der Bedrohungslage bei möglicher Destabilisierung der ganzen Region.

7. Wie beurteilen Sie das Interesse deutscher Redaktionen und der deutschen Öffentlichkeit an Afghanistan im Jahr 9 des Einsatzes? Was erwarten Sie für das Jahr 10?

Sehr intensiv. Hat jedoch nach der letzten Afghanistan-Konferenz im Januar deutlich abgenommen. Bei Toten flackert es kurz wieder auf. Dies wird jedoch auch weiter abnehmen, weil das Thema „Bundeswehrsoldaten sterben in Afghanistan“ kein Reizthema mehr ist. Erst bei größeren Dimensionen (Flugzeug wird abgeschossen, o.ä.) und spätestens beim offiziellen Eingeständnis des Scheiterns, wird das Interesse noch einmal deutlich zunehmen.

Material

- „Vertuschen in Afghanistan“ – NDR-Zapp vom 27. Januar 2010: http://www3.ndr.de/sendungen/zapp/archiv/medien_politik/afghanistan266.html
- „Das Gesicht des Feindes“ von Susanne Koelbl, in: Der Spiegel, Nr.15/2010: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-69946922.html>
- „Der Frühling bringt den Tod“ von Marc Lindemann; Der Tagesspiegel, 26.4.2010: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/der-fruehling-bringt-den-tod/1808506.html>
- Otto-Brenner-Preis für Marc Thörners Radio-Feature „Wir respektieren die Kultur – Im deutsch kontrollierten Norden Afghanistans“, Beitrag des Deutschlandfunk, 06.02.2009 und Jurybegründung von Harald Schuhmann: <http://www.otto-brenner-preis.de/dokumentation/2009/preistraeger/1-preis-marc-thoerner.html>
- „Briefe von der Front“ in: Süddeutsche Zeitung Magazin, Nr.52/2009: <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/31953>
- „Er hat die Menschen als Ziel, nicht die Fahrzeuge“ von Stefan Kornelius; in: Süddeutsche Zeitung, 12.12.2009: <http://www.sueddeutsche.de/politik/luftschlag-bei-kundus-er-hat-die-menschen-als-ziel-nicht-die-fahrzeuge-1.147504>
- „Die Banden von Kandahar“ von Stephen Grey, übersetzt von Niels Kadritzke; in: Le Monde Diplomatique, Ausgabe vom 11.6.2010 HYPERLINK: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2010/06/11.mondeText1.artikel,a0041.idx,9>

Mixa und Co. – Der Missbrauchsskandal in den Medien

Podium mit Dr. Heribert Prantl (Süddeutsche Zeitung), Matthias Kopp (Pressesprecher Deutsche Bischofskonferenz), Gernot Fachius (Die Welt), N.N. (Stimmen der Zeit)

Moderatorin: Britta Baas (Publik-Forum)

Seit Monaten beherrscht der Missbrauchsskandal die Schlagzeilen, Nachrichten und Talkshows. Immer wieder gibt es neue Enthüllungen über sexuelle Nötigung und vertuschte Verbrechen. Eine Medienlawine, bei der nach und nach ans Licht gerät, was niemand erfahren sollte. Doch die katholische Kirche tut sich schwer mit dem neuen Licht der Öffentlichkeit. Der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller warf den Medien im Missbrauchsskandal gar eine „Kampagne gegen die Kirche“ vor. Den Medien gehe es darum, die Glaubwürdigkeit der Kirche zu erschüttern. Das Bistum wehrt sich mit Unterlassungsklagen gegen die Berichterstattung. Angriff als Verteidigung? Vertuschen statt Aufklären? Wie sieht die katholische Kirche ihre Rolle bei der Aufklärung? Was muss sich ändern? An welche Grenzen stoßen Journalisten bei der Recherche? Warum wurde nicht früher über die Missbrauchsfälle berichtet?

Matthias Kopp, geb. 1968, Theologe, Archäologe und Journalist. Studium der Theologie und Christlichen Archäologie in Bonn, Freiburg und Rom. 1992 bis 1997 Redakteur bei Radio Vatikan, 1997 bis 2002 Medienreferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2003 bis 2005 Bereichsleiter Kommunikation und Pressesprecher des XX. Weltjugendtags Köln, 2006 bis 2008 Sprecher der Staatskanzlei und des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen. Seit 1. Januar 2009 Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz und Leiter der Pressestelle. 2000 bis 2008 Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, seit 2002 stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands.

Wie schreibe ich einen Sachbuch-Bestseller?

Mit Jürgen Diessl (Econ Verlag), Jehns Dehning (Rowohlt Verlag), Dr. Rüdiger Dammann (Autor und Agent), Claudia Cornelsen (Autorin und Ghostwriterin)

Moderation: Prof. Dr. Thomas Leif (SWR)

Leitfragen und Antworten zu “Wie schreibe ich einen Sachbuch-Bestseller?”

Jürgen Diessl (Econ Verlag)

1. Wie sieht ihr Geheimrezept aus? Welche Bestandteile muss ein politischer Bestseller haben, damit das Sachbuch erfolgreich ist?

Geheim ist das Rezept sicher nicht: a) Ein prominenter Autor (oder zumindest mit eindeutiger Absenderkompetenz), b) mindestens eine starke, möglichst provokante These und c) optimales Timing – d. h. einen aktuelle Aufhänger.

2. Kann man einen Bestseller vom Reißbrett aus planen? Wie wichtig ist das Timing, dass das richtige Buch zum richtigen Zeitpunkt erscheint?

Ja, kann man planen – wenn alle Komponenten stimmen und alle Beteiligten (vor allem die Wunschaufsteller) mitspielen. Das Timing spielt um so mehr eine Rolle, um so weniger stark der Autor ist (Helmut Schmidt geht immer!) Dass man Bestseller planen kann, bedeutet nicht zwingend, dass diese Planungen auch umsetzbar sind.

3. Welche Rolle spielt der sog. “Content”, die Aufarbeitung des Stoffes?

Ein schlecht konzipiertes oder geschriebenes Buch bekommt kritische Rezensionen und verkauft sich schlechter. Ein Interviewband ist immer schwächer als durchgeschriebenes Buch. Ein Herausgeberwerk geht immer schlechter als das Buch eines Autors.

4. Gibt es eine Rezeptur für die ideale Dramaturgie eines Titels?

Es gibt mehrere: a) Einworttitel (siehe die aktuelle Spiegel Sachbuch-Bestsellerliste: Höllenritt, Abgründe, Nacktbadestrand, Kinderkacke, Körperglück), b) Gegensatzpaare/ Spannungsfelder (Beraten & Verkauft), c) Tabus (Der Arschloch-Faktor), d) Nach 15 Silben beginnt das Vergessen und e) andere.

5. Welche Rolle spielt das Marketing? (gekaufte Information über Rezensionen oder Beiträge in Zeitschriften ...)

Gekauftes Marketing zählt immer weniger. Können Sie sich noch an eine einzige Anzeige aus einem Magazin von letzter Woche erinnern? Entscheidend ist die Wahrnehmung in der redaktionellen Berichterstattung und auch im Fernsehen

6. Welche Marktchancen sehen Sie im Sachbuchmarkt für rechnerorientierte Titel?

Gute Chancen, wenn Themen und Timing stimmen.

7. Ihr Tipp an Sachbuchautoren: Was sollen sie liefern, damit sie Interesse finden?

Saubere Argumentation warum dieses Buch notwendig ist und was wirklich neu ist. Starker Buch- bzw. Arbeitstitel, der beim ersten Lesen Interesse weckt. Absenderkompetenz des Autors herausstellen, Konkurrenzanalyse nicht vergessen, beim ersten Anbieten nicht mehr als 3 Seiten schicken.

Rüdiger Dammann (Autor und Agent)

1. Wie sieht ihr Geheimrezept aus? Welche Bestandteile muss ein politischer Bestseller haben, damit das Sachbuch erfolgreich ist?

Das Ärgerliche an Geheimrezepten ist, dass sie geheim sind. Wüsste ich eines, säße ich längst am Hang eines Weinbergs in Sizilien. Bestimmte Zutaten allerdings sind hinlänglich bekannt, wie jeder Blick in die Bestsellerlisten belegen kann: Fernsehprominenz und vorausgegangener Erfolg. Nun ja. Spaß und Qualität kommen dabei leider oft zu kurz, sowohl beim Büchermachen wie auch beim Bücherlesen.

2. Kann man einen Bestseller vom Reißbrett aus planen? Wie wichtig ist das Timing, dass das richtige Buch zum richtigen Zeitpunkt erscheint?

Ja, das ist möglich, und es wird ja auch ständig praktiziert (siehe oben). Die Hauptschwierigkeit bei politischen Büchern ist hierbei in der Tat das Timing. Das Buch als extrem langsames Medium ist heute ja in Wahrheit ein Anachronismus. Und wenn irgendwo Flugzeuge in Hochhäuser gelenkt werden, können Sie jedes noch so gute Buch (Wie ich durch meinen Einkauf bei Aldi die Finanzkrise auslöste) vergessen. In anderen Worten: Der wichtigste Mitarbeiter in den Verlagen heißt "Glück".

3. Welche Rolle spielt der sog. "Content", die Aufarbeitung des Stoffes?

Inhaltliche Aufarbeitung, sprachliche Aufbereitung und dramaturgische Organisation des Stoffes sind die entscheidenden Elemente – für ein "gutes" Buch sowieso, aber auch für ein erfolgreiches. Ich muss zudem eine Vorstellung davon haben, wen ich erreichen will und welcher (An-)Sprache es hierzu bedarf.

4. Gibt es eine Rezeptur für die ideale Dramaturgie eines Titels?

Wer je an der Vertretersitzung eines Verlages teilgenommen hat, wird schon erlebt haben, dass sich jede Weisheit über gute Titelformulierungen (kurz muss er sein, leicht merkbar; er darf kein Fragezeichen enthalten etc.) in Nichts auflöst, sobald mehr als zwei Personen nach ihrer Meinung gefragt werden.

5. Welche Rolle spielt das Marketing? (gekaufte Information über Rezensionen oder Beiträge in Zeitschriften ...)

Das ist ein weites Feld. Da das Gros der Marketing- und Werbeausgaben für die (ohnedies?) erfolgreichen Titel aufgewendet wird, erlaube ich mir, die Rolle des Marketing eher gering zu schätzen. Ja, es kommt heute sogar vor, dass eine ausführliche Rezension dem Verkauf eher schadet als nützt.

6. Welche Marktchancen sehen Sie im Sachbuchmarkt für recherchéorientierte Titel?

Recherchéorientierte Titel haben beste Marktchancen. Hier ist in der Regel die Konkurrenz zu den anderen Medien das Haupthemmnis.

7. Ihr Tipp an Sachbuchautoren: was sollen sie liefern, damit sie Interesse finden?

Sie sollen zeigen, was ist.

Claudia Cornelsen (Autorin und Ghostwriterin)

1. Wie sieht Ihr Geheimrezept aus? Welche Bestandteile muss ein politischer Bestseller haben, damit das Sachbuch erfolgreich ist?

Ein erfolgreiches Buch funktioniert wie jede erfolgreiche Nachricht. Es gibt sieben Techniken, um in die Schlagzeilen zu kommen. Je mehr man davon zum Einsatz bringt, desto besser!

2. Kann man einen Bestseller vom Reißbrett aus planen? Wie wichtig ist das Timing, dass das richtige Buch zum richtigen Zeitpunkt erscheint?

Bestseller werden am Reißbrett geplant. Wobei nicht klar ist, dass ein Buch Bestseller wird, aber es ist relativ klar, ob er die Chance hat, einer zu werden. Es gibt quasi verschiedene „Lostrommeln“ in der Branche: Je nach Verlag und Positionierung im Verlag landet man in der Bestseller-, Longseller- oder Standardtrommel. Reine Nietenerverlage gibt es auch; die haben den Vorteil, dass man als Autor am wenigsten Kompromisse eingehen muss.

3. Welche Rolle spielt der sog. „Content“, die Aufarbeitung des Stoffes?

Content und Aufarbeitung sind zwei verschiedene Aspekte. Beide sind sehr wichtig. Aber: Spannender Content langweilig aufbereitet kann zum Flop, dröger Content gut aufbereitet zum Hit werden. Logo: Im Idealfall wird guter Stoff gut aufbereitet.

4. Gibt es eine Rezeptur für die ideale Dramaturgie eines Titels?

Gute Dramaturgie heißt: den Leser auf jeder Seite neu fesseln, ihn wie in einem guten Konzert durch die breite Landschaft der Themen und Tonalitäten führen, mit gelegentlichem Tempowechsel, aber einem trotzdem immer erkennbaren Leitmotiv. Natürlich gibt es dafür auch Rezepturen, aber im Einzelfall sieht die Rezeptur bei jedem Buch anders aus! Wie beim Kochen geht es beim Bücherschreiben hauptsächlich darum, möglichst wenig falsch zu machen: Nix verkochen, nix anbrennen lassen, nichts verwässern, nichts versalzen! Gute Zutaten helfen, Erfahrung auch, Kreativität ebenfalls und jede Menge Mut. Nicht zuletzt entscheiden gutes Timing und ein gutes Team!

5. Welche Rolle spielt das Marketing? (gekaufte Information über Rezensionen oder Beiträge in Zeitschriften ...)

Weia! Marketing = gekaufte Information? Natürlich spielt Marketing eine große Rolle, wir leben in einer Welt des Überflusses, gerade in den Medien. Deswegen sollte man zielgruppengenau arbeiten und treffsicher werben – das ist das A & O des Bucherfolgs. Aber: Wer glaubt, dass man z.B. mit gekauften (oder freundschaftlich erpressten) Rezensionen die Bestsellerlisten stürmt, wird ganz sicher enttäuscht. Bücher leben von Mundpropaganda: Beste Freunde kann man begeistern, aber zum Glück nicht kaufen!

6. Welche Marktchancen sehen Sie im Sachbuchmarkt für recherchéorientierte Titel?

So`ne und solche! Recherche allein macht kein gutes Buch. Die Aktualität im Buchmarkt ist in der Regel gering, deswegen: Wer mit aufwändiger Recherche zu einer hochbrisanten, aber eben zeitlich kurz zündenden Sensation findet, ist besser im Tagesjournalismus aufgehoben. Wenn die Recherche jedoch langfristig relevante Aspekte, große Trends oder historisch Relevantes ans Licht bringt, ist man im Buchmarkt perfekt aufgehoben. Dasselbe gilt für komplexe Zusammenhänge, die sich im Buch

anschaulicher darstellen lassen als in einem kurzen Zeitungs- oder TV-Beitrag.

7. Ihr Tipp an Sachbuchautoren: Was sollen sie liefern, damit sie Interesse finden?

Mitbringen sollte man starke Thesen, breite Sachkompetenz, hohe Glaubwürdigkeit als Absender, dramaturgisches Geschick, Sprachwitz und Arbeitsdisziplin für die lange Strecke – am besten auch finanzielle Unabhängigkeit (wer mit dem Buch unbedingt Geld verdienen will, sollte lieber Roulette spielen, da stehen die Gewinnchancen besser!)

Gebührengelder nur noch für Trallala?

Podium mit Volker Herres (Das Erste), Dr. Thomas Bellut (ZDF), Prof. Dr. Max Otte (FH Worms), Friedrich Küppersbusch (TV-Produzent)

Moderation: Markus Brauck (Der Spiegel)

Die Unterhaltung nimmt in der ARD zwar offiziell nur 6% der Sendezeit ein, im ZDF sind es laut eigenen Angaben 3,7% ohne Kochsendungen. Gefühlt liegt dieser Wert für viele Zuschauer aber weit darüber: Wenn die Gülcans dieser Welt in ARD-Quizshows große Räder drehen oder im ZDF die vermeintlich besten Köche der Republik neben Löffeln auch Worte schwingen. Ohne Frage ist Unterhaltung für die Öffentlich-Rechtlichen ein wichtiger und legitimer Sende-Inhalt. Und natürlich darf sich für die ARD und für Lena gefreut werden, wenn, wie beim diesjährigen Eurovision Song Contest, einfach alles passt. Aber wie entwickeln sich die Prioritäten in Zukunft? Welche Richtungsverschiebungen sind aktuell beobachtbar? Und in Referenz zum vielzitierten Programm-Macher-Motto 'Der Köder muss dem Fisch schmecken und nicht dem Angler': in wie weit können oder müssen Zuschauer an anspruchsvolle Berichterstattung und Sendungen möglicherweise sogar wieder "gewöhnt" werden?

In einer Spitzenrunde diskutieren Volker Herres, Thomas Bellut, Friedrich Küppersbusch und Prof. Dr. Max Otte. Es moderiert Markus Brauck.

Volker Herres, Programmdirektor Erstes Deutsches Fernsehen: geb. 1957 in Cuxhaven, studierte in München VWL, Publizistik und Politik und absolvierte die Deutsche Journalistenschule, während des Studiums freier Mitarbeiter der Nürnberger Zeitung und der Süddeutschen Zeitung; 1983-1986 Politik-Redakteur und Moderator beim ZDF; 1987 Wechsel zum NDR als Referent des Intendanten, 1991 Leiter der NDR-Intendanz, 1995-2004 Fernseh-Chefredakteur des NDR und Leiter des Programmbereichs Fernsehen, Moderator von Wahl- und Sondersendungen, ab Mai 2004 Programmdirektor NDR Fernsehen, seit 2007 Moderator des ARD "Presseclubs"; seit November 2009 Programmdirektor Das Erste. Volker Herres ist verheiratet und Vater zweier Kinder.

Dr. Thomas Bellut, am 08.03.1955 in Osnabrück geboren, ist seit Dezember 2002 Programmdirektor ZDF. Zuvor hatte der promovierte Politikwissenschaftler und Publizist 10 Jahre in der ZDF-Innenpolitik gearbeitet, z.B. als Redaktionsleiter für Sondersendungen und das Magazin "blickpunkt". Ab 1997 leitete er die Hauptredaktion Innenpolitik. In der Zeit moderierte er zahlreiche ZDF-Sonder- und Wahlsendungen, das "Politbarometer" und "Was nun, ...?". Seine journalistische Laufbahn begann Bellut 1983 bei den "Westfälischen Nachrichten" und wechselte ein Jahr später zum ZDF, wo er volonteerte und zunächst Redakteur beim "Länderspiegel" war. Später ging er als Korrespondent für das ZDF nach Berlin, kehrte als Referent des Programmdirektors nach Mainz zurück und baute danach die Sendungen "Familienmagazin" und "Reiselust" auf. Thomas Bellut ist verheiratet und hat zwei Kinder. (Quelle: ZDF, Unternehmensseite)

Friedrich Wilhelm Küppersbusch, geb. 1961 in Velbert, ist Journalist und Fernsehproduzent. Er studierte Journalistik an der Universität Dortmund und volonteerte beim WDR. Von 1990 bis 1996 war er Moderator der Politiksendung "ZAK", danach moderierte er ebenfalls in der ARD die Sendung "Privatfernsehen". Der Grimme-Preisträger schreibt heute für die taz und ist Inhaber der Produktionsfirma probono. Er produziert zahlreiche Fernsehformate für unterschiedliche Sender, z.B. "Das Duell"/n-tv, "Raus aus den Schulden"/RTL (bis Mitte 2010), "Katrin Bauerfeind"/3Sat oder auch "2+Leif"/SWR. Küppersbusch ist Vater zweier Kinder

und lebt in Dortmund.

Prof. Dr. Max Otte, geb. 1964, ist seit 2001 Professor für allgemeine und internationale Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Worms. Zuvor war er Unternehmensberater und Professor an der Boston University. Otte studierte in Köln und promovierte in Princeton.

Markus Brauck, geb. 1971, Studium der Theologie und Philosophie, Medien- und Politikredakteur der "Frankfurter Rundschau", seit 2006 bei Der Spiegel. Mitglied der Grimme-Jury und der Jury "Journalisten des Jahres".

Panel-Vorbereitung: Judith Platz, Fernseh-Journalistin, NDR Ostseestudio Rostock.

Leitfragen und Antworten zu "Gebührgelder nur noch für Trallala?"

Prof. Dr. Max Otte (Finanzwissenschaftler)

1. Die Diskussionskultur und die notwendige Vorbildung für intelligente Fernsehprogramme sinken auf breiter Front. Hier ist zu überlegen, inwieweit sich die Programme anpassen und inwieweit in Bildung investiert werden kann, um diesen Missstand zu beheben. Die teilweise Werbefinanzierung verzerrt die Anreize, da man sich als Anbieter nicht nach der Grundfinanzierung, sondern nach der zusätzlichen Finanzierung richtet.
2. Es wäre eine sehr starke Fokussierung und Konzentration auf Information wünschenswert. Daneben wären aber sicherlich ausgewählte Unterhaltungssendungen, Galas und Spätfilmklassiker durchaus überlegenswert.
3. Die Prioritäten sollten ganz klar bei Information, Diskussion und Reflexion liegen. Auch hochwertige Unterhaltungsgalas werden von den Privaten eher weniger angeboten, da diese kostenintensiv sind; so etwas kann schon im Gegensatz zum BBC gemacht werden. Noch haben ARD und ZDF die Nischen und das Personal, Qualitätsjournalismus zu betreiben. Es ist aber höchste Zeit, sich dessen bewusst zu werden, und ganz bewusst das Thema Qualität zu stärken.
4. Neben den beliebten Talksendungen sollten in der Tat auch wieder längere Hintergrundsendungen produziert werden.
5. Der Fiktionalisierung/Dramatisierung von Zusammenhängen stehe ich kritisch gegenüber. Es sollte eine Unterscheidung zwischen Information/Diskussion und Entertainment tendenziell doch erkennbar bleiben, und nicht alles ins Infotainment wandern.
6. Ich bin nicht tief genug im Thema.
7. Ich halte dieses Argument für falsch. Bei meinen Vorträgen im ganzen Land sehe ich geradezu einen Durst nach authentischer Information. Ebenso hat PHOENIX das jüngste Zuschauerprofil bei allen öffentlich-rechtlichen Sendern. Ich denke daher, dass Information für sich selber sprechen kann.

Volker Herres (Programmdirektor Das Erste)

1. Was wollen und können Sie als Programmdirektor dem Gefühl von Zuschauern und Gebührenzahlern entgegen setzen, dass zu viele Gebührgelder für „Trallala“ ausgegeben werden?

Diese Behauptung will ich doch sehr in Frage stellen, nicht nur weil unter „Trallala“ Jeder etwas anderes

verstehen mag – die Geschmäcker sind nun mal verschieden. Die Aufteilung unseres Programms nach Genres begründet meine Skepsis: So liegt der Anteil der Informationssendungen im Ersten seit Jahren bei rund 44 Prozent das fiktionale Angebot mit Filmen und Serien bei 39 Prozent Sport und Unterhaltung machen jeweils rund 6 Prozent aus.

2. Inwiefern müssen die öffentlich-rechtlichen Sender aufgrund ihrer Gebührenfinanzierung zunächst auf Information setzen und Unterhaltung nachrangig behandeln? Frage der Priorisierung, da im Unterhaltungsmarkt fast ein Überangebot besteht, während an Informationsvermittlung im TV allgemein eher Mangel herrscht.

Keine Frage: Information ist unser Kerngeschäft und das wird in der ARD intensiv und mit Leidenschaft betrieben. Unterhaltung gehört aber auch ins Erste: Harald Schmidt genauso wie der Musikantenstadl. Bei einem Anteil der Unterhaltung von 6 Prozent kann bei uns im Ersten nun wirklich nicht von einem Überangebot gesprochen werden.

3. Wie ist Ihr Standpunkt zur Zukunft von Qualitätsjournalismus im Ersten?

Qualitätsjournalismus ist unser Fundament und damit auch in Zukunft unverzichtbar.

4. Inwiefern könnten auch Stoffe für fiktionale Produktionen für eine Stärkung von Qualitätsjournalismus instrumentalisiert werden? Wären so gesehen auch mehr Themenabende im Ersten denkbar à la Scientology im März?

Wir haben in der Vergangenheit schon einige Themenabende erfolgreich gestaltet und werden das auch weiter fortsetzen. Von der Verknüpfung profitieren die Fiktion und die Information, aber vor allem die Zuschauer. Eine Stärkung für den Qualitätsjournalismus bedeutet im Übrigen auch ein erfolgreicher Vorlauf mit unseren Wissensshows für die politischen Magazine am Donnerstag.

5. Stichwort politische Magazine: Wie könnte Ihrer Meinung nach ein Zukunftsmodell für politische Magazine in Ihrem Programm aussehen?

Die politischen Magazine der ARD sind in ihrer föderalen Vielfalt erfolgreich. Eine Bündelung der Formate zu einem Einheitsmagazin steht nicht zur Diskussion. Wir werden also kein einziges dieser Magazine abschaffen. Was ich befürworte und unterstütze, ist ein gemeinsamer Markenauftritt.

6. Welche Programmentscheidung der letzten Monate, die sich auf das Panel-Thema bezieht, hat Ihnen besonders viel Kopfzerbrechen bereitet?

Da ich mir über „Trallala“ nicht den Kopf zerbrechen muss: Keine.

7. „Der Köder muss dem Fisch schmecken“ – inwieweit können oder müssen Zuschauer an anspruchsvolle Berichterstattung und Sendungen wieder "gewöhnt" werden? Was könnte ein Weg sein?

Ein aktuelles Beispiel: Um den Dokumentationssendeplatz am Montag um 21.00 Uhr im Ersten zu stärken, haben wir neben redaktionellen und organisatorischen Maßnahmen eine gezieltere Auswahl von Themen verabredet, um den Zuschauern eine verlässliche erzählerische und emotionale Qualität zu bieten. Angestrebt sind vor allem Dokumentations-Reihen, um dem Sendeplatz ein klareres, besser wieder erkennbares Profil zu geben.

8. Welche Beispiele bzw. welche Situationen aus dem eigenen Berufsleben sind Ihnen in Erinnerung

geblieben, als zu viel Geld und Sendezeit für „Trallala“ und/oder zu viel Geld und Sendezeit für Information/Politik?

Offengestanden keine. Ich hatte das Glück, in meinem Berufsleben fast ausschließlich für das öffentlich-rechtliche Fernsehen arbeiten zu dürfen. Und um die Antwort auf Ihre erste These noch einmal auszuführen: Wir wollen und müssen Programm für alle Zuschauergruppen anbieten, wir wollen informieren und unterhalten. Es kommt eben auf die richtige Mischung an und darauf, möglichst viele Zuschauer auch für schwierige und komplexere Themen zu begeistern. Und dies gelingt häufig, wenn die unmittelbar vorausgehende Sendung ein breites Publikum angesprochen hat – etwa mit guter Unterhaltung.

Dr. Thomas Bellut (ZDF)

1. Was wollen und können Sie als Programmdirektor dem Gefühl von Zuschauern und Gebührenzahlern entgegen setzen, dass zu viele Gebührgelder für „Trallala“ ausgegeben werden?

Ich würde „Terra X“, „Abenteuer Forschung“, unseren „Fernsehfilm der Woche“, von uns koproduzierte skandinavische Serien oder ein „ZDF spezial“ zum Rücktritt des Bundespräsidenten nicht als Trallala bezeichnen. Generell ist unser Ziel, mit Gebührgeldern in allen Programmgenres höchste Qualität zu bieten. Und auch wenn wir bei Musiksendungen mal Trallala im Programm haben, bedienen wir damit das Sehbedürfnis sehr vieler Zuschauer auf qualitativ hohem Niveau.

2. Inwiefern müssen die öffentlich-rechtlichen Sender aufgrund ihrer Gebührenfinanzierung zunächst auf Information setzen und Unterhaltung nachrangig behandeln? Frage der Priorisierung, da im Unterhaltungsmarkt fast ein Überangebot besteht, während an Informationsvermittlung im TV allgemein eher Mangel herrscht.

Unser Auftrag wird über die Vielfalt von Nachrichtensendungen, fiktionalen Angeboten, politischen Informationssendungen, Kultur- und Wissenschaftsmagazinen oder von großen Shows wie "Wetten dass ..?" erfüllt. Dabei bieten wir allein in unserem Hauptprogramm einen Informationsanteil von rund 50 Prozent. Dazu kommen zahlreiche informierende Angebote unserer Digital- und Partnerprogramme. Aber Unterhaltung gehört eben auch zu unserem Auftrag. Und auch hier bieten wir qualitativ hochwertige Alternativen zu den Angeboten der kommerziellen Sender.

3. Wie ist Ihr Standpunkt zur Zukunft von Qualitäts-Journalismus im ZDF?

Der wird seinen Wert behalten. Gut recherchierte Geschichten sind in diesen rasanten Zeiten des Umbruchs noch wichtiger für das Image eines Senders. Und eine Top-Story muss auch top platziert werden.

4. Inwiefern könnten auch Stoffe für fiktionale Produktionen für eine Stärkung von Qualitäts-Journalismus instrumentalisiert werden? Wären so gesehen auch „Themenabende“ im Zweiten denkbar?

Unsere Fernsehfilme sind mit ihrem Facettenreichtum der Inhalte, Genres und Handschriften Teil des ZDF-Qualitäts-Journalismus. Wann immer es sich anbietet, verbinden wir Fernsehfilme mit sich anschließenden Dokumentationen und setzen besondere Akzente bei der Vergegenwärtigung historischer Konstellationen wie bei „Anonyma“ oder „Dresden“, aktueller Themen wie bei „Geheimnis der Wale“ oder Persönlichkeiten wie den „Krupps“.

5. Stichwort politische Magazine: Wie könnte Ihrer Meinung nach ein Zukunftsmodell für politische Magazine in Ihrem Programm aussehen?

Politische Magazine fallen in den Verantwortungsbereich unseres Chefredakteurs Peter Frey, der hier mit Formaten wie „Frontal 21“ oder „Berlin direkt“ gut aufgestellt ist. Beide müssen im Kern des ZDF-Angebots bleiben.

6. Welche Programmentscheidung der letzten Monate, die sich auf das Panel-Thema bezieht, hat Ihnen besonders viel Kopfzerbrechen bereitet?

Ewig stellt sich die Frage nach der Balance von Information und Unterhaltung. Kopfzerbrechen bereitet mir die sinkende Neigung des Publikums, sich mit harten, anstrengenden Themen zu befassen.

7. „Der Köder muss dem Fisch schmecken“ – inwieweit können oder müssen Zuschauer an anspruchsvolle Berichterstattung und Sendungen wieder "gewöhnt" werden? Was könnte ein Weg sein?

Ein Beispiel dafür sind unsere historischen und naturwissenschaftlichen Dokumentationen, denen es schon seit langem gelingt, mit einem narrativen Ansatz, aufwändigen Reenactments und spektakulären Animationen viele auch junge Zuschauer für komplexe, eigentlich „trockene“ Themen zu begeistern.

8. Welche Beispiele bzw. welche Situationen aus dem eigenen Berufsleben sind Ihnen in Erinnerung geblieben, als zu viel Geld und Sendezeit für „Trallala“ und/oder zu viel Geld und Sendezeit für Information/Politik?

So einfach ist es nicht mit „entweder – oder“. Also: Keine Informationssendung, von Politik bis zur Kultur, ist bisher am Geld gescheitert, programmliche Überlegungen sind entscheidend. Voraussetzung für alles ist, den Sender beim Publikum als „wichtig“ zu kennzeichnen. Informationen zu vermitteln ohne Echo in der Gesellschaft, ohne jede Beachtung, kann nicht der Weg sein. Die Mischung aus Populärem und Wichtigem ist es.

Friedrich Küppersbusch (TV-Produzent)

1. Vor welchen Herausforderungen stehen Ihrer Meinung nach öffentlich-rechtliche Fernseh-Programme aktuell?

Hätte man vor 60 Jahren den ÖR gesagt: „Macht Ihr mal schön weiter Radio. Das TV lasst aber den Verlegern und Konzernen.“ – gäbe es sie heute noch? Vor einer solchen Lebensgefahr stehen die ÖR nun mit Blick auf das WWW.

2. Was müssten die Programme dem Gefühl von Zuschauern und Gebührenzahlern, dass zu viele Gebührengelder für ‚Trallala‘ ausgegeben werden, entgegen setzen?

Hey ... bin ich hier beim „Netzwerk Vermutung“? Wer hat hier „Gefühle“ über welches „Trallala“ und was sind „zu viele Gebührengelder“? Was wäre von der Frage nach einer soliden Recherche noch übrig außer den Satzzeichen? ARD und ZDF können sich nicht Kulenkampff und Frankenfeld, die Familie Hesselbach und gefühlte zirka acht Fantastillionen Bembel-Shows aus dem Lebenslauf lügen. TV-Unterhaltung in Deutschland ist von den ÖR erfunden worden. Logo, Private gab es damals nicht. Heute gibt die ARD ein Vermögen aus, um Unterhaltungskompetenz etwa für den Schlager – Grand – Prix von Pro7 zuzukaufen. Wem Unterhaltung nur „teures Trallala“ ist, der mag Verantwortung für diese Existenzbedrohung übernehmen. Dieses arrogante Belächeln breiter Zuschauerschichten hat dazu beigetragen, dass ARD und ZDF es nicht mehr können.

3. Inwiefern müssen die öffentlich-rechtlichen Sender aufgrund ihrer Gebührenfinanzierung zunächst auf Information setzen und Unterhaltung nachrangig behandeln? Frage der Priorisierung, da im Unterhaltungsmarkt fast ein Überangebot besteht, während an Informationsvermittlung im TV allgemein eher Mangel herrscht.

Das Ding heißt „Rundfunkgebühr“ und nicht „Informationsgebühr“. Die Leute, die längst nicht mehr ÖR-Programme gucken, zahlen den nämlichen Betrag. Sind die zu RTL geflohen, weil die ARD zu viel Unterhaltung bietet? Die Bringschuld der Macher, die gerne inhaltliche Anliegen vermitteln wollen, ist ganz offenkundig nicht erfüllt. – Nein, ich kann kein Überangebot an guter, anstößiger, Anstoß nehmender und Anstoß gebender Unterhaltung erkennen. Ich halte allerdings auch Gesprächsrunden, in denen Journalisten parteipolitische Agenden nachturnen, für Desinformationssendungen. Aus der Gebühr werden auch Sonderaufgaben wie 3sat, ARTE, allerhand Digitalkanäle und hier noch ein Symphonieorchester und da noch drei redundante Elitenveranstaltungen finanziert. Was wäre das für ein Lacher, wenn man statt dessen ein „HARTZ TV“ forderte, ein Programm für die stattliche Minderheit, die von den aktuellen ÖR-Programmen nicht mehr erreicht wird? Und – was gäbe es da zu lachen?

4. Wie ist ihr Standpunkt zur Zukunft von Qualitäts-Journalismus bei ARD und ZDF?

Ein sehr aufgeschlossener.

5. Stichwort politische Magazine: Wie könnte Ihrer Meinung nach ein Zukunftsmodell für politische Magazine in den beiden Programmen aussehen?

Das Magazin ist ein Gefäß – kein Selbstwert, manchen vielleicht ein Fetisch. Wenn das Gefäß nicht taugt, die kostbare Fracht vom Brunnen zum Mund zu bringen, suche ich ein neues. Die politischen Magazine in der ARD haben weder einen gemeinsamen Namen noch Look. Sie verwirren mit ein Rudel ModeratorInnen und Unterausgaben teils einzelner Formate. Kurz, sie machen beherzt alles falsch, was man in zeitgemäßer populärer Kultur falsch machen kann. Dafür stehen sie erstaunlich gut da, das ist ein schöner Erfolg für einen Denkmalschutzverein. Die Meinungsführerschaft, die mal bei Monitor & Co gelegen haben mag, ist in die Polit-Talks gewechselt. Von dort zieht sie gerade weiter in die Human-Touch-Runden, wo Herr Minister sich kritische Fragen schon deshalb verbitten kann, weil er nächste Woche samt Gattin wiederkommen soll. – Ich rege an, Gefäße zu finden und zu erfinden, die den in Rede stehenden Inhalt attraktiv und sicher zum Kunden bringen. Den ÖR in Deutschland ist es jetzt 25 Jahre lang nicht gelungen, ein zeitkritisches oder politisches Format auf die Beine zu stellen, das auch nur der ärmste aller Kommerzsender nachmachen würde. Das ZDF wird ein bisschen um „37Grad“ beneidet, das war's. Das ist einmalig im Vergleich zu GB, USA, fast allen Nachbarländern.

6. Inwiefern könnten auch Stoffe für fiktionale Produktionen für eine Stärkung von Qualitäts-Journalismus instrumentalisiert werden? Wären so gesehen auch Themenabende in der ARD oder im ZDF wünschenswert?

Versuche, die Produktionsabläufe der Fiction so zu beschleunigen, dass man sie in den Audience-flow aktuellen Geschehens einklinken kann, gab und gibt es hie und da. („turnaround – dokuplay“) Ich glaube nicht, dass wir morgen Abend den Spielfilm zum Nachrichtengeschehen von gestern sehen werde. Nicht in hoher Qualität. Pro7, der Informationsüberflutung weitgehend unverdächtig, drehte den Spieß um und holte mit Michael Moores „Fahrenheit 9 /11“ am Vorabend der US-Wahl 2004 eine sensationelle Quote. Würde ein deutscher Michael Moore bei einem ARD-Regionalsender das Lokalfenster Egalhausen moderieren

dürfen ? Ich sehe da Föhnfrisuren in H & M – Garderoben. RTL hatte mit Erziehungsberatung – Schuldnerberatung – Stern TV eine Art gefühlten Themenabend zum Zeitgeschehen, jedenfalls einen funktionierenden Audience-flow zu Themen, die im ARD-Abendprogramm keinen Stammplatz haben.

7. Welche Programmentscheidung der letzten Monate, die sich auf das Panel-Thema bezieht, hat Sie zu Kopfschütteln veranlasst?

Die Auswahl des Panelthemas.

8. „Der Köder muss dem Fisch schmecken“ – inwieweit können oder müssen Zuschauer an anspruchsvolle Berichterstattung und Sendungen wieder "gewöhnt" werden? Was könnte ein Weg sein?

Hm. Wenn jemand auf der GEZ-Überweisung ankreuzt „ich möchte gewöhnt werden“, sagen Sie mir Bescheid.

9. Welche Beispiele bzw. welche Situationen aus dem eigenen Berufsleben sind Ihnen in Erinnerung geblieben, als zu viel Geld und Sendezeit für „Trallala“ und/oder zu viel Geld und Sendezeit für Information/Politik?

Meine Mediennutzung ist, von Ausnahmen (Fußball – WM u.ä.) abgesehen, gänzlich ins WWW gewechselt. Insofern ist das ganze klassische TV mir zu zeitaufwändig.

Der Infoblockierer 2010 – Vergabe der „Verschlossenen Auster“

Die „Verschlossene Auster“ ist der Negativpreis des Netzwerk Recherche. Die Preis wird seit 2002 jährlich im Rahmen des Jahrestreffens des Netzwerk Recherche an den "Informationsblockierer des Jahres" vergeben.

Laudatio: Dr. Heribert Prantl (Süddeutsche Zeitung)

Gegenrede des Preisträgers

Die Verschlossene Auster ging in den vergangenen Jahr an:

- 2009 – Bundesverband deutscher Banken (BdB) – stellvertretend für seine 220 Mitglieder
- 2008 – Internationales Olympisches Komitee (Laudatio von Andrew Jennings)
- 2007 – Wladimir Putin, Russischer Präsident (Laudatio von Heribert Prantl)
- 2006 – Hartmut Mehdorn, Vorstandsvorsitzender Deutsche Bahn AG (Laudatio von Sonia Mikich)
- 2005 – Gerhard Mayer-Vorfelder, Präsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) (Laudatio von Freddie Röckenhaus)
- 2004 – Hypovereinsbank stellvertretend für fast alle DAX-Unternehmen, die Hörfunk- und TV-Journalisten an einer umfassenden Berichterstattung über ihre Hauptversammlungen hindern und damit die Freiheit der Presse in einem wesentlichen Punkt einschränken (Laudatio von Christoph Arnowski)
- 2003 – Aldi-Konzern (Laudatio von Arno Balzer)
- 2002 – Otto Schily, Bundesinnenminister

Zapp-Erzählcafé: Die taz – Zwischen Mythos und Realität

Mit Ines Pohl (Chefredakteurin taz)

Moderation: Julia Stein (NDR)

Sie kam nicht aus dem „taz-Milieu“, als sie ihren Job übernahm. Auch deshalb stieß sie in der Redaktion auf Kritik, als im SPIEGEL-Interview ankündigte, sie wolle das Blatt „weiter links positionieren“. Wo steht die taz nun – ein Jahr später und um einen weiteren öffentlichen „Penis-Streit“ mit BILD-Chef Kai Diekmann reicher.

Ines Pohl, geb. 1967, volontierte bei der Hessischen/Niedersächsischen Allgemeinen (HNA), war dann Lokalredakteurin, von 2005 bis 2008 stellvertretende Leiterin des HNA-Politikressorts in Kassel, arbeitete dann als Berlin-Korrespondentin für die Ippen-Gruppe (u.a. „Münchner Merkur“, „tz“, „Hessische/Niedersächsische Allgemeine“ HNA, „Westfälischer Anzeiger“), seit einem Jahr ist Pohl Chefredakteurin der taz.

Zapp-Erzählcafé: Was wir wir von investigativen US-Journalisten lernen

Mit David Crawford (Wall Street Journal)

Moderation: Sebastian Heiser (taz)

Zapp-Erzählcafé: Undercover-Recherche und und verdeckt Dreharbeiten

Mit Günter Wallraff (Journalist und Autor)

Moderation: Anja Reschke (NDR)

Günter Wallraff, 67, ist der bekannteste deutsche Enthüllungsjournalist. In den 60er und 70er Jahren arbeitete er in verschiedenen Großbetrieben, teilweise getarnt, und schrieb Reportagen aus der industriellen Arbeitswelt. 1974 protestierte Wallraff gegen die Militärdiktatur in Griechenland, kettete sich in Athen an einen Laternenmast an und wurde von der Sicherheitspolizei misshandelt. Einem größeren Publikum bekannt wurde Wallraff mit dem Bestseller "Der Mann, der bei BILD Hans Esser war" (1977). Wallraff arbeitete zuvor für drei Monate in der BILD-Lokalredaktion Hannover und deckte die unsauberen Recherchemethoden des Boulevardblatts auf. Der Deutsche Presserat sprach daraufhin sechs Rügen gegen die BILD-Zeitung aus, rügte aber auch Wallraff für seine "nicht zulässige verdeckte Recherche". Mitte der achtziger Jahre arbeitete er unerkannt als türkischer Gastarbeiter unter anderem bei McDonalds und Thyssen, außerdem nahm er als menschliches Versuchskaninchen an Pharmastudien teil. Auch diese Recherchen, die unter dem Titel "Ganz unten" erschienen, wurden ein grandioser Bestseller. Zwischen 1985 und 2007 war dann relativ wenig von Wallraff zu hören. Seit neuestem arbeitet er aber wieder als Undercover-Reporter, diesmal vor allem für das ZEIT-Magazin. So schlich er sich 2007 in ein Callcenter und 2008 eine Lidl-Backfabrik ein. 2009 hatte er sich eine dunkle Hautfarbe angemalt und tourte monatelang mit einem Kamerateam quer durch Deutschland um Rassismus zu entdecken. Für diese Aktion wurde er mehrfach kritisiert, unter anderem sei sein Ergebnis "weniger eine Anklage gegen den Rassismus als eine Inszenierung seiner eigenen Vorurteile" (SZ). Wallraff wurde mit zahlreichen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet. Im Vorwort zu "Ganz unten" rechtfertigte Wallraff 1985 seine Methode: "Man muss sich verkleiden, um die Gesellschaft zu demaskieren, muss täuschen und sich verstellen, um die Wahrheit herauszufinden."

Zapp-Erzählcafé: Der Spiegel im Recherchevorteil?

Mit Georg Mascolo (Der Spiegel)

Georg Mascolo, geb. 1964, er begann 1988 bei SPIEGEL TV und wechselte 1992 zum Nachrichtenmagazin Der Spiegel, wo er stellvertretender Leiter des Berliner Büros wurde. Mit seinen Recherchen beispielsweise über die „Plutonium-Affäre“ wurde er zu einem der bekanntesten investigativen Journalisten. 2004 Korrespondent in Washington und 2007 Leiter des Hauptstadtbüros. Mascolo ist seit 2008 einer der beiden Spiegel-Chefredakteure.

Zapp-Erzählcafé: Mit Stipendium zur Story: Arbeitsmigranten in Spanien

Mit Veronica Frenzel (freie Journalistin)

Moderation: Gottlob Schober (SWR)

Wie realisiert eine Berufseinsteigerin eine engagierte und aufwendige Recherche? Veronica Frenzel, Preisträgerin eines Recherchestipendiums der Otto Brenner Stiftung im Jahr 2008, präsentiert ihr Projekt über Wanderarbeiter in Spanien und die schwindende Bedeutung von Arbeitnehmerrechten. Im Erzählcafé berichtet sie von der Recherche unter Illegalisierten und resümiert die wichtigsten Schritte von Bewerbungsphase bis Veröffentlichung.

How can a newcomer in journalism pursue a research project, both committed and extensive? Veronica Frenzel, holder of the Otto Brenner Foundations' research grant in 2008, presents her project on migrant workers in Spain and the dwindling importance of labour laws. In Erzählcafé she reports on her research among people in illegal situation and recapitulates the most important steps from application to publication.

Veronica Frenzel ist freie Journalistin. Derzeit absolviert sie den Masterstudiengang der Deutschen Journalistenschule in München und arbeitet u.a. für die Abendzeitung, die Zeitschrift Biss und für die Deutsche Presseagentur. Davor lebte sie fünf Jahre in Málaga, Spanien. Während dieser Zeit hat sie das Buch "Ein Jahr in Andalusien" geschrieben, das im Herder-Verlag erschienen ist.

Gottlob Schober arbeitet seit 2001 in der Redaktion von „Report Mainz“ zu den Schwerpunkten Altenpflege und Wirtschaft. 2008 veröffentlichte er, zusammen mit seinem Co-Autor Claus Fussek, das Buch „Im Netz der Pflegemafia“. Gottlob Schober arbeitet außerdem als Recherche-Trainer bei diversen Ausbildungsträgern und ist bei der Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche e.V. für das Stipendiumsprojekt verantwortlich.

Zapp-Erzählcafé: Mord und Totschlag – Was Sender von Kriegsreportern erwarten

Mit Ashwin Raman (freier TV-Reporter)

Moderation: N.N.

Ashwin Raman, geb. 1946 in Indien, begann als Reporter bei der Times of India, veröffentlichte 1975 in Indien trotz Zensur kritische Texte und kam dafür ins Gefängnis. Mit Unterstützung von Amnesty International kam er nach Deutschland, arbeitete bei Der Spiegel, zog dann als freier Journalist nach Nicaragua, seit 1981 Dokumentarfilmer in Deutschland. Seit zehn Jahren mit Schwerpunkt Kriegsberichterstattung.

ROG-Grenzgänge: Helden und Handlanger. Pressefreiheit in der russischen Provinz

Mit Irina Samochina (unabhängige Verlegerin aus Rostow)

Moderation: Gemma Pörzgen (ROG)

Trotz der schwierigen Arbeitsbedingungen gibt es in Russland auch positive Beispiele für unabhängigen Journalismus. Landesweit haben sich seit 2004 mehr als 50 Regionalzeitungen zu einer „Allianz der unabhängigen russischen Verlage“ (ANRI) zusammengeschlossen. Eine dieser Zeitungen ist die Wochenzeitung *Krestjanin (Der Bauer)*, die das journalistische Flaggschiff des Verlages von Irina Samochina ist. Das Regionalblatt verfügt sogar über eine Redaktion, die sich investigativen Recherchen widmet. Geld verdient der Verlag vor allem mit seiner Druckerei, der größten im Süden Russlands. Dort werden wöchentlich 40 Zeitungen in einer Gesamtauflage von rund einer Million Exemplaren gedruckt, überwiegend kommerzielle, kostenlose Anzeigenblätter. Der Erfolg solcher Geschäftsmodelle zeigt, dass erst wirtschaftliche Unabhängigkeit auch eine unabhängige Berichterstattung in Russland möglich macht. *Reporter ohne Grenzen* hat 2009 in dem ROG-Atlas „Helden und Handlanger. Die Arbeit von Journalisten und Medien in den russischen Regionen“ aufgezeigt, wie zahlreiche Medien in den Regionen bis heute von staatlichen Zuwendungen abhängig sind.

Irina Samochina, geb. 1971, ist unabhängige Verlegerin in Rostow am Don im Süden Russlands. Sie ist Herausgeberin von sechs Zeitungen, darunter der Wochenzeitung *Krestjanin (Der Bauer)*.

Gemma Pörzgen ist Vorstandsmitglied von *Reporter ohne Grenzen* und arbeitet als freie Autorin in Berlin. Unter ihrer Federführung erschien 2009 der ROG-Atlas „Helden und Handlanger. Die Arbeit von Journalisten und Medien in den russischen Regionen“, www.reporter-ohne-grenzen.de/fileadmin/rte/docs/2009/ROG-Atlas.pdf

ROG-Grenzgänge: Zwischen den Fronten: Pressefreiheit im Nahostkonflikt

Mit Amira Hass (Reporterin Ha'aretz)

Moderation: Astrid Frohloff (ROG)

Amira Hass, Korrespondentin der israelischen Tageszeitung Haaretz, ist die einzige israelische Journalistin, die seit vielen Jahren in den Palästinensischen Gebieten lebt. Die Tochter von Holocaust-Überlebenden hat es sich zur Aufgabe gemacht, über den Alltag und die Lebensbedingungen der Palästinenser zu berichten. Mit ihrer kritischen, unabhängigen Berichterstattung hat sie sich sowohl in ihrer Heimat als auch in der Westbank immer wieder Ärger eingehandelt. Dennoch setzt sie sich zäh für ihr Recht auf freie Berichterstattung ein.

Im Gespräch mit Astrid Frohloff, Vorstandssprecherin von Reporter ohne Grenzen und selbst einige Jahre lang Nahostkorrespondentin, erzählt sie von Reglementierungen, Einschränkungen und Einschüchterungen, die ihre Arbeit erschweren. Die größte Schwierigkeit, sagt sie, besteht in der übermächtigen Militärpräsenz der Israelis in den Autonomiegebieten. Wir wollen von ihr wissen:

Welche Konsequenzen hat die instabile politische Lage für ihre Arbeit und für freie Berichterstattung generell? Wie stark werden die Medien von Hamas und Fatah auf palästinensischer Seite und von israelischen Sicherheitskräften auf der anderen Seite reglementiert und unter Druck gesetzt? Nimmt die Selbstzensur unter Journalisten zu? Welchen Gefahren sind Journalisten ausgesetzt, die „zwischen den Fronten“ berichten? Welche Rolle spielt das Internet? Bieten die neuen elektronischen Medien vor allem Chancen oder auch Risiken für die Pressefreiheit?

Amira Hass, geb. 1957 als Kind von Holocaust-Überlebenden in Israel, lebt und arbeitet seit 1991 in den besetzten Gebieten. Sie ist Korrespondentin der israelischen Tageszeitung Haaretz. Sie studierte Geschichte und arbeitete als Lehrerin. Der Alltag der Palästinenser unter der israelischen Besatzungsmacht ist seit Jahren ihr Thema, sie gilt als eine der schärfsten Kritikerinnen der israelischen Besatzungspolitik. Sie schreibt aber auch unerschrocken über Korruption in der palästinensischen Autonomiebehörde, über Folter in palästinensischen Gefängnissen, über Schnellgerichte und den Vollzug der Todesstrafe. Für ihre ungewöhnlichen und mutigen Reportagen aus den Palästinensischen Gebieten wurde sie mit dem „World Press Hero Award“ des International Press Institute ausgezeichnet. Reporter ohne Grenzen ehrte sie als „Journalistin des Jahres 2009“ vor allem für ihre Berichte während der israelischen Militäroperation „Gegossenes Blei“ im Gazastreifen.

Astrid Frohloff arbeitet seit 19 Jahren als Fernsehjournalistin und -moderatorin. Seit Januar 2009 moderiert sie für die ARD das Politikmagazin „Kontraste“. Im RBB präsentiert sie außerdem das Magazin „Klartext“ und den Kulturtalk „Im Palais. Zu Gast bei Astrid Frohloff“. Fünf Jahre lebte und arbeitete sie als Fernsehkorrespondentin im Nahen Osten, bereiste Israel, die Autonomiegebiete, Libanon, Jordanien, Ägypten und den Irak und drehte Filme für Spiegel-TV, NDR und SAT.1. Von 1999 bis 2004 war sie Chef-Moderatorin der Nachrichtensendung „18:30“ in SAT.1. Astrid Frohloff ist geschäftsführendes Vorstandsmitglied von Reporter ohne Grenzen.

ROG-Grenzgänge: Journalisten im Iran bedroht von Folter und Gefängnis

Mit Parvin Ardalan (Gründerin des iranischen Webportals Change for Equality)

Moderation: Christian Rickerts (ROG)

Die Repressionen gegen Journalisten und Blogger im Iran haben sich seit den Präsidentschaftswahlen im Juni 2009 weiter verschärft. Am 3. Mai 2010, dem Internationalen Tag der Pressefreiheit, zählte ROG mehr als 40 inhaftierte Medienschaffende und kritische Internetnutzer. In den iranischen Gefängnissen sind viele Häftlinge systematischer Folter ausgesetzt. Es wird von überfüllten Haftanstalten, Isolationshaft und miserablen hygienischen Verhältnissen berichtet. Einige iranische Medienschaffenden sind mittlerweile in Nachbarländer geflohen, in denen sie aber oftmals vor Verfolgung nicht sicher sind. Parvin Ardalan gibt uns einen Einblick in das journalistische Arbeiten im Iran. Sie berichtet von der Rolle des Internets und dem Umgang mit den iranischen staatlichen Zensur- und Überwachungsbehörden.

Parvin Ardalan, geboren 1967 in Teheran, ist Journalistin, Autorin und Mitgründerin des iranischen Portals *Change for Equality* (www.we-change.org), das von *Reporter ohne Grenzen* 2010 mit dem „Netizen-Preis“ für Verdienste um die Meinungsfreiheit im Internet ausgezeichnet wurde. Sie hat im Iran u.a. für die Magazine *Adineh* und *Zanan* sowie die Tageszeitungen *Jameeh* und *Toos* gearbeitet, die mittlerweile verboten sind. Sie lebt seit September 2009 in Schweden.

Christian Rickerts, geb. 1975, ist Geschäftsführer von *Reporter ohne Grenzen*.

ROG-Grenzgänge: Nach dem Erdbeben: Berichterstattung in und aus Haiti

Mit Hans-Ulrich Dillmann (freier Journalist)

Moderation: Dr. Michael Rediske (ROG)

Hans-Ulrich Dillmann wird berichten über seine Erfahrungen mit dem Journalistenansturm nach dem Erdbeben, über die Reaktion der Haitianer, das schnelle Abflauen des internationalen Interesses, den Wiederaufbau der Medienstruktur, die Situation der einheimischen Journalisten und das ROG-Projekt eines Medienzentrums für freie Journalistinnen und Journalisten.

Hans-Ulrich Dillmann, geb. 1951, ist freier Journalist u.a. für die taz, die Jüdische Allgemeine und den WDR, sowie Berichtersteller für die Welthungerhilfe. Er lebt in der Dominikanischen Republik und war als einer der ersten Journalisten nach dem Erdbeben vor Ort. Seitdem reiste er im März und Mai zwei weitere Male nach Haiti. Für Anfang Juli ist eine weitere Reise geplant.

Michael Rediske, geb. 1953, ist Geschäftsführer des Journalistenverbands Berlin-Brandenburg und Vorstandssprecher von Reporter ohne Grenzen.

ROG-Grenzgänge: Zensur in China

Mit Zhou Qing (Schriftsteller und Journalist)

Moderation: Niels Kadritzke (ROG)

Seit den Olympischen Spielen von 2008 in Peking und der Diskussion um die Internet-Zensur weiß alle Welt wie es um die Meinungs- und Pressefreiheit in China bestellt ist. Dabei widerlegen die immer neuen Zensurtechniken der Pekinger Regierung fürs Erste die optimistische These, dass wirtschaftlicher Aufstieg und technischer Fortschritt automatisch zu mehr Demokratie führen.

Der Journalist und Autor Zhou Qing hat die Repressionen des chinesischen Regimes gegen kritische Geister am eigenen Leibe erfahren. Mit ihm wollen wir diskutieren, wie wichtig die Unterdrückung der Meinungsfreiheit für ein Regime ist, das den Kommunismus zwar abgeschafft, die Herrschaft der Partei aber noch unerschütterlicher gemacht hat. Von ihm wollen wir erfahren, wie Zensur und vorauseilender geistiger Gehorsam zusammenhängen. Und ob es nicht trotz allem die Hoffnung gibt, dass sich innerhalb der aufsteigenden Mittelklasse allmählich ein Drang nach erweiterten politischen Freiräumen entwickeln könnte. Schließlich wollen wir mit ihm der Frage nachgehen, ob und unter welchen Voraussetzungen sich die Herrschenden in China durch Kritik von außen beeindrucken lassen.

Zhou Qing, geb. 1965 in der Provinz Shanxi in China. Er ist Schriftsteller und Experte für Oral History. 1989 wurde er wegen Beteiligung an der Demokratiebewegung zu zwei Jahren Gefängnisstrafe verurteilt. Nach seiner Freilassung befasste er sich mit sozialen Brennpunkten in China. Er ist seit September 2009 im „Writers in Exile Programm“ des P.E.N. und lebt in München.

Niels Kadritzke, geb. 1943, ist Redakteur der deutschen Ausgabe von Le Monde Diplomatique und Vorstandsmitglied von Reporter ohne Grenzen. Der studierte Politikwissenschaftler und Soziologe war zuvor u.a. Ressortleiter Ausland der 1996 eingestellten Wochenpost, freier Journalist, Dozent an der FU Berlin, Lektor bei Rotbuch und Übersetzer.

ROG-Grenzgänge: Fallschirm-Reporter? Krisenberichterstattung auf dem Prüfstand

Mit Prof. Dr. Stephan Weichert (MHMK), Anja Bröker (ARD), Michael. Kühne (Welthungerhilfe), Dr. Carolin Emcke (freie Autorin), Stephan Hallmann (ZDF), Jochen Stahnke (FAZ), Lutz Mücke (Uni Leipzig), N.N. (CNN)

Moderation: Arnim Stauth (WDR)

Krisen und Kriege haben so manchen Journalisten zum Star gemacht. Der Golfkrieg 1991 machte CNN zum Mythos. Aber der Krieg am Golf war auch ein journalistisches Desaster. Totale Kontrolle der Medien durch das Militär. Zu wenig kritische Distanz bei den Reportern. Zu viele Worte ganz schnell und live, zu wenige Hintergründe und Zusammenhänge.

Zehn Jahre später, in Afghanistan und im Irak ist die Live-Berichterstattung rund um die Uhr längst Standard bei allen Fernsehsendern.

Aber es gibt auch Unterschiede. CNN setzt riesige Apparate in Bewegung, wenn ein Schauplatz interessant ist für das Publikum in den USA. Deutsche Sender arbeiten mit vergleichsweise kleinen Teams. Wie beeinflusst das die Berichterstattung? Welche Arbeitsbedingungen wünschen sich erfahrene Reporter?

Zeitungsreporter können und müssen nicht live berichten, sondern in der Regel nur einmal am Tag. Oder verlangen die Redaktionen heute schon mehr? Stündlich aktualisierte Blogs etwa?

Wie sind dagegen die Arbeitsbedingungen von Reportern, die für Wochenzeitungen oder monatlich erscheinende Magazine arbeiten? Wie beeinflusst das Medium die Perspektive und die Ideen, Auswahl und Qualität der Geschichten?

Zwei der Podiumsteilnehmer waren als Reporter nach dem Erdbeben in Haiti. Alle kennen die Krisen und Kriege dieser Welt aus eigener Anschauung.

Gibt es den Königsweg zur guten Geschichte aus einem Krisengebiet? Gibt es Kriterien für eine „gute“ Krisen- und Kriegsberichterstattung? Gibt es Standards, auf die sich eine Mehrheit von Journalisten einigen könnte?

Carolin Emcke, geb. 1967, studierte Philosophie, Politik und Geschichte in London, Frankfurt am Main und Harvard. Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Promotion über den Begriff "Kollektiver Identitäten". Von 1998 bis 2006 Redakteurin bei Der Spiegel und Auslandsreporterin in vielen Krisengebieten (Afghanistan, Pakistan, Kosovo, Irak, Kolumbien, Libanon). 2003/2004 Visiting Lecturer für Politische Theorie an der Yale University. Seit der Spielzeit 2004/2005 Moderation der monatlichen Diskussionsveranstaltung "Streitraum" an der Schaubühne Berlin. 2006 bis 2007 Beraterin des Studiengangs Journalismus der Hamburg Media School. Seit 2007 freie Publizistin und internationale Reporterin. Emckes Reportagen und Bücher erhielten mehrere Literatur- und Journalistenpreise. Die Autorin lebt in Berlin.

Stephan Hallmann, geb. 1954 in Tübingen; Studium der Geschichte und Politischen Wissenschaften; anschließend Deutsche Journalistenschule München; seit 1986 beim ZDF als außenpolitischer Redakteur. Reportagen aus Nahost, Asien, Afrika, Europa und Lateinamerika; 1991 bis 1996 Lateinamerika-Korrespondent und Leiter des ZDF Studios in Caracas; 1996 bis 2001 Lateinamerika-Korrespondent und

Leiter des ZDF Studios in Mexiko; 2001 bis 2002 USA-Korrespondent im ZDF Studio in Washington; 2003 bis 2008 Türkei-Korrespondent und Leiter des ZDF Studios in Istanbul; seit 2008 außenpolitischer Redakteur des ZDF in der Zentrale in Mainz. Berichtete 2010 als Reporter vom Erdbeben auf Haiti.

Jochen Stahnke, geb. 1980, studierte in Hamburg und Bradford/UK Geschichte, Afrikanistik und Politikwissenschaft. Als Student freier Mitarbeiter für Tageszeitungen und Onlinedienste. Schrieb vor allem Berichte zu afrikanischen Themen. Anschließend Volontariat bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und dort seit April als Politikredakteur beschäftigt. Im Januar 2010 berichtete er für zwei Wochen aus dem Erdbebengebiet Haitis.

Lutz Mükke, geb. 1970. Lehre als Intarsienschneider, Abitur über den zweiten Bildungsweg. 1996 bis 2003 Studium der Journalistik und Afrikanistik in Leipzig und Uganda. Tageszeitungsvolontariat. Journalistische Arbeiten für Print (FAZ, Die Zeit) und Fernsehen (ARD). Berichte aus Krisen- und Kriegsgebieten in Afrika. Von 2003 bis 2007 Redakteur der Zeitschrift „Message“. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Praktische Journalismusforschung, Leipzig. Spezialisierung auf die Themen Auslandsberichterstattung und Medien-Journalismus. Verfasser einer Studie von Netzwerk Recherche über Auslandskorrespondenten. Lorenzo Natali Prize 2004, Otto-Brenner-Preis 2006.

Arnim Stauth, geb. 1957. Studium der Psychologie und Soziologie in Berlin. Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Während des Studiums freier Autor und Fotograf für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Seit 1986 beim Westdeutschen Rundfunk in Köln; zunächst als Volontär, dann als Redakteur und Reporter beim Regionalmagazin Hier und Heute, später bei „Monitor“. Von 1995 bis 1999 ARD-Fernsehkorrespondent in Moskau. Seitdem zahlreiche Reportagen aus Krisen- und Kriegsgebieten, u.a. aus Afghanistan und dem Irak. Mehrere Fernsehpreise im In- und Ausland. Zur Zeit Redakteur der Dokumentationsreihe „Die Story“ des WDR.

Leitfragen und Antworten zu “Fallschirm-Reporter? Krisenberichterstattung auf dem Prüfstand”

Stephan Hallmann (ZDF)

1. Was ist aus Ihrer Sicht „gute“ Krisenberichterstattung?

Eine gute Berichterstattung vermittelt möglichst hautnah, was die Krise für das betreffende Land und seine Menschen bedeutet, bemüht sich aber auch darum, wenigstens einen klugen Gedanken zu den Ursachen und der regionalen oder globalen Bedeutung der Ereignisse anzubieten.

2. Was sind die wichtigsten Voraussetzungen einer „guten“ Berichterstattung aus einem Krisengebiet?

Bewegungsfreiheit, Übersicht und die richtige Mischung aus Nähe und Distanz zu den Betroffenen.

3. Haben Sie in Ihrer Praxis die optimalen Arbeitsbedingungen, um in einem Krisengebiet einen guten Job zu machen?

Glücklicherweise bisher meistens ja. Und die rasante technische Entwicklung schafft – vor allem für Fernsehjournalisten – immer neue faszinierende Möglichkeiten.

4. Welche Ihrer Arbeitsbedingungen würden Sie verändern, wenn sie darauf Einfluss hätten?

Das kommt zu sehr auf die jeweilige Situation an, als dass ich es so generell beantworten könnte.

5. Gibt es Kolleginnen und Kollegen anderer Medien, die Sie um ihre Arbeitsbedingungen beneiden? Welche sind das?

Wenn ich es recht bedenke, eigentlich nein.

6. Welche Faktoren behindern aus Ihrer Erfahrung eine optimale Berichterstattung über Kriege und Krisen?

Oft sind es die widrigen Umstände vor Ort, die Unerreichbarkeit der am meisten betroffenen Orte und Menschen – sei es durch „natürliche“ Zerstörungen, Kampfhandlungen oder Blockade und Zensur. Aber auch manche „fixen Vorstellungen“ der Zentrale in Deutschland können sehr hinderlich und kontraproduktiv sein. Für den „Krisenreporter“ sind also durchaus auch gegenüber der eigenen Redaktion Mut und Durchsetzungsvermögen vonnöten.

7. Welche Rolle spielt die Quantität der von der Heimatredaktion verlangten Berichte für die journalistische Qualität?

Natürlich ist es immer wünschenswert, sich konzentrieren zu können, sich auszuklinken aus dem stündlichen News-Geschäft, tiefer in eine Materie einzudringen, zu weiter entfernten Orten und Menschen über die Hauptstadt hinaus vorzudringen und last not least mehr Zeit zur Fertigung seines Berichts zur Verfügung zu haben. Das kommt fast immer der Qualität zugute. Aber, das wissen umsichtige Heimatredaktionen und sorgen – manchmal – dafür, dass dies von Zeit zu Zeit auch möglich ist.

8. Welchen Einfluss hat die Schnelligkeit der Berichterstattung in Hinblick auf die Qualität?

Nicht immer ist eine schnelle, unmittelbare, „atemlose“ Berichterstattung die schlechtere.

9. Kann ein Journalist, der sein Einsatzgebiet vorher überhaupt nicht kannte, trotzdem eine gute Krisenberichterstattung machen?

Für jeden Journalisten gibt es ein „erstes Mal“, wenn er irgendwohin kommt. Und er wird immer versuchen, das Beste daraus zu machen und kann dies auch, wenn er sich entsprechend vorbereitet und „eingelesen“ hat.

Aber natürlich ist derjenige, der eine tiefere Ahnung von der Gegend, ihren Konflikten und Problemen hat, immer im Vorteil. Das betrifft kriegerische Konflikte ebenso wie die Situation nach einer Naturkatastrophe etwa wie kürzlich in Haiti. Es gibt so viele Faktoren, die unsere Sinne und unseren Verstand vom eigentlichen Kern einer Sache ablenken können – Mitleid, Abscheu, Ärger, Propaganda, Desinformation. Und da gilt eben, was sich auf Englisch so schön kompakt ausdrücken lässt: the more you know the place, the better you know what's wrong.

Experten-Lessons: Was sind Experten? Kriterien, Gültigkeit, Anspruch (mit Datenbankrecherche im Netz) (Wdh.)

Mit Prof. Dr. Holger Wormer (Uni Dortmund), Haiko Lietz (Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung)

Sind zwei Experten wirklich unabhängig voneinander? Wer Verbindungen zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Experten erkennen will, kann auf Datenbanken zurückgreifen, mit der die Forschungscommunity selbst Erfolg und Publikationen von Wissenschaftlern analysiert. In dem Workshop werden solche Datenbanken vorgestellt und mögliche Ansätze zur sozialen Netzwerkanalyse vorgestellt.

Holger Wormer, geb. 1969, studierte Chemie in Heidelberg, Ulm und Lyon sowie Philosophie. Von 1996 bis 2004 war er Wissenschafts- und Medizinredakteur der Süddeutschen Zeitung, wo er sich auf rechercheintensive Themen wie Bioethik und Fälschung in der Forschung spezialisierte. Im Jahr 2004 wurde er ordentlicher Professor für Wissenschaftsjournalismus an der Universität Dortmund und ist Dozent in zahlreichen Aus- und Weiterbildungsprogrammen für Journalisten und Wissenschaftsjournalisten.

Experten-Lessons: “Heilung unerwünscht“ – ein PR-Coup für eine Wundersalbe?

Mit Dr. Gerd Antes (Deutsches Cochrane Zentrum), Prof. Dr. Holger Wormer (Uni Dortmund)

Wenn ein TV-Journalist anprangert, wie die Pharmaindustrie zum Teil unliebsame Innovationen ausbremst, so hat er damit wohl in vielen Punkten Recht. Aber ist eine angebliche Wundersalbe gegen Neurodermitis und andere Hautkrankheiten wirklich das beste Beispiel dafür? Aufgegriffen in „Hart aber Fair“ sieht sich der Autor plötzlich selbst dem Vorwurf ausgesetzt, mit Film und Bestseller-Buch von der Wundersalbe selbst auch unangemessen zu profitieren. Was aber sagen Experten nun wirklich zu der Salbe und den Strategien der Industrie? Und: Wie viel Expertise ist nötig, um Kranken ein Heilmittel zu empfehlen?

Siehe auch:

www.wdr.de/themen/gesundheit/krankheit/neurodermitis/index.jhtml?rubrikenstyle=politik

www.wdr.de/themen/global/webmedia/webtv/getwebtv.phtml?ref=3241

www.wdr.de/tv/hartaberfair/extra/studien.php5

www.wdr.de/tv/hartaberfair/extra/studien_20091021/studie_der_uni_bochum_2001.pdf

Dr. Gerd Antes leitet seit 1997 das Deutschen Cochrane Zentrum am Institut für Medizinische Biometrie und Medizinische Informatik des Universitätsklinikums Freiburg. Er hat Elektrotechnik und Mathematik an der TU Braunschweig und der Universität Bremen studiert und war anschließend am Institut für Statistik der Universität Edinburgh tätig. Von 1977 bis 1980 hat er als Biometriker bei Schering in Berlin gearbeitet. Seit 1987 ist er am Universitätsklinikum Freiburg und baute dort von 1992 bis 1994 die Einheit Biometrie der Abteilung Klinische Pharmakologie der Klinik Tumorbiologie auf. Seit 1994 ist er am Institut für Medizinische Biometrie und Medizinische Informatik am Universitätsklinikum Freiburg. Er hat im Jahr 2000 das Deutsche Netzwerk Evidenz-basierte Medizin DNEbM e.V. gegründet und ist dort im Vorstand. Seit 2003 ist er Chair der internationalen Advisory Group von Current Controlled Trials in London und seit 2004 Mitglied der erweiterten Leitlinienkommission der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V. (AWMF). 2005 wurde er Sprecher der Initiativgruppe für den Aufbau eines nationalen Registers für klinische Studien und Mitglied des Scientific Advisory Boards der International Clinical Trial Registry Platform (ICTRP) der WHO. Er koordiniert seit September 2007 das Projekt Deutsche Register Klinischer Studien (BMBF) und ist seit 2007 Mitglied der Ständigen Impfkommision (STIKO) beim Robert-Koch-Institut.

Holger Wormer, geb. 1969, studierte Chemie in Heidelberg, Ulm und Lyon sowie Philosophie. Von 1996 bis 2004 war er Wissenschafts- und Medizinredakteur der Süddeutschen Zeitung, wo er sich auf rechercheintensive Themen wie Bioethik und Fälschung in der Forschung spezialisierte. Im Jahr 2004 wurde er ordentlicher Professor für Wissenschaftsjournalismus an der Universität Dortmund und ist Dozent in zahlreichen Aus- und Weiterbildungsprogrammen für Journalisten und Wissenschaftsjournalisten.

Experten-Lessons: Wie mächtig ist der Börsenexperte?

Mit Dirk Müller alias "Dirk the Dax"

Moderation: Gottlob Schober (SWR)

„Es macht mich wütend, wenn Fondsmanager, wider besseren Wissens, die Anleger via Fernsehkamera in Ihre Fonds treiben, obwohl sie selbst davon überzeugt sind, dass der Markt einbricht. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass irgendwer mal gesagt hat: Ich versteh´ die ganzen Zertifikate gar nicht, brauchen wir den Quatsch überhaupt? Unter Journalisten ist doch lange bekannt, dass es bei der Commerzbank Probleme gab. Aber keiner wollte der Erste sein." Börsenexperte Dirk Müller

Dirk Müller arbeitet nunmehr seit fast zwei Jahrzehnten an der Frankfurter Börse. und steht für diese, wie kaum ein zweiter. Aufgrund seines langjährigen Arbeitsplatzes direkt unter der Anzeigentafel des Deutschen Aktienindex (DAX) und seiner klaren und oft markanten Analysen wird er auch in Fachkreisen mittlerweile "Mister Dax" genannt. Das Erfolgsrezept des Finanz- und Börsenexperten: Geballte Fachkompetenz gebündelt mit großer Leidenschaft. Ob Vorträge, Fernsehauftritte, sein Bestseller, das eigene Internet-Portal oder seine zukünftige Fernsehshow. Dirk Müller ist aus der Finanzwelt nicht mehr wegzudenken. Sein Ziel ist es, Informationen so zu vermitteln, dass wirklich jeder sie versteht. Und das ehrlich und ohne Scheuklappen. Seit 2009 kann sich nun jeder davon überzeugen. Im Januar 2009 erschien Dirk Müllers Erstlingswerk mit dem Titel „C(r)ashkurs – Weltwirtschaftskrise oder Jahrhundertchance? Wie Sie das Beste aus Ihrem Geld machen?“ Über ein halbes Jahr hielt es sich in der Top 20 der SPIEGEL-Bestsellerliste und wurde so zum erfolgreichsten Wirtschaftsbuch des Jahres 2009. Neben dem Buch hat seit Beginn des Jahres 2009 auch sein Internet-Portal www.cashkurs.com großen Erfolg. Das Vertrauen von mittlerweile rund 4000 Abonnenten und über 100.000 User monatlich zahlt er täglich mit Informationen über aktuelle Marktgeschehnisse zurück.

Experten-Lessons: Wie gefährlich ist die Gentechnik – Und wie gefährlich der Experte?

Mit Dr. Jens A. Katzek (Bio Mitteldeutschland), Dr. Christoph Then (Testbiotech e.V.)

Moderation: Manfred Ladwig (SWR)

Das hat es noch nie gegeben. Ein Industrieprodukt steht im aktuellen Koalitionsvertrag: Amflora – die Genkartoffel der BASF. Für die Befürworter der grünen Gentechnik siegt damit die Vernunft, für die Gegner grenzt es „an Wahnsinn“. Die Härte, mit der um die Gentechnik gerungen wird, erinnert an die Anti-AKW Bewegung der 80er Jahre. Da sind Experten gefragt.

Doch wie steht es um deren Unabhängigkeit? In der Gentechnikindustrie winken Millionen. Die Lobbyisten sind überall – auch die von Greenpeace. Kann sich ein Wissenschaftler überhaupt offene Kritik erlauben?

Bevor **Dr. Jens A. Katzek** im Januar 2003 seine Funktion als Geschäftsführer der BIO Mitteldeutschland GmbH übernommen hat, war er mehrere Jahre als Geschäftsführer der Deutschen Industrievereinigung (DIB) tätig gewesen. Er arbeitet seit fast 20 Jahren in unterschiedlichen Positionen im Bereich der Gentechnik, u.a. als Leiter der Abteilung Unternehmenskommunikation der KWS SAAT AG, sowie als Leiter des Referats für Internationale Umweltpolitik beim BUND. Parallel hat er verschiedene Studien und eine Vielzahl von Artikeln veröffentlicht. Während seiner beruflichen Laufbahn hat er auch Erfahrungen in der EU-Kommission und im Deutschen Bundestag sammeln können, wo er als wissenschaftlicher Referent von Edelgard Bulmahn beschäftigt war. Seine Promotionsarbeit beschäftigte sich mit der Abschätzung eines Systems zur Evaluierung möglicher Langzeitrisiken im Zusammenhang mit gentechnisch veränderten Lebensmitteln.

Dr. Christoph Then ist promovierter Tierarzt und befasst sich seit über 20 Jahren mit aktuellen Fragen der Gen- und Biotechnologie. Er ist Mitbegründer der Initiative „Kein Patent auf Leben!“, war Mitarbeiter der Grünen im Bayerischen Landtag und bis Ende 2007 Leiter des Bereiches Gentechnik und Landwirtschaft bei Greenpeace. 2009 gründete er den Verein Testbiotech, eine Expertengruppe, die sich mit der Folgenabschätzung im Bereich der Biotechnologie befasst. Christoph Then hat zahlreiche Fachpublikationen veröffentlicht, insbesondere zu Fragen des Patentrechtes und der Risikoabschätzung gentechnisch veränderter Pflanzen. 2008 erschien sein Buch „Dolly ist tot“ im Rotpunktverlag. Aktuelle Veröffentlichungen finden sich auf www.testbiotech.org.

Leitfragen und Antworten zu “Wie gefährlich ist die Gentechnik – und wie gefährlich sind die Experten?”

Dr. Jens A. Katzek (Bio Mitteldeutschland)

Vorbemerkung: Viele der unten getroffenen allgemeineren Aussagen kann ich mit konkreten Beispielen, Zitaten und Quellen belegen. Da wir jedoch keine fachliche Diskussion über die Gentechnik führen wollen, sondern über die Frage nach der Rolle von Experten, ihrer „Objektivität“ und den Umgang von Journalisten mit Experten, bin ich i.d.R. auf der Meta-Ebene verblieben bzw. habe versucht, Beispiele zu verallgemeinern.

1. Gibt es in der Gentechnik überhaupt unabhängige Experten?

Wenn man unter „unabhängigen Experten“ Menschen versteht, die in ihrer Expertise unabhängig von finanziellen Verpflichtungen und Verflechtungen sind, so gibt es eine Reihe von unabhängigen Experten insbesondere in den Genehmigungsbehörden, aber auch in der Wissenschaft.

Wenn man unter „unabhängigen Experten“ Menschen versteht, die nicht bereits seit langem eine Meinung vertreten, von der sie auch gewillt sind, aufgrund neuer Fakten wieder abzurücken, muss ich die Frage wohl mit „Nein“ beantworten. Natürlich würde jeder behaupten (mich eingeschlossen), dass diese Unbeweglichkeit vor allen Dingen auf der „anderen Seite“ anzutreffen ist. Aber hier bin ich natürlich voreingenommen. Dennoch: Die Gentechnikdebatte hat m.E. fast schon Züge einer religiösen Auseinandersetzung bekommen, und spätestens seit der Jungfrauengeburt Marias wissen wir, dass logische Argumente nicht immer einen Einfluss auf einmal festgefahrene Haltungen haben.

Unabhängige Experten zu finden, ist auch deshalb so schwierig, weil das Themenfeld Gentechnik sich mittlerweile aufgrund der Emotionalität der Debatte extrem gut zur persönlichen und politischen Profilierung eignet. Es ist sicherlich kein Zufall, dass alle möglichen Splittergruppen wie die Naturgesetzpartei, die NPD oder die ÖDP sich des Themas angenommen haben. Aber auch bei vielen etablierten Parteien haben die „*political animals*“ schnell festgestellt, dass ein solch emotionales Themas gut zur eigenen Profilierung taugt. Politiker mit einer eher moderaten Haltung verbrennen sich extrem schnell die Finger, wenn sie sich zu sehr als „Pro-Gentechnik“ outen – mit dem Ergebnis, dass sie die Finger lieber von einem Thema lassen, in dem sie sich mit einer pragmatischen Haltung nicht positiv profilieren können. All dies führte über die Jahre zu einer zahlenmäßigen Reduktion und dem „Herausmenden“ einer bestimmten Klasse von Experten.

Selbst scheinbar unabhängige Menschen und Institutionen, wie das Technologiefolgenabschätzungsbüro des Deutschen Bundestages, sind in ihrer Meinung mittlerweile relativ festgefahren und vorhersehbar.

Interessanterweise gibt es einige wenige Journalisten, die ich als unabhängige Experten einstufen würde. Sie kennen das Thema sehr gut, haben immer wieder provokante Ideen und lassen sich durch nichts in ihrem investigativ, journalistischem Anspruch nach Wahrheit, Objektivität und Leserattraktivität abbringen – auch nicht vom *political mainstream* und der *political correctness*.

2. Kann sich ein Wissenschaftler im Bereich der Gentechnik überhaupt erlauben, kritisch zu sein – ohne die Finanzierung seiner eigenen Forschung zu riskieren?

Zunächst einmal: Gute (!) Wissenschaftler sind von Natur aus kritisch. Sie sind ihr ganzes Leben lang darauf „getrimmt“, zu hinterfragen, ob die Interpretationen von Daten, die sie veröffentlichen, wirklich durch die Daten selbst gedeckt sind und ob sie mögliche Fehlerquellen durch Kontrollen haben effektiv ausschließen können.

Das ist auch genau der Grund, warum viele Journalisten die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn sie mit Wissenschaftlern reden, weil diese (fast) immer Relativierungen in ihre Aussagen einfügen. Als Journalist werden sie faktisch nie Wissenschaftler treffen, die den kurzen Satz formulieren: „Die Gentechnik ist ungefährlich“. Auf der Gegenseite jedoch können sie leicht Menschen finden, die ihnen, ohne rot zu werden, Horrorgeschichten erzählen, die schon vor 20 Jahren durch die Gazetten geisterten und inhaltlich längst widerlegt sind.

Ansonsten: Ja. Eindeutig können Wissenschaftler es sich erlauben, kritisch zu sein, ohne die Finanzierung ihrer eigenen Forschung zu riskieren. Sie dürfen sich aber nicht wundern, wenn Kollegen methodisch

schlecht gemachte Studien kritisieren (in Peru führte eine solche Kritik interessanterweise dazu, dass Ernesto Bustamante, der es gewagt hatte, in einem Zeitungsinterview Horrorszenarien über das illegale Auftreten von gentechnisch verändertem Mais in Peru kritisch zu hinterfragen, wg. *Diffamierung* (sic!) von einem Gericht verurteilt wurde).

Ich würde sogar die These vertreten: Einige Wissenschaftler sind ziemlich effektiv darin, sich Forschungsmittel und öffentliche Aufmerksamkeit zu organisieren, indem sie kontinuierlich immer wieder Angstszenerien schüren, sich also als besonders „kritisch“ positionieren.

Besonders beliebt in diesem Zusammenhang ist die Vorabveröffentlichung von Forschungsarbeiten in Tagesmedien oder dem Internet. Gegendarstellungen durch andere Wissenschaftler können dann meist erst nach Wochen erfolgen, wenn die Studie selbst vorliegt. Dann aber interessiert ihre kritische Stellungnahme niemanden mehr, bzw. es handelt, sich in der globalisierten, durch Internet und Zeitdruck geprägten Nachrichtenwelt, nur noch um eine „Stimme des einsamen Predigers in der Wüste“.

Eine solche Entscheidung zur „Geld- und Renommee getriebenen Kritik“ beinhaltet jedoch den Nachteil, dass die betroffenen Wissenschaftler diesen einmal getroffenen Entschluss kaum mehr revidieren können, weil dies entweder ihre wissenschaftliche Reputation vollends zunichte machen würden, oder aber ihre finanzielle Existenz gefährdet, weil sie keine Aufträge für Gefälligkeitsgutachten mehr bekommt (man denke nur, was passieren würde, wenn z.B. das Öko-Institut Freiburg in einem Gutachten einmal etwas Positives über die Gentechnik sagen würde?). Eine solches sich „nicht mehr in der Mitte bewegen können“ führt logischerweise zu einer Reduktion der Unabhängigkeit der Expertise – auch wenn der Nimbus von „Wissenschaftlichkeit“ und „kritischer Unabhängigkeit“ weiter nach außen getragen wird. Damit wird das Leben für Journalisten eher schwieriger, denn unabhängige Journalisten haben schließlich ein Interesse an einer möglichst unabhängigen Expertise.

3. Wie sind Ihre Erfahrungen im Umgang mit Journalisten? 4. Wie empfinden Sie die Berichterstattung über Gentechnik?

Viele Journalisten, die bereits länger über den Bereich der Gentechnik berichten, haben nach meiner Erfahrung bereits eine vorgefertigte, ja manchmal gar starre Haltung und die aktuelle Sachlage interessiert sie nicht wirklich. Es geht zu oft um die Unterstützung der eigenen Meinung oder um die Story.

Zum Zweiten verstehen Journalisten aus dem eher lokalen Umfeld sich kaum mehr als kritische Nachfrager, sondern nur noch als „Berichterstatter“: Wenn ich mir manche Meldungen über „Diskussionsveranstaltungen“ von Kritikern anschau, erschreckt es mich zutiefst, wie selbst der allergrößte Unsinn einfach unreflektiert und unwidersprochen abgedruckt wird. Fragen, die im Zusammenhang mit Industrieexpertise automatisch gestellt werden, werden bei im Zusammenhang mit der Kritikerseite i.d.R. ausgeblendet. Zum Beispiel: „*Welche Interessen vertritt der Experte mit seiner Studie/Stellungnahme?*“ Oder: „*Besteht dass, was der Experte sagt den Standardtest des „gesunden Menschenverstandes“?*“ Oder: „*Hat sich der Experte in der Vergangenheit schon einmal geirrt?*“

Auch Analogieschlüsse zu anderen Technologiefeldern werden kaum gezogen. Wenn wir Mineralwasser geringe Spuren Arsen und Quecksilber haben, wird dies toleriert – findet man nur die geringsten Spuren nicht genehmigter, gentechnisch veränderter Organismen (GVO), ist dies schon mal eine Schlagzeile wert. Jeder weiß, dass ich MP3 Musikdateien wegen des Urnehberschutzes nicht einfach kopieren darf. Wenn Pflanzenzüchter jedoch ihre Forschungsergebnisse ebenfalls patentieren wollen, wird der Untergang des

Abendlandes heraufbeschworen.

Selbst die eigenen Forderungen werden oft vergessen: So werden z.B. seit Jahren Untersuchungen durchgeführt, um zu beweisen, dass Pflanzen, die sich selbst gegen Insektenfraß schützen, gar nicht so spezifisch auf nur ein einziges Schadinsekt wirken, wie es immer von der Industrie behauptet wird. Und wenn man dann feststellt, dass sich andere Schadinsekten stärker als zuvor ausbreiten (weil die GVO Pflanze eben gegen diese nicht resistent ist), argumentiert man damit, „dass die Gentechnik ihre Versprechungen nicht hält.“ Was denn nun?

Natürlich gibt es auch Ausnahmen. Es gibt eine Reihe von Journalisten, die sich dem Mainstream entgegenstellen und nicht alles abdrucken/ senden, nur weil es *political correct* daherkommt. Oder Journalisten, die Fakten wirklich kritisch hinterfragen. Das ist für die Befragten nicht immer angenehm – aber es dient der Wahrheitsfindung! Und das ist etwas anders als der Gier nach Sensationsmeldung.

5. Wie stark ist die Gentechnik – auf beiden Seiten – geprägt von Glaubensfragen statt von Expertenwissen?

Die Debatte um die Gentechnik ist eindeutig von Glaubensfragen dominiert. Das bedeutet: „Was nicht sein darf, kann nicht sein!“ Wenn ein Produkt möglicherweise Vorteile hat, werden diese konsequent klein geredet. Und Studien, die Vorteile aufzeigen, werden mit einer Akribie „auseinandergenommen“, von der man sich wünschte, dass dieselbe Genauigkeit und Eloquenz auch angelegt wird, wenn methodisch schlecht gemachte Studien Gefahren der Gentechnik „nachweisen“.

Aus meiner Sicht werden Journalisten viel zu häufig instrumentalisiert – und sie lassen sich auch instrumentalisieren, weil sie auf einfaches logisches Nachfragen verzichten und sich zu wenig auf den *gesunden Menschenverstand* verlassen.

Ein Beispiel: Ein kanadischer Farmer, auf dessen Feldern sich (illegal angebaute) gentechnisch veränderte Pflanzen fanden, wurde deshalb von der Saatgutfirma verklagt, der die Pflanzen gehören. Der Landwirt behauptet seit Jahren, dass der Wind die Pflanzen bzw. den Pollen auf sein Feld geweht habe und er das unschuldige Opfer einer Hetzkampagne eines multinationalen Konzerns sei. Schon die erste Gerichtsinstanz hat gezeigt, dass sich auf dem Feld 99% GVO-Pflanzen befanden. Da wäre doch die Frage erlaubt wie realistisch es ist, dass windgetriebener Pollenflug so etwas zustande bringt (nämlich gar nicht). Aber das genaue Gegenteil ist der Fall: Der Mann darf Recht brechen und wird als Kämpfer gegen Monopolstrukturen nach dem Prinzip „David kämpft gegen Goliath“ hofiert und bekommt den Alternativen Nobelpreis.

Ein anderes Beispiel: Bienen starben in den letzten Jahren überraschenderweise zu Millionen. Natürlich war sofort die Gentechnik „Schuld“. Wieso die Bienen aber in Ländern starben, in denen gar keine Gentechnik-Pflanzen angebaut wurden, schien niemanden zu interessieren. Heute weiß man, dass andere Ursachen Schuld am Bienensterben sind. Ein Wort der Entschuldigung von der Kritikerseite? Ein Lernen aus falschen Einschätzungen? Fehlanzeige.

Wieso werden Studien hochgejubelt, bei denen Mäuse nach der Fütterung mit GVO-Pflanzen krankhafte Veränderungen zeigen, diese Veränderungen aber mit ansteigender Konzentration des GVO-Futters nicht etwa – wie man es vermuten sollte – schlimmer werden, sondern sinken? Der gesunde Menschenverstand würde einem zu der Frage führen wie so etwas biologisch eigentlich möglich sei. Diese Nachfrage wird aber viel zu häufig nicht gestellt.

Und was passiert, wenn der bolivianische Präsident Evo Morales behauptet, die Ausbildung von Glatzen bei

Männern und von Homosexualität in Europa werde durch GVO-Pflanzen verursacht? Nichts. Wenn man ihm nicht sogar glaubt, schmunzelt man vielleicht noch (nach dem Motto „Na, nun übertreibt er aber ein bisschen“).

Was passiert, wenn Lebensmittellieferungen in Hungergebiete verbrannt oder zurückgeschickt werden, mit der Begründung, dass sie giftig seien und/oder impotent machten, weil sie GVOs enthalten? Nichts. Diktatoren wie Mugabe in Simbabwe, von denen man sich sonst mit Abscheu abwendet, werden sogar plötzlich zu ernsthaften Bedenkenträgern. Das finde ich ehrlich gesagt überhaupt nicht mehr zum Lachen.

All dies kann ich eigentlich nur dadurch erklären, dass es nicht um die Lösung von Problemen geht, sondern dass die Gentechnik eine Art Religionsersatz geworden ist, dessen (Negativ)image auf keinen Fall aufpoliert werden darf.

Dr. Christoph Then (Testbiotech e.V.)

1. Wie finden Sie (oder Journalisten) im Bereich der Gentechnik unabhängige Experten?

Das geht eigentlich nur, wenn man die Szene regelmäßig verfolgt und möglichst die jeweiligen Experten auch persönlich kennt. Es gibt im Bereich der Gentechnik starke wirtschaftliche Interessen, es gibt auch Wichtigtuer und zudem Experten, die zwar eine klare Meinung formulieren, diese aber nicht öffentlich machen können oder wollen. Da helfen oft nur persönliche Kontakte, die man über Jahre aufbauen muss.

2. Kann sich ein Wissenschaftler im Bereich der Gentechnik überhaupt erlauben, kritisch zu sein – ohne die Finanzierung seiner eigenen Forschung zu riskieren?

Im Rahmen einiger Projekte habe ich den Wissenschaftlern zugesichert, dass sie nicht persönlich genannt werden und habe dies in der Veröffentlichung dann auch so eingehalten. Viele Wissenschaftler fürchten, dass sie 'verbrannt' werden, wenn sie im Umfeld von Umweltverbänden genannt werden und halten grundsätzlich großen Abstand. Es sind leider mehrere Fälle dokumentiert, in denen es eine regelrechte Kampagne gegen 'kritische' Wissenschaftler gegeben hat. Man kann die Vorsicht also gut verstehen.

3. Wie unabhängig sind NGO's und deren Experten auf diesem Gebiet?

Die Umweltorganisationen wie Greenpeace sind unabhängig von den Interessen der Betreiber – deswegen sind sie als 'Watchdog' unverzichtbar. Ich denke es geht hier weniger um die Frage der Unabhängigkeit, als vielmehr darum, dass diese Organisationen natürlich einen Standpunkt haben, von dem aus sie ihre Analyse vorlegen. Dieser Standpunkt (politische Zielsetzung) ist aber in der Regel transparent und wird nach außen hin auch kommuniziert.

4. Können es sich Organisationen wie Greenpeace überhaupt leisten, bestimmte Anwendungen der Gentechnik zu befürworten, ohne die eigene Klientel zu enttäuschen oder gar zu verlieren?

So weit ich das beurteilen kann, wendet sich die Position der Umweltverbände vor allem gegen den Einsatz der Gentechnik, insofern er mit Freisetzungen verbunden ist. Hier ist es schwierig, zwischen guten und schlechten Freisetzungen zu unterscheiden – man will ja den Eintrag von gentechnisch veränderten Organismen in die Umwelt generell vermeiden, um langfristige Schäden zu verhindern. Eine grundsätzlich negative Haltung gegenüber der Gentechnik ist dafür nicht nötig und wird so auch nicht kommuniziert.

5. Wie stark ist die Gentechnik – auf beiden Seiten – geprägt von Glaubensfragen statt von Expertenwissen?

Man muss seinen eigenen Standpunkt immer wieder überprüfen. Es gibt auf beiden Seiten irgendwelche Selbstläufer, die zu stark durch ihre persönlichen Auffassungen geprägt sind und die aktuellen Entwicklungen nicht ausreichend zur Kenntnis nehmen. Ich denke, die eigentlich spannenden Themen ergeben sich aber erst, wenn man auch sich selbst immer wieder neue Fragen stellt.

Experten-Lessons: Kompetenzen und Grenzen von Medien-Experten

Mit Prof. Dr. Jo Groebel (Deutsches Digital Institut), Stefan Niggemeier (Medienjournalist)

Moderation: Stefen Grimberg (taz)

Was ist eigentlich ein Medienexperte? Nirgendwo sonst grenzt die Expertise der Experten näher an Wahrsagerei als in dieser Branche. Seien es Senderfusionen, Erfolgsformate, Quotenkämpfe – der Medienexperte weiß Bescheid – oder etwa nicht?

HIER FOTO

Prof. Dr. Jo Groebel ist seit 2006 Direktor des Deutschen Digital Instituts Berlin. Gastprofessor Universität Amsterdam; davor Generaldirektor des Europäischen Medieninstituts Düsseldorf/Paris (1999-2006); Lehrstuhl für Medienpsychologie an der Universität Utrecht (1991-1999); Gastprofessuren an der University of California at Los Angeles (UCLA) und der Hochschule für Unternehmensführung St. Gallen; Lehre und Forschung an den Universitäten Aachen, Münster und Landau. Gemeinsame Forschungsprojekte mit u. a. Harvard Law School, UCLA, Columbia, Yale und Cambridge über Fernsehen, Internet, Aggression und Krieg, Terrorismus, sowie zahlreiche andere Themen. Leiter UNESCO Global Study on Children and the Media; Mitbegründer des World Internet Project. Präsident der niederländischen Gesellschaft für Kommunikationswissenschaften (1993-1997). Berater der niederländischen Regierung, des deutschen Bundespräsidenten, der deutschen Regierung, des Europarates, der Vereinten Nationen und von Fortune 500 Unternehmen, darunter Bertelsmann, ING Gruppe, Deutsche Telekom. Associate Partner KPMG (1996-1998). Persönliche Beratungen und Austausch mit mehreren Regierungs- und Staatschefs, darunter Bill Clinton, Angela Merkel, Gerhard Schröder, Roman Herzog, Richard von Weizsäcker, Zoran Djindjic, Präsident Iliescu. Media Monitoring für die europäische Kommission bei den russischen DUMA- und Präsidentschaftswahlen. Mitglied des königlichen Rates für Kultur der niederländischen Regierung (1994-1999). Mitglied der Zeit-Stiftung für freie Presse; Mitglied des TV Movie Filmrates (mit Senta Berger, Wolfgang Petersen u.a.). Jury-Vorsitzender VPRT “Gegen Gewalt“ (mit u.a. Sönke Wortmann, Nora Tschirner). Autor und/oder Herausgeber von rund 30 Büchern (u.a. Jo Groebel & Robert A. Hinde (eds.). Aggression and War, Cambridge University Press, idem, Cooperation and Prosocial Behaviour, Cambridge). Hundert Fachartikel, Vorträge und Keynote-Speeches weltweit, Interviews, Fernsehbeiträge- oder Autorenbeiträge in u.a. New York Times, Der Spiegel, Financial Times, Le Figaro, El Pais, Süddeutsche, FAZ, Tagesspiegel, CNN, BBC, NHK, NBC und anderen. Aktuelles Buch: Jo Groebel, Eli Noam (Columbia University) & Valerie Feldmann (eds.). Mobile Media. Lawrence Erlbaum Publishers, 2006.

Stefan Niggemeier studierte Journalistik und besuchte die Deutsche Journalistenschule in München. Später arbeitete er als Redakteur für elektronische Medien bei Werben & Verkaufen und schrieb als freier Journalist für die Süddeutsche Zeitung. Später wurde er fester Freier für kressreport. Von 2001 bis Anfang 2006 war er verantwortlicher Medienredakteur der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Im Juni 2004 gründete er zusammen mit dem Medienjournalisten Christoph Schultheis das mehrfach mit Journalistenpreisen ausgezeichnete Weblog Bildblog. Zudem betreibt Niggemeier auf seiner eigenen Website ein medienjournalistisches Weblog.

Leitfragen und Antworten zu “Kompetenzen und Grenzen von Medien-Experten”

Prof. Dr. Jo Groebel

1. Wie gut ist die Qualität der Medienberichterstattung?

Deutschland besitzt eine exzellente Qualität der Berichterstattung, dies gilt auch für die Berichterstattung über Medienthemen. Der Pluralismus ist gegeben, er garantiert, dass eine Art fünfte Gewalt die vierte begleitet. Wir haben eine hochwertige Medienkritik; Recherche und Analyse zum ganzen Spektrum, egal ob Medienpolitik, Journalismus oder Medienwirtschaft finden auf zahlreichen Plattformen statt, Medienseiten von Zeitungen und Nachrichtenmagazinen, Fachjournalen, Online-Angeboten, auch in Radio und Fernsehen. Meinungsfreudige und polemische Blogger stehen neben nüchternen Rechercespezialisten.

2. Wieso werden gerade im Bereich des Medienjournalismus Experten als Medien-Experten deklariert, die de facto keine sind?

Ist das so? Und wieso „gerade beim Medienjournalismus“? Und welche Instanz richtet über das „de facto welche“ oder „keine“? Medienexperte ist natürlich kein geschützter Begriff oder gar durch ein Diplom nachzuweisen. Vermutlich muss man weiter spezifizieren: Experte für Fernsehen, Digitales, Journalismus oder Mediennutzung. Ein Medienexperte im Allgemeinen sollte über umfangreiches Theorie- und Praxiswissen verfügen und dies miteinander zu verknüpfen wissen. Er sollte die Mechanismen der Medienpolitik genau so kennen wie die des Boulevard, die Angebotsseite genau so wie die der Nutzer. Seine Kompetenz sollte durch einschlägige, auch wissenschaftliche Veröffentlichungen nachvollziehbar sein. Häufig zu lesende Polemiken gegenüber Medienexperten, mich selbst eingeschlossen, basieren allerdings gerne auf einer höchst einseitigen Auswahl von Zitaten und Äußerungen. Ein Musterbeispiel für gute Recherche ist so etwas nicht.

3. Gilt gerade für Medien-Experten das Mantra „Form vor Inhalt“?

Natürlich nicht, aber zur Kompetenz des Experten sollten auch Verständlichkeit und Kürze gehören.

4. Wie steht es um die Unabhängigkeit von Medien-Experten, die häufig auch bestimmte Medien beraten oder selbst Teil der Medien sind?

Ganz einfach: Es muss kenntlich gemacht werden, wenn dies tatsächlich der Fall ist. Das „häufig“ in der Frage müsste wieder belegt werden. Jedenfalls würde es sich dann um eine Meinungsäußerung handeln. Auch das ist legitimer Teil der Expertise. Ansonsten gilt: Einem Blogger, der von Pro7 bezahlt wird, spricht man auch nicht ab, kompetent über Sachverhalte außerhalb möglicher Interessenskonflikte zu sprechen.

5. Hören die Medien überhaupt auf Medien-Experten?

„Häufig“ sind Medienexperten tatsächlich Teil von Programmriten und dienen der Absicherung des Einleuchtenden. Bei Entscheidungen oder Beurteilungen mit Tragweite sind sie aber auch an der Wissens- und Meinungsbildung beteiligt. Bei überzeugenden Ergebnissen tragen sie zu einer Änderung von Medien- und Programmpolitik bei. Das ist am Beispiel Mediengewalt belegbar.

Experten-Lessons: Parlamentarische Farce – Die Expertenanhörung im Bundestag

Mit Helmut M. Mangold (Marketmarket Internet AG), Prof. Dr. Wolfgang Gerke (Bayerischen Finanz-Zentrum e.V.)

Moderation: Sven Afhüppe (Handelsblatt)

Gerade wurden sie wegen mangelnder Warnungen vor der Finanzkrise für Ahnungslosigkeit gegeißelt, sehen sich Wirtschaftsexperten nun mit ihrer Machtlosigkeit konfrontiert. Ausgerechnet eine ihnen traditionell nahe stehende Regierungskoalition will nichts wissen von Warnungen vor Steuergeschenken und wirkungslosem Wachstumsbeschleunigungsgesetz. Entscheiden müssten am Schluss eben die Politiker und nicht die Experten, heißt es dort. Wie fühlen sich Experten, die lieber mal die Klappe halten sollen, wenn sie nicht das politisch Gewünschte verkünden?

Siehe auch:

<http://www.faz.net/s/Rub4D6E6242947140018FC1DA8D5E0008C5/Doc~EE939BC570DF04896837CAE6ABE5A4E75~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Helmut M. Mangold, geb. 1964 in Bregenz am Bodensee, ist Vorstand der Marketmarket Internet AG und wirtschaftspolitischer Berater. Er hat 1989 seinen Hochschulabschluss an der Wirtschaftsuniversität Wien, BWL mit Schwerpunkten Internationale BWL, Marketing und Wirtschaftsinformatik gemacht. Von 1990 bis 1992 war er Unternehmensberater mit Schwerpunkt Lebensmittelindustrie. Von 1992 bis 2000 Gründer und Geschäftsführer eines internationalen Software Unternehmens (Bereich Customer Relationship Management). Von 2000 bis 2006 Gründer und Geschäftsführer eines IT-Consulting Unternehmens (Einsatz und Outsourcing von Customer Relationship Management Systemen). Seit 2007 ist er Vorstand eines Internet-Start-up-Unternehmens und wirtschaftspolitischer Berater der Fraktion der Grünen im Bundestag und Bayerischen Landtag. Seit April 2008 leitet er inhaltlich bereits den dritten Banken-Untersuchungsausschuss für die Fraktionen von B90/Die Grünen im Bundestag und im Bayerischen Landtag: 2008 – Untersuchungsausschuss BayernLB zu den Milliardenverlusten mit Subprime/ABS-Geschäften, im Bayerischen Landtag. 2009 – Untersuchungsausschuss Hypo Real Estate zur Notverstaatlichung und Milliarden spritzen der HRE, im Bundestag. 2010 (aktuell) Untersuchungsausschuss BayernLB zu den Milliardenverlusten durch den Kauf der Hypo Alpe Adria Bank.

Professor Dr. Wolfgang Gerke, geb. 1944 in Cuxhaven, ist Präsident des Bayerischen Finanz Zentrums in München sowie Honorarprofessor an der European Business School EBS. Nach dem Studium in Saarbrücken, Promotion (1972) und Habilitation (1978) an der Universität Frankfurt, war Gerke Ordinarius für Bank- und Börsenwesen an den Universitäten Passau (1978-1981), Mannheim (1981-1992) sowie Erlangen-Nürnberg (1992-2006) und wissenschaftlicher Leiter der Frankfurt School of Finance & Management/Bankakademie/HfB. Er erhielt außerdem Rufe an die Universitäten Saarbrücken, Linz, Münster und Frankfurt. Seine Forschungs- und Veröffentlichungsschwerpunkte liegen auf den Gebieten des Geld-, Bank- und Börsenwesens, der Altersvorsorge und der Mittelstandsforschung. Er ist Mitglied der Börsensachverständigenkommission und des Börsenrates der Frankfurter Börse.

Sven Afhüppe ist Hauptstadtkorrespondent des Handelsblatts.

Leitfragen und Antworten zu “Parlamentarische Farce – Die Expertenanhörung im Bundestag”

Helmut M. Mangold (Marketmarket Internet AG)

1. Warum sind parlamentarische Anhörungen oft nur Alibi-Veranstaltungen?

Wenn ich Ihre Frage 1 auf Untersuchungsausschüsse anwenden darf, so sind diese in keinsten Weise Alibi-Veranstaltungen, sondern notwendige politische Hygiene.

2. Warum werden im parlamentarischen Raum immer die gleichen Experten eingeladen?

Zu Frage 2 und 3: wieder mit Bezug auf Untersuchungsausschüsse: mit der Wahl der Experten will man meist sein eigenes (politisches) Bild bestätigt sehen.

3. Warum wird von den Fraktionen immer nur Bestätigungswissen abgefragt?

Zu Frage 2 und 3: wieder mit Bezug auf Untersuchungsausschüsse: mit der Wahl der Experten will man meist sein eigenes (politisches) Bild bestätigt sehen.

4. Ist es mehr als die verlängerte Werkbank für die Politik?

Als externer Berater sehe ich schmerzlich, dass der politische Apparat (Exekutive UND Legislative) nicht in der Lage ist, komplexe Themen (Finanzkrise) mit eigenen Leuten hinsichtlich besserer Gesetze und Krisenvorsorge etc. aufzuarbeiten. Ohne verlängerte Werkbank funktioniert der Staat leider nicht. Was nicht heißt, dass man immer alles selber machen muss.

5. Sind Experten nicht häufig nur der Ersatz für eine fundierte und aufwändige Recherche des Journalisten?

Ja, leider. Experten UND (wieder speziell aus Untersuchungsausschüssen) "durchgestochene Dossiers" der einzelnen Parteien machen eine eigene Recherche des Journalisten nicht mehr notwendig. Jede Seite sucht die Meinungsführerschaft und füttert die Medien entsprechend. Ein Win-Win-Geschäftsmodell zwischen Politik und Medien: ich kriege meine Meinung, du kriegst exklusive Akten!

Prof. Dr. Wolfgang Gerke (Bayerischen Finanz-Zentrum e.V.)

1. Warum sind parlamentarische Anhörungen oft nur Alibi-Veranstaltungen?

Parlamentarische Expertenanhörungen könnten eine wichtige Informationsquelle für die Abgeordneten darstellen. Aufgrund der Anwesenheit von Journalisten werden sie zur Öffentlichkeitsarbeit missbraucht, in der kein Abgeordneter und kein Experte sein Gesicht verlieren möchte.

2. Warum werden im parlamentarischen Raum immer die gleichen Experten eingeladen?

Weil in den Medien immer nur die gleichen Experten zitiert werden.

3. Warum wird von den Fraktionen immer nur Bestätigungswissen abgefragt?

Der Meinungsbildungsprozess ist zum Zeitpunkt parlamentarischer Anhörungen in den Fraktionen längst abgeschlossen. Experten, die ihren Standpunkt bis zu diesem Zeitpunkt nicht über die Medien oder über persönliche Konsultationen in die Entscheidungsbildung einbringen konnten, stehen in der parlamentarischen Anhörung auf verlorenem Posten.

4. Ist es mehr als die verlängerte Werkbank der Politik?

Die parlamentarische Anhörung dient der Selbstbestätigung und der Außendarstellung.

5. Sind Experten nicht häufig nur der Ersatz für eine fundierte und aufwändige Recherche des Journalisten?

Experten werden zu parlamentarischen Anhörungen zumeist so kurzfristig eingeladen, dass sie häufig aus terminlichen Gründen verhindert sind, kaum Zeit für Recherchen zu den häufig sehr umfangreichen Gesetzgebungsvorlagen finden und deshalb am Besten fern bleiben, wenn sie nicht bereits im Vorfeld der Anhörung umfangreiche Recherchen zu dem Thema angestellt haben. Journalistenersatz sollten sie nicht sein.

Experten-Lessons: Experten im Interview

Mit Ulrich Wickert (ehemaliger Tagesthemen-Moderator)

Moderation: Manfred Ladwig (SWR)

Ein verschmitztes Lächeln, eine leise formulierte Frage – so kannten wir ihn: „Mr. Tagesthemen“: Ulrich Wickert. Welche Erfahrungen hat er mit Dutzenden Experten in unzähligen Interviews gemacht. Der Doyen des deutschen Fernsehjournalismus spricht am Ende der Experten-Lessons über das „Einmaleins“ der Expertenbefragung.

Ulrich Wickert: 1942 wurde ich in Tokio/Japan geboren, wo meine Eltern lebten. Mein Vater war als junger Mann an der Deutschen Botschaft als Rundfunkattaché angestellt. Nach der Zerstörung Tokios im Krieg verbrachten wir die Jahre bis 1947 in dem kleinen Dörfchen Kawaguchi an einem See am Fuße des Fuji. 1961 Abitur (Urspring-Schule, Schelklingen): Die Schule besuchte ich in Heidelberg und von 1956 bis 1959 in Paris, wo mein Vater als Diplomat an der Deutschen NATO-Vertretung arbeitete. In der französischen Schule „La Source“ lernte ich fließend Französisch sprechen. 1956 schrieb ich aus Paris meinen ersten Artikel über den Eiffelturm für die Rhein-Neckar-Zeitung in Heidelberg. Das Abitur machte ich 1961 in dem Internat Urspring-Schule in Schelklingen, wo ich einige Zeit lang auch die Schülerzeitung „U-Topf“ redaktionell betreute. Anschließend begann ich ein Jura-Studium an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn, da ich als Berufziel das Auswärtige Amt hatte. Aber nicht lange. 1962/63 Fulbright-Stipendium: Zu meinem großen Glück erhielt ich ein Fulbright-Stipendium zum Studium an der Wesleyan University in Connecticut, USA. Dort begann ich mich für Politische Wissenschaften zu interessieren und verlor den Berufswunsch, Diplomat zu werden. Nach meiner Rückkehr nach Bonn konzentrierte ich mich auf Politische Wissenschaften, schloss das Studium 1968 mit dem juristischen Staatsexamen ab. 1969/77 Monitor: Durch Zufall und einen glücklichen Umstand wurde ich bald Mitarbeiter und Redakteur des politischen Fernsehmagazins „Monitor“. Aber weil ich Französisch sprach, wurde ich zu Wahlen immer wieder als Verstärkung an das ARD-Studio nach Paris entsandt. 1977 Washington: Weil eine Personallücke entstanden war, wurde ich ARD-Korrespondent in Washington. In dieser Zeit drehte ich in Kalifornien und Connecticut die Dokumentation über Herbert Marcuse „Der Traum von einer besseren Welt“. 1978 Paris: Als ARD-Korrespondent Paris nahm ich mir vor, nicht zu erklären, dass die Franzosen anders sind, sondern, weshalb sie so sind, wie sie anders sind. Dies versuchte ich zum Beispiel in Dokumentationen über die Bourgeoisie oder die Arbeiterklasse umzusetzen. 1981 New York: Es gehörte zu meinen Lebensträumen, einige Zeit in New York zu leben, wo ich als Student in dem Hotel Delmonicos am Empfang gearbeitet hatte. Und der Traum wurde wahr, als ich zum Leiter des ARD-Studios in New York ernannt wurde. Dort lernte ich durch meine Arbeit faszinierende Menschen kennen, wie Tennessee Williams, Arthur Miller, Roy Lichtenstein, Claes Oldenburg, Fritz Stern,... 1984 Wieder Paris: Es war eine schwere Entscheidung: sollte ich länger in New York bleiben oder aber die Leitung des ARD-Studios in Paris übernehmen? Schließlich siegte die Vernunft über die Lust. Denn die Arbeit in Paris war politischer und wichtiger für das deutsche Publikum. Hier saß ich an einem Frühlingmorgen mit einem Kollegen vor einem Bistrotisch, und wir sagten uns zu lächelnd: „Die bezahlen uns auch noch dafür, dass wir in Paris arbeiten.“ Ich begann mein erstes Buch über Frankreich zu schreiben: „Frankreich, die wunderbare Illusion“ erschien 1989. 1991/2006 Tagesthemen: Es ist gut, wenn man keine Ziele hat. Ich hatte nicht danach gestrebt, doch der WDR-Intendant Friedrich Nowotny schlug der ARD vor, mich zum Nachfolger von Hanns-Joachim Friedrichs als Erster Moderator bei den Tagesthemen in Hamburg zu ernennen. Solch ein ehrenvolles Angebot schlägt niemand aus. Und es

waren für mich weitere spannende Jahre journalistischer Arbeit. 2006 Wickerts Bücher: Und nun mache ich wieder Hörfunk – aus reiner Lust. In der NDR-Hörfunksendung "Wickerts Bücher" werden einmal im Monat, sonntags von 13 bis 14 Uhr, ein Autor und sein neuestes Buch vorgestellt. 2008 Zoomer.de: Der Holtzbrinck-Konzern hatte die Idee zu einem Nachrichtenportal für junge Leute und bat mich, dessen Herausgeber zu werden. Das tat ich mit Spaß, und zoomer.de wurde ein hervorragendes journalistisches Projekt. Ich lernte viel über die Geheimnisse des Internets. Als Folge der Finanzkrise wurde zoomer.de leider im Frühjahr 2009 wieder eingestellt. (c) www.ulrichwickert.de

Leitfragen und Antworten zu "Experten im Interview"

Ulrich Wickert

1. Was will Wickert von Experten hören?

Ein Experte gibt mir Auskunft über ein ganz spezielles Thema.

2. Wann ist für ihn ein Experte gut?

Wenn er klar und präzise pro und contra eines Problems darstellen kann.

3. Warum traut er sich zu Experten zu fragen?

Warum nicht? Fragen ist doch die Grundvoraussetzung für den Job.

4. Wann scheitert ein Experten-Interview in den Nachrichten und wann scheitert es nicht?

Es scheitert, wenn der Experte zu kompliziert erklärt, wenn er zwischen einerseits und andererseits hin und herschwankt. Es scheitert nicht, wenn der Experte die Erklärungen liefert, die notwendig sind, um ein Problem besser zu verstehen.

5. Gibt es spezielle Anforderungen an die Nachrichtenform?

Ja. Glaubwürdigkeit. Kürze. Präzision.

Recherche: Für Interviews Recherchieren

Mit Arno Luik (Stern)

Moderation: Marcus Grill (Der Spiegel)

Bekannt geworden ist Arno Luik für seine besonders intensive Art des Interviews, legendär ist sein Gespräch mit dem jungen Boris Becker, der seine Fans 1989 damit überraschte, dass ihm die Hausbesetzer der Hafensstraße "sympathischer sind als manche Menschen in meiner Umgebung". Im vergangenen Jahr erschienen Luiks Gespräche in Buchform unter dem Titel "Wer zum Teufel sind Sie?" Wie schafft es Luik, dass die Menschen bei ihm Dinge erzählen, die sie zuvor nicht preis gegeben haben? Wie bereitet er sich auf seine Gespräche? Welche Tricks hat er parat? Und wie geht es mit der Unsitte des Autorisierens von Interviews um?

Arno Luik, geb. 1955 in Königsbrunn, war Reporter für Tempo, Wochenpost und Geo und wechselte 1995/96 als Chefredakteur zur taz in Berlin. Von dort ging er als Vize zur "Abendzeitung" nach München und anschließend als Autor zum Stern nach Hamburg, wo er heute vor allem durch seine großen Gespräche auffällt. Für sein aufwühlendes Interview mit Inge Jens, der Frau des demenzkranken Walter Jens, wurde Luik im vergangenen Jahr vom Medium Magazin zum "Kulturjournalist des Jahres" ausgezeichnet.

Markus Grill, geb. 1968 in Aalen, volontierte bei der Badischen Zeitung in Freiburg, arbeitete fünf Jahre beim "stern" und seit 2009 beim Nachrichtenmagazin Der Spiegel als investigativer Reporter im Gesundheitswesen. Für seine Aufdeckung des Lidl-Spitzelskandals wurde er als "Journalist des Jahres" ausgezeichnet. Er ist Mitglied im Vorstand von "Netzwerk Recherche".

Recherche: “Das müssen Sie mir doch sagen” – Auskunftsrecht für Journalisten I: Übersicht zum juristischen Werkzeugkasten

Workshop mit Prof. Dr. Udo Branahl (TU Dortmund)

Immer wieder ärgert man sich über Behörden, die bei Journalistenfragen mauern. Doch auf welche Rechte können sich Pressevertreter eigentlich bei der Recherche berufen? Wann hilft der Auskunftsanspruch nach den Landespressegesetzen am besten weiter und in welchen Situationen nutzt man lieber das Umweltinformationsgesetz oder das Informationsfreiheitsgesetz? Prof. Udo Branahl liefert einen Überblick, welche Rechte Journalisten gegenüber Behörden haben und wie sie diese am besten durchsetzen.

Prof. Dr. Udo Branahl ist Universitätsprofessor für Medienrecht am Institut für Journalistik der Technischen Universität Dortmund. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten in Forschung und Lehre gehören die Rechte und Pflichten von Journalisten, Probleme der Gerichtsberichtsberichterstattung und das Verhältnis von Polizei und Presse. Neben seiner Hochschultätigkeit wirkt er an der Aus- und Fortbildung von Volontären und Redakteuren mit.

Recherche: “Das müssen Sie mir doch sagen” – Auskunftsrecht für Journalisten II: Praxisberichte und Tipps

Workshop mit Brigitte Alfter (wobbing.eu), Sebastian Heiser (taz), Dr. Manfred Redelfs (Netzwerk Recherche/Greenpeace)

Der Workshop behandelt die Auskunftsmöglichkeiten, die Journalisten gegenüber Behörden haben, anhand von Beispielen aus dem Redaktionsalltag. Sebastian Heiser beschreibt, wie er erst nach einer Auskunftsklage vor dem Verwaltungsgericht die Information erhielt, dass der Strom für das Bundeskanzleramt besonders viel CO2 verursacht und dafür besonders billig ist. Brigitte Alfter berichtet, wie man der Verteilung der EU-Gelder auf die Spur kommt und wie man die europäischen Informationszugangsrechte für Recherchen nutzen kann. Manfred Redelfs erläutert, wie er mit Hilfe des Umweltinformationsgesetzes herausgefunden hat, welche Firmen von den Millionen profitieren, mit denen Agrarexporte subventioniert werden. Die Referenten geben dabei auch Hinweise, wie man am besten vorgeht, wenn die Behörden mauern.

Brigitte Alfter ist freie Journalistin in Kopenhagen. Sie hat sich seit Jahren auf europäische Themen spezialisiert. Gerne nutzt sie bei ihren Recherchen die Informationsfreiheitsgesetze (IFG). Alfter ist Redakteurin der europäischen IFG-Webseite für Journalisten Wobbing Europe (www.wobbing.eu) und Geschäftsführerin des European Fund for Investigative Journalism, der Qualitätsjournalismus und dabei vor allem grenzüberschreitende Recherchen mit Stipendien unterstützt.

Sebastian Heiser studierte Betriebs- und Volkswirtschaftslehre. Von 2002 bis 2006 ging er auf die Kölner Journalistenschule für Politik und Wirtschaft. Jetzt schreibt er als *taz*-Redakteur über die Berliner Landespolitik und lotet dabei immer wieder die Möglichkeiten und Grenzen der Auskunftsrechte aus.

Dr. Manfred Redelfs leitet die Recherche-Abteilung von Greenpeace. Zuvor hat er für den NDR-Hörfunk gearbeitet. Er engagiert sich im Vorstand von Netzwerk Recherche für die Verbesserung der Rechercherechte und koordiniert die Arbeit zum Informationsfreiheitsgesetz. Als Lehrbeauftragter ist er u.a. an der Uni Hamburg, der Hamburg Media School, der Akademie für Publizistik und der Henri-Nannen-Schule tätig.

Weiterführende Infos zu den Themen beider Workshops:

Eine Übersicht zu den Auskunftsansprüchen ist hier zu finden, inklusive Dokumententeil mit Musterbriefen:

- <http://www.nachgehakt-online.de/>
- http://www.netzwerkrecherche.de/files/message_werkstatt_4-2005.pdf
- Ausführliche Infos auch im Bereich „Projekte“ unter „Informationsfreiheitsgesetz“ auf der Homepage von Netzwerk Recherche: <http://www.netzwerkrecherche.de/Projekte/Infofreiheitsgesetz-IFG/>
- Dort gibt es auch eine Linksammlung zu den IFG-Gesetzestexten des Bundes und der Länder: http://www.netzwerkrecherche.de/index.php?article_id=418
- Ausführlicher Rechtskommentar zum Bundes-IFG aus journalistischer Sicht: http://www.netzwerkrecherche.de/index.php?article_id=418

- Eine Übersicht zu den Transparenzgesetzen auf EU-Ebene ist hier zu finden: <http://www.wobbing.eu>

Recherche: Geht doch stiften! Funding Journalism und Unabhängigkeit

Mit Iain Overton (Managing Editor Bureau of Investigative Journalism, GB), Anne Lea Landsted (Scoop, DK)

Moderation: Brigitte Alfter (Journalistin)

Recherche: Insider-Bericht: Wie PR-Firmen Journalisten hinters Licht führen

Mit Ralf Th. Kappler (Kommunikationsberater, Halo Energy)

Moderation: Günter Bartsch (Journalist)

(Wie) erreicht man das junge Publikum?

Mit Sabine Feierabend (SWR-Medienforschung), Andrea Schafarczyk (1LIVE), Jörg Flachowsky (Spiesser), Volker Matthies (BR on3-südwild)

Moderation: Michael Thamm (WDR)

134 Minuten! Das ist die tägliche Verweildauer der 12-19jährigen im Internet. Print, Radio und Fernsehen haben mächtige Konkurrenz bekommen. Die Mitwirkung in sozialen Netzwerken ist für junge Leute selbstverständlich, über 80 Prozent von ihnen haben über sich eine Selbstbeschreibung ins Netz gestellt (JIM-Studie). Die Zeit für Traditions-Medien wird knapp, das Mediennutzungsverhalten ändert sich radikal. ZDF-Intendant Markus Schächter nennt das junge Publikum seine „größte Baustelle“. Ein Resultat der Verjüngungsbestrebungen ist der Digitalkanal „ZDFneo“, die ARD setzt auf „Einsfestival“. Printmedien, vor allem die Tageszeitungen, gehen in die Schulen, suchen Finanzierungs-Paten für Abo-Exemplare. Sie sollen die junge Generation möglichst früh erreichen und überzeugen. Und es gibt Sonderseiten, junge Leser-ReporterInnen sowie mehr Marketing in Richtung Jugend. Die Branche tastet herum, kein Königsweg in Sicht. Denn „die Jugend“ gibt es schlicht nicht.

Viele junge Leute sind längst Medienproduzenten. Sie haben selbst Erfahrungen mit Blogs, mit dem Einstellen von Filmen ins Netz, mit einer aktiven Rolle in der multimedialen Welt. Da müssen sie abgeholt werden. Aber wie? Die junge Generation ist selbstverständlich Ausdruck einer zersplitterten Gesellschaft. Von den Bildungswilligen zu den Bildungsfernen ist es ein weiter Weg mit tausend Nischen. Freundeskreise und Musikfarben haben größte Bedeutung. Und: Die Jugend gestaltet ihre Medienumgebung selbst. Eine Herausforderung für die Medienmacher. Da warten Kulturbrüche, da warten Niederlagen. Redakteure, die über ihr Publikum gebieten wollen, sind chancenlos. Strukturen, Konzepte und Formate müssen sich ändern.

Sabine Feierabend, Hochschulstudium in Hannover zur Diplom-Medienwissenschaftlerin. Ab 1995 freie Mitarbeit beim Südwestfunk, dann Referentin in der Medienforschung. Bis 2004 Leitung der Geschäftsstelle des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest. Programmberatung in der SWR-Medienforschung, Konzeption und Betreuung der Studienreihen JIM (Jugend, Information, Multimedia) sowie KIM (Kinder und Medien).

Andrea Schafarczyk, Volontariat bei der WAZ (während des Journalistik-Studiums in Dortmund), Arbeit für verschiedene Zeitungen und Magazine, seit 1998 beim WDR. Erfahrungen u.a. als Onlinerin, CvD, Referentin in der Hörfunkdirektion. Aktuell Wortchefin bei der Jugendwelle 1LIVE.

Jörg Flachowsky, Studium von Politik, Literatur und Journalistik mit Abschluss 2004, freie Mitarbeit für Zeitungen und Magazine. Seit März 2006 bei Spiesser, seit März 2009 Redaktionsleiter. Aufbau eines deutschlandweiten Jung-Autoren-Netzwerks (derzeit 300 Autoren), Das Prinzip: Jugendliche schreiben für Jugendliche. Journalistenpreise von der Bundeszentrale für politische Bildung (2007) und der Hochschule für Medien in Stuttgart (2009).

Volker Matthies, dem Studium der Kommunikationswissenschaft 1995 bimediales Volontariat beim Bayerischen Rundfunk. Hörfunknachrichtenredakteur, Moderation von TV-Sendungen, seit 2002 Planer und CvD in der BR-Onlineredaktion. Entwicklung von Telemedienangeboten, seit 2010 Leitung der Fernsehformate on3-südwild und on3-startrampe.

Michael Thamm, 1979 Volontariat bei einer Tageszeitung, seit 1983 freie Mitarbeit für Radio und Fernsehen, 1990 Redakteur beim WDR. Reporter, Moderator, CvD. Von 2001 bis 2009 Studioleiter in Bielefeld. Gegenwärtig im Rahmen einer zweijährigen „Auszeit“ vor allem als Medientrainer tätig.

Leitfragen und Antworten zu “(Wie) Erreicht man das junge Publikum?”

Sabine Feierabend (SWR)

1. Was sind die drei wichtigsten Instrumente zur erfolgreichen Ansprache eines jungen Publikums?

Inhalte anbieten, die in den Lebenswelten (die sich von 14-29 Jahren deutlich unterscheiden!) Relevanz haben, Authentizität und eine humorvolle/überraschende Ansprache.

2. Wie haben Info-Sendungen/Info-Produktionen bei jungen Leuten noch eine Chance?

Über die Definition von "Info" nachdenken. (Auch aktuelle) Dinge verständlich auf den Punkt bringen und dabei auch die Relevanz für junge Leute aufzeigen. Bedenken, dass das Abstraktionsvermögen noch nicht so stark und der Blick in die Zukunft in dieser Altersgruppe eher kurz- oder mittelfristig statt langfristig ist.

3. Was bedeuten Innovationsbereitschaft und Technikaffinität der jungen Zielgruppe für Infrastruktur und Inhalt von Programmformaten/Printprodukten?

Inhalt (und Funktionalität) schlägt auch hier Technik, auch "traditionelle" Medien (TV) haben einen hohen Stellenwert bei jungen Leuten, weil sie deren Bedürfnisse extrem gut bedienen.

4. Welche Rolle kann die verstärkte Bildung von Medienkompetenz in Schulen für die Medien-Nutzung junger Leute spielen?

Wenn sie gut gemacht ist, legt sie den Zeigefinger in die Wunden (von Datensparsamkeit über Mobbing und Abzocke bis zur Quellenprüfung und Zeitmanagement) ohne ihn zu erheben. Ohne den Spaß und die vielen Potentiale zu schmälern.

5. Welche Bedeutung bekommen neben multimedialer Aufbereitung neue Verbreitungsformen wie etwa Handy-TV?

Das hängt ja entscheidend von der Darstellungsmöglichkeiten des Handys, den Kosten, den spezifischen Angeboten und eben den Verbreitungswegen selbst ab. Ruckeln und Minibilder finden auch Technikaffine nur in sehr begrenztem Maße cool.

Andrea Schafarczyk (1LIVE)

1. Was sind die wichtigsten Instrumente zur erfolgreichen Ansprache eines jungen Publikums?

Authentizität, für die Zielgruppe relevante Themen und exklusiver Inhalt, also etwas, das die Hörerinnen und Hörer nur bei uns bekommen.

2. Wie haben Info-Sendungen bei jungen Leuten noch eine Chance?

Info-Sendungen haben eine Chance, wenn Ansprache, Themensetzung und -umsetzung stimmen. Bei 1LIVE geht es jeden Tag darum, über Ansprache und Anmutung, das Lebensgefühl unserer Hörerinnen und Hörer zu treffen und über die Themen zu berichten, die für sie gesprächswertig sind. Darüber hinaus zeigen wir

Haltung – wir haben eine Meinung und stehen für etwas.

3. Was bedeuten Innovationsbereitschaft und Technikaffinität der jungen Zielgruppe für Infrastruktur und Inhalt von Programmformaten?

Für alle Medien, aber besonders für die, die sich an junge Menschen richten, dreht sich das Rad immer schneller. Radio, Fernsehen und Internet verschmelzen zunehmend. Wir verstehen 1LIVE als Multimediamarke und müssen mit unseren Inhalten dort sein, wo die junge Zielgruppe ist .

4. Welche Rolle kann die verstärkte Bildung von Medienkompetenz in Schulen für die Medien-Nutzung junger Leute spielen?

Gerade im Netz ist seriöse Information nur ein Klick von fragwürdigen Angeboten entfernt.

Es ist wichtig, dass Schüler lernen, sich in der Medienwelt zurechtzufinden: Welche Information ist glaubwürdig? Welche Interessen stecken ggf. hinter einem Angebot? Wie finde ich die für mich passenden Angebote? Die Nutzung von Medien ist in Zeiten von Social Media aber nicht alles: Der Unterricht sollte auch das Interesse wecken, sich selbst kreativ zu beteiligen.

5. Welche Bedeutung bekommen neben multimedialer Aufbereitung neue Verbreitungsformen wie etwa Handy-TV?

Mit dem Smartphone tragen wir unseren kleinen Computer jederzeit bei uns. Den wollen wir als User natürlich auch richtig ausnutzen. Ich halte die Entwicklung von innovativen und passenden Verbreitungsformen deshalb für sehr wichtig.

Jörg Flachowsky (Spiesser)

1. Was sind die drei wichtigsten Instrumente zur erfolgreichen Ansprache eines jungen Publikums?

Auf die Geisteshaltung kommt es an: Medien für Jugendliche sollten immer auf Augenhöhe sein, glaubwürdig lebensnah, und bitte ohne erhobenen Zeigefinger.

2. Wie haben Info-Sendungen/Info-Produktionen bei jungen Leuten noch eine Chance?

Ja, ganz klar. Jugendliche sind an Informationen aus Politik, Gesellschaft, Wissenschaft sehr wohl interessiert. Die Mär, dass sich junge Menschen nur für leichte Kost interessieren, wird von Erwachsenen verbreitet.

3. Was bedeuten Innovationsbereitschaft und Technikaffinität der jungen Zielgruppe für Infrastruktur und Inhalt von Programmformaten/Printprodukten?

Digitale Verbreitungswege und Netzwerke werden von Jugendlichen selbstverständlich genutzt. Also müssen das Medien auch tun, wenn sie junge Menschen erreichen wollen. Darüber bitte nicht Inhalt und Qualität vergessen!

4. Welche Rolle kann die verstärkte Bildung von Medienkompetenz in Schulen für die Medien-Nutzung junger Leute spielen?

Die Schule hat heute keinen Einfluss auf die Mediennutzung junger Menschen. Lehrer hinken den Entwicklungen hinterher. Jugendlichen bringen sich im Wesentlichen alles selbst bei. Dabei ist praktische

Medienbildung für eine kritische Mediennutzung enorm wichtig. Es besteht Handlungsbedarf im Klassenzimmer.

5. Welche Bedeutung bekommen neben multimedialer Aufbereitung neue Verbreitungsformen wie etwa Handy-TV?

Mediennutzung wird von Jugendlichen weniger „zelebriert“ sondern flexibel in den Alltag eingeschoben. Dass dabei mobile Endgeräte wichtiger werden, weiß mittlerweile jeder. Aber auch hier gilt: Das journalistische Angebot muss stimmen.

Volker Matthies (BR on3-südwild)

1. Was sind die drei wichtigsten Instrumente zur erfolgreichen Ansprache eines jungen Publikums?

Der passende Medienmix, dem Publikum auf Augenhöhe begegnen, eine junge Redaktion.

2. Wie haben Info-Sendungen/Info-Produktionen bei jungen Leuten noch eine Chance?

Ab einem bestimmten Zeitpunkt werden harte Informationen auch für junge Menschen bedeutsam, wenn sie z. B. ins Berufsleben einsteigen.

3. Was bedeuten Innovationsbereitschaft und Technikaffinität der jungen Zielgruppe für Infrastruktur und Inhalt von Programmformaten/Printprodukten?

Die Chance, verstärkt in Kontakt mit dem Publikum zu kommen und die Herausforderung, die unterschiedlichen Verbreitungskanäle richtig zu bespielen.

4. Welche Rolle kann die verstärkte Bildung von Medienkompetenz in Schulen für die Medien-Nutzung junger Leute spielen?

Gerne mehr Medienkompetenz-Bildung in den Schulen, aber es wird schwierig, solange die Lehrer der Medienentwicklung hinterherlaufen.

5. Welche Bedeutung bekommen neben multimedialer Aufbereitung neue Verbreitungsformen wie etwa Handy-TV?

Es geht um die richtigen Botschaften. Wenn die stimmen, werden sie auch auf neuen Plattformen ihr Publikum finden.

Selbstmarketing für Freie

Mit Christian Sauer (Journalisten-Coach)

Moderation: Benno Stieber (Freischreiber e.V.)

Was stört Redakteure am meisten an Ihren freien Mitarbeitern? Welche Kritik ist berechtigt, welche nicht? Was kann man auf kritische Anmerkungen entgegnen und wie erreicht man ein professionelles Verhältnis mit "seinem" Redakteur? Diesen Fragen wird der Journalist und Coach Christian Sauer in seinem Praxis-Seminar nachgehen. Wie auch im letzten Jahr wird um rege Beteiligung aus dem Publikum gebeten.

Christian Sauer ist Journalist, Coach und Redaktionsberater in Hamburg. Er arbeitet als Dozent zu den Schwerpunkten Textqualität und Redaktionsmanagement, u.a. an der Akademie für Publizistik in Hamburg, der ABZV in Bonn und in der internen Weiterbildung von Verlagen. Er coacht Medienmenschen vom freien Journalisten bis zum Chefredakteur. Kürzlich erschienen: B. Hoffmann/ C. Müller: PR kompakt. Mit journalistischen Zwischenrufen von Christian Sauer, uvk 2008; Ch. Sauer: Souverän schreiben. Wie Medienprofis kreativ und effizient arbeiten, FAZ-Buch 2007

Benno Stieber, 1972 in Freiburg geboren. Nach dem Abitur studierte er in München Politik, Geschichte, Journalistik und Soziologie. Gleichzeitig besuchte er die Deutsche Journalistenschule (DJS). Er war Redakteur im Gründungsteam des ersten deutschen Webmagazins für Studenten, uni-online. Danach wieder Print: Mitarbeiter der Woche, Redakteur beim Magazin der Badischen Zeitung, dem Kress-Report und im Ressort Aktuelles der Zeitschrift Max. Heute lebt Benno Stieber mit seiner Familie in Karlsruhe. Als Korrespondent der Financial Times Deutschland berichtet er von den Bundesgerichten, mehrere seiner Wirtschaftsreportagen über Unternehmen und Unternehmer wurden mit Preisen ausgezeichnet. Er ist Autor von Merian und gestaltete mehre Ausgaben des Reisemagazins. Benno Stieber ist Kassenwart im Vorstand von Freischreiber e. V., gehört zu den Alumni von journalist.network und ist Mitglied bei Netzwerk Recherche.

Computer & Recherche: Schneller, besser, tiefer: Methodisch online recherchieren

Mit Marcus Lindemann (autoren(werk))

Der Workshop stellt Strategien für wiederkehrende Recherche-Muster vor: Wie kann ich etwas finden, wenn ich nicht weiß, wie es heißt? Wie kann ich zu einer Frage eine Online-Quelle gezielt befragen? Warum ist die Eingabe „Vorname Nachname“ in den google Suchschlitz keine gute Lösung für die Suche nach einer Person? Wie kann ich deep-web-Quellen erschließen? Wie finde ich Datenbanken zu jedem Thema?

Achtung: Der Workshop setzt Kenntnisse der Google-Syntax voraus und erklärt nicht, warum Suchmaschinen das “deep web” nicht erschließen!

Marcus Lindemann ist geschäftsführender Autor von autoren(werk) und produziert u.a. die non-fiktive Detektivreihe „WISO ermittelt“ für das ZDF. Er unterrichtet Recherche an Hochschulen und in der journalistischen Aus- und Weiterbildung. Dort und in In-House-Schulungen für Verlage und Sender haben schon Hunderte von Journalisten gelernt, wie sie Google in ihrem Alltag besser und effizienter nutzen können. Lindemann bloggt zu Recherche-Themen zusammen mit anderen Recherche-Trainern auf recherche-info.de.

Computer & Recherche: Open Data: Wie Journalisten an Daten kommen und was sie damit machen können

Mit Lorenz Matzat (freier Autor), Matthias Spielkamp (Journalist, iRights.info)

Tausende Datensätze, und mittendrin eine Geschichte. Aber wo finde ich die Datensätze – und wie die Geschichte? Und wenn ich sie gefunden habe, wie setze ich sie dann so um, dass meine Leser sie verstehen und lesen wollen?

Im Workshop erläutern wir nicht nur die Idee des "Data Driven Journalism", wir stellen auch an konkreten Beispielen vor, wie Themen in der Praxis umgesetzt wurden und werden können.

Lorenz Matzat ist Medienpädagoge, freier Journalist und Blogger. Er setzt sich als Mitgründer des Opendata Network e.V. für den freien Zugriff auf gesellschaftlich relevanten Datensätze aus Verwaltung, Politik und Forschung ein.

Matthias Spielkamp ist Gründungsredakteur und Projektleiter von iRights.info – Urheberrecht in der digitalen Welt (Grimme-Online-Award 2006). Veröffentlichungen zu gesellschaftlichen Aspekten der Digitalisierung in Brand Eins, Die Zeit, taz, Süddeutsche Zeitung, FAZ, Spiegel Online u.a. Dozent für Online-Journalismus bei ARD-ZDF-Medienakademie, Akademie für Publizistik, u.a. Lehraufträge an FU Berlin, Uni Leipzig und Hochschule Darmstadt.

Recherche: Blogger als Medienkontrolleure

Mit Stefan Niggemeier (freier Journalist)

Stefan Niggemeier studierte Journalistik und besuchte die Deutsche Journalistenschule in München. Später arbeitete er als Redakteur für elektronische Medien bei Werben & Verkaufen und schrieb als freier Journalist für Süddeutsche Zeitung. Später wurde er fester Freier für kressreport. Von 2001 bis Anfang 2006 war er verantwortlicher Medienredakteur der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Im Juni 2004 gründete er zusammen mit dem Medienjournalisten Christoph Schultheis das mehrfach mit Journalistenpreisen ausgezeichnete Weblog Bildblog. Zudem betreibt Niggemeier auf seiner eigenen Website ein medienjournalistisches Weblog.

Wer hört (uns) noch zu? Kommunikationsverhalten im Netzzeitalter

Podium mit Dr. Frank Schirrmacher (FAZ), Markus Bechedahl (netzpolitik.org)

Moderation: Peter Grabowski (WDR)

Wie groß ist das Nutzerpotential für Qualitätsjournalismus in Deutschland und wie verändert es sich nach Ihren Erfahrungen mit der Medienentwicklung?

Welche Netzangebote finden Sie in diesem Zusammenhang attraktiv, welche erfolgreich und was sind die Gründe?

Benennen Sie bitte aus Ihrer Sicht die Hauptprobleme auf der Anbieter- wie auf der Nutzerseite bei der Transformation von Qualitätsjournalismus ins Netz?

Welche Gefahren birgt eine kulturtechnisch und –räumlich desintegrierte Gesellschaft und wie könnte sie verhindert werden?

Computer & Recherche: Weder sicher noch privat – investigative Journalisten in der digitalen Zwickmühle

Mit Sebastian Mondial (dpa)

Drucken Sie nicht in Farbe, kaufen Sie ihre Computer und Smartphones nur mit Bargeld, löschen Sie Ihre Festplatte bevor Sie ins Netz gehen. Oder sie hinterlassen Spuren: Computer, Telefone und deren Programme geben laufend private Informationen preis, mit der Privatsphäre oder gar Sicherheit immer mehr nur eine Illusion ist. Es wird im Überblick (auch für Laien) gezeigt wo und wie die Daten verbleiben, die digitale Sicherheit von Journalisten und ihren Quellen gefährden.

Computer & Recherche: Digitale Archivierung

Mit Jürgen Sell (IT-Spezialist, Teko Systemkonzept)

Ist Archivierung nicht dasselbe wie Backup? Wenn nicht, was sind dann die wesentlichen Unterschiede und warum sollten sich Journalisten überhaupt dafür interessieren? Im Rahmen des Workshops gibt es einen kurzen praxisbezogenen Überblick über einige für (freiberufliche) Journalisten wichtige Aspekte des Archivierens. Dazu wird eine unvollständige Liste an Werkzeugen vorgestellt, die einzelne Schritte des Archivierens unterstützen.

Jürgen Sell ist seit 2009 als Senior Berater für die Teko Systemkonzept GmbH tätig. Er arbeitet im Auftrag des BMI an der Modernisierung der Kommunikationsinfrastruktur der Deutschen Verwaltung. Davor hat er die Konzeption von Steuerungssystemen für zukünftige IT-Dienstleistungszentren entwickelt und im externen Projektcontrolling für die IT-Konsolidierung im BMI gearbeitet. Als Geschäftsführer der ISK Informations-Systeme, Kommunikation war er von 2002 bis 2007 für die Leitung der Softwareentwicklung zuständig. Seine thematischen Schwerpunkte sind Veränderungsprozesse und der Umgang mit Komplexität. Dazu leitet er Kundenprojekte zu dezentralem Arbeiten und unternehmensübergreifender Zusammenarbeit. Für Journalisten veranstaltet Sell Workshops und Seminare zur sicheren Nutzung neuer Informationstechnologien von Druckern über Mobiltelefone und WLAN bis zu gewöhnlichen Computern. Er findet, dass Internetcafés eine gute Maßnahme zum Informantenschutz sein können. Als Mathematiker wünscht er sich von Journalisten etwas mehr Gefühl im Umgang mit Zahlenmaterial. In seiner Freizeit bloggt er zu allen Facetten des drahtlosen Lebens.

Infos und Veranstaltungsort

Norddeutscher Rundfunk
Konferenzzentrum Lokstedt
Hugh-Greene-Weg 1
22529 Hamburg
Tel. 040 / 41 56-0

Anreise mit der Bahn

Vom Hauptbahnhof Linie U2 in Richtung Niendorf, Haltestelle Hagenbecks Tierpark.

(Die Anreise mit dem Auto ist nicht empfehlenswert, da das Parkplatzangebot begrenzt ist.)

>> Karte Gelände NDR Lokstedt

>> Karte Raumplan Konferenzzentrum

Netzwerk Recherche e.V.

Stubbenhuk 10, 5. OG
22459 Hamburg
Tel. 040 / 36 80 78 53
Fax 040 / 36 80 78 54
E-Mail info@netzwerkrecherche.de

Programmübersicht

Orientierungsplan

Impressum

Herausgeber: netzwerk recherche

www.netzwerkrecherche.de

info@netzwerkrecherche.de

Redaktion: Günter Bartsch, Christine Throl, Anja Frenzel, Meike Ahlers

verantwortl.: Dr. Thomas Leif

Umschlag:

Druck:

Stand: 24.06.2010